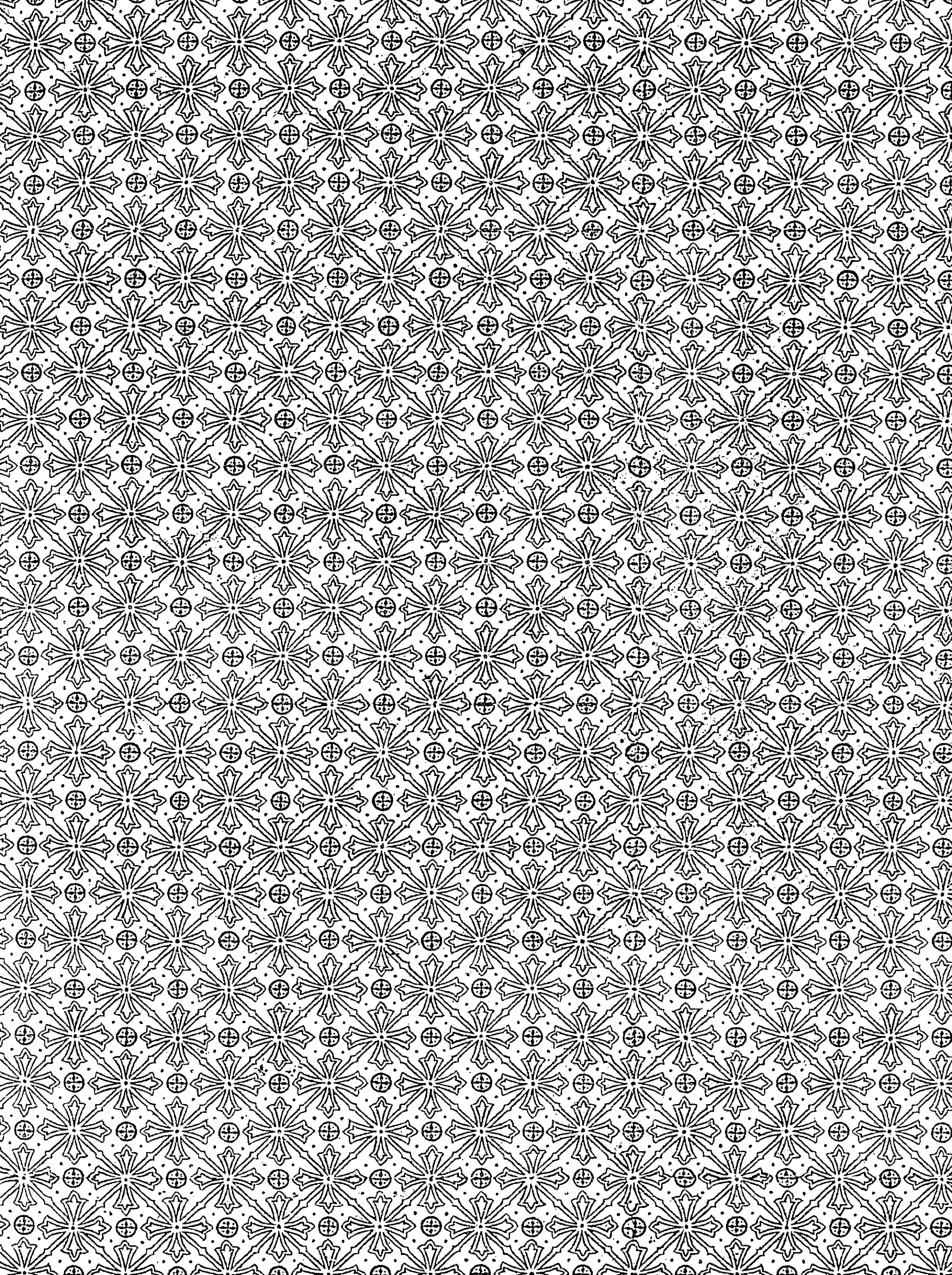
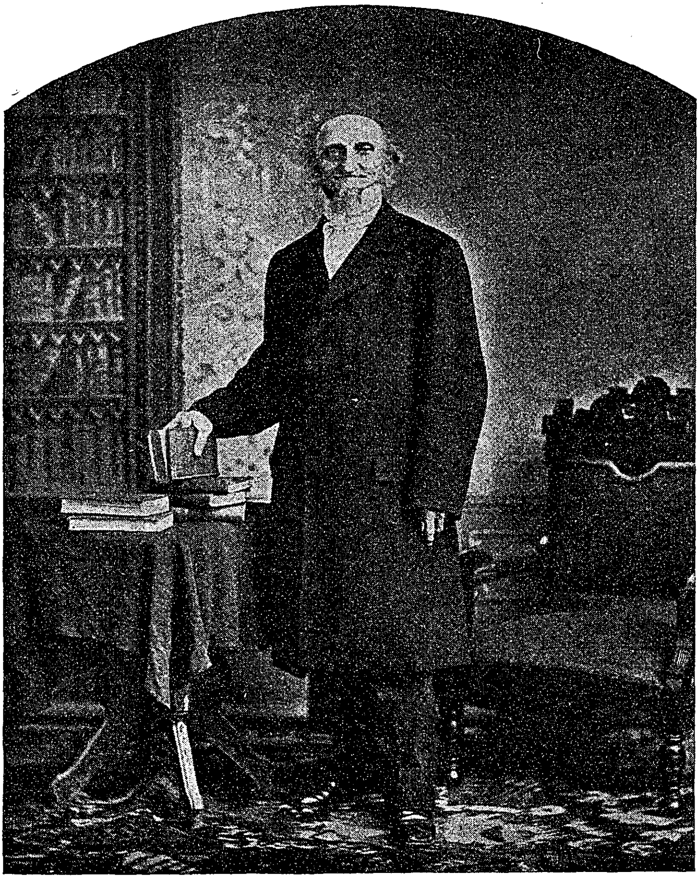




C. F. W. Walther.

Dr. C. F. W. Walther.

Lebensbild,

entworfen

von

Martin Günther.

Mit 11 Bildern.

> „Ein Schüler Luther's, und wie ich zu Gott hoffe, ein treuer Schüler desselben, habe ich alles, was ich bisher öffentlich geredet und geschrieben habe, nur diesem Propheten der letzten Welt nachgestammelt."
>
> Walther.

St. Louis, Mo.
Lutherischer Concordia-Verlag.
1890.

Vorerinnerung.

Das in diesem Büchlein dem Leser dargebotene Lebensbild des seligen Dr. Carl Ferdinand Wilhelm Walther ist das „Ehrendenkmal“, welches der Unterzeichnete dem Seligen im „Lutheraner“ (Jahrgang 44 und 45) gesetzt hat. Nicht weil er sich dafür besonders geeignet hielt, sondern, bewogen durch das Drängen vieler Brüder, hatte er es übernommen, dies Lebensbild zu entwerfen; dazu war ihm von mancher Seite, wie im „Lutheraner“ angegeben, Material geboten worden.

Er macht keinen Anspruch darauf, ein vollständiges Lebensbild gezeichnet zu haben; aber trotz der Unvollkommenheit haben Viele die Arbeit sich wohlgefallen lassen und den Wunsch ausgesprochen, daß das „Ehrendenkmal“ in Buchform erscheinen möge.

An mehreren Stellen ist nun Einiges eingefügt worden; die Beilagen bringen einige weitere Briefe und

auch einige Gedichte Walther's, von welchen er selbst vier (das vierte jedoch nur zur Hälfte) in Musik gesetzt hat. Die auf dem Ocean gedichteten Lieder sind mit den betreffenden Noten dem Tagebuche entnommen, welches er während der Reise geführt hat und welches sich im Besitz seiner ältesten Tochter, der Gattin des Herrn P. S. Keyl, befindet. — Die beigegebenen Bilder werden den Lesern nicht unlieb sein, namentlich die eigens für die Biographie hergestellten.

Möge denn auch dies Büchlein dazu dienen, daß das Gedächtniß des Seligen lange, lange Zeit unter uns und unsern Kindern zum Segen Vieler erhalten bleibe.

St. Louis, Mo., Concordia-Seminar,
den 15. October 1890.

M. Günther.

Inhalt.

Lebensbild.

I.

Geburt — Kindheit — auf dem Gymnasium — Entschluß, Theologie zu studiren.

Walther stammt aus einem alten Predigergeschlecht. Er selbst hat darüber Folgendes aufgezeichnet: „Mein Urgroßvater war Moritz Heinrich Walther von Gladau in dem Magdeburgischen, seit 1719 Pastor in Oberlungwitz zwischen Hohenstein und Chemnitz in der Grafschaft Schönburg-Glauchau, gestorben den 2. März 1752. War leider! ein Chiliast, wie aus den ‚Unschuldigen Nachrichten', Jahrg. 1728, S. 565 ff., zu ersehen. Dessen Gattin war eine geborene Reißing aus Hohenstein. Dessen Sohn, mein Großvater, war Adolph Heinrich Walther, geboren zu Oberlungwitz am 2. Juli 1728; besuchte die Schule zu Annaberg und die Universität zu Leipzig, wurde 1752 Pastor in Gazen bei Pegau in Sachsen, in der Stiftsephorie Zeiz, seit 1763 Pastor in Langenchursdorf bei Waldenburg im Fürstlich Schönburgischen, Königreich Sachsen. Dessen erste Gattin war Maria Elisabeth, geb. Wagner aus Burgstädt, die zweite war Auguste Concordia, geb. Bonitz aus Lichtenstein. Mein Vater war Gottlob Heinrich Wilhelm Walther, weiland Pastor der evang.-luth. Gemeinde zu Langenchursdorf bei Waldenburg im Fürstenthum Schönburg-Waldenburg im Königreich Sachsen, geboren hierselbst den 15. November 1770 und gestorben hierselbst im Jahre 1841, den 13. Januar. Meine Mutter war Frau Johanna Wilhelmina Walther, geb. Zschenderlein aus Zwickau im Königreich Sachsen, gestorben im Jahre 1851 in Kleinhartmannsdorf bei Frauenstein in Sachsen bei meiner Schwester, der verehelichten Pastor Julie Wilhelmi."

Carl Ferdinand Wilhelm Walther wurde in dem genannten Langenchursdorf am 25. October 1811 geboren. Walther war von zwölf Kindern das achte, von den Söhnen der vierte.*) Eine seiner jüngern Schwestern, Amalie Ernestine, verheirathete sich



Walther's Vater.

1836 mit Pastor E. G. W. Keyl, damals Pastor in Niederfrohna. Walther's Vater war ein strenger Erzieher. Nichts war ihm ärger=

*) Der erstgeborne Sohn starb im ersten, der zweite Sohn im sechsten Lebensjahre; der dritte war Otto Hermann, geboren den 23. September 1809, 1834 bis 1839 Pfarrsubstitut in Langenchursdorf, gestorben als erster treuverdienter Pastor der hiesigen Gemeinde am 21. Januar 1841.

licher, als wenn ein junger Mann zimperlich war. „Ein junger Mann viel leiden muß, eh' aus ihm wird ein dominus (Herr)", pflegte er oft zu sagen. Die Kinder hatten großen Respect vor ihrem Vater, sie ge-



Walther's Mutter.

trauten sich kaum, ihn anzusehen. Ferdinand bekam einmal dafür Strafe, daß er sich auf das Kanapee gesetzt hatte. Doch war der Vater sonst ein leutseliger alter Herr und er ließ es sich auch viel kosten, seine Kinder gut ausbilden zu lassen. Als Ferdinand sein drittes Jahr zurückgelegt hatte und zu Weihnachten, wie es in Sachsen und andern

Gegenden Deutschlands Sitte ist, der Pelznickel (der Weihnachtsmann) auch im Walther'schen Hause eingekehrt war und die Kinder aufgefordert hatte, einen Spruch herzusagen, da betete der kleine Walther den Vers:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Der Vater war darüber so erfreut, daß er seinem Söhnchen einen Dreier gab. Dies machte auf Ferdinand einen tiefen Eindruck. Er dachte, es müsse doch ein gar schöner Spruch sein, daß ihm der Vater deswegen einen Dreier geschenkt habe. Dieser Spruch begleitete ihn in seinem ganzen spätern Leben; er lag ihm im Sinn auch während der Gymnasialzeit, wo eine rationalistische Umgebung auch auf ihn ihren Einfluß ausgeübt hatte.

Nachdem Walther von seinem Vater selbst und in der Schule des Orts in den Elementargegenständen den ersten Unterricht empfangen, besuchte er im Jahr 1819 die Stadtschule zu Hohenstein bei Chemnitz und hierauf im Juli 1821 das Gymnasium zu Schneeberg im sächsischen Erzgebirge, an welchem sein Schwager, der Gatte seiner ältesten Schwester, der gelehrte M. H. F. W. Schubert, als Conrector stand. Hier blieb er bis zum 23. September 1829. Sein Abgangszeugniß von Schneeberg war ein überaus ehrenvolles, sowohl in Betreff seiner Kenntnisse als seines Betragens. Es wird darin bezeugt, daß er „besonders würdig" (inprimis dignus) sei, zu den academischen Studien zugelassen zu werden, und sich nie auch nur einen leisen Tadel zugezogen habe. Der Pastor primarius und Superintendent zu Waldenburg empfahl in einem Schreiben vom 21. November 1829 „den hoffnungsvollen Jüngling, Carl Ferdinand Walther, der geneigten Berücksichtigung seiner ehrwürdigen academischen Lehrer, sowie anderer hoher Gönner und Förderer der Wissenschaften, als in gleicher Weise würdig und bedürftig, so angelegentlich wie ehrfurchtsvoll".

Wie stand es zu jener Zeit, da er auf dem Gymnasium studirte, um Walther's Seele? Sämmtliche Lehrer am Gymnasium, einen einzigen ausgenommen, waren entschiedene Rationalisten und er blieb, wie oben bemerkt, von ihrem Einfluß nicht frei; doch bewahrte er den im elterlichen Hause ihm eingepflanzten Glauben an die heilige Schrift als Gottes Wort, obwohl er, wie er selbst sagt, von einem Fleisch, Welt und Satan überwindenden Glauben bis dahin noch keine Erfahrungen gemacht hatte.

In der Einleitung zu einem Vortrage, den er im Jahre 1878 hielt, in der er über den historischen Glauben, daß die Bibel Gottes Wort sei, redete, sagte er u. a.: „Dadurch, daß ein Mensch die heilige Schrift für Gottes klares Wort hält, weil er so von seinen Eltern unterrichtet worden ist, also durch den bloß menschlichen Glauben daran, wird freilich kein Mensch vor Gott gerecht und selig; aber dennoch ist auch ein solcher bloß menschlicher Glaube ein unaussprechlich großer Schatz, ja, eine köstliche theure Gabe der vorlaufenden Gnade Gottes. — Ich kann mich in dieser Beziehung selbst als ein Beispiel bei Ihnen einführen. Mein lieber, gottesfürchtiger Vater hat mich auch von Kindesbeinen an gelehrt, die Bibel sei Gottes Wort. Aber sehr bald kam ich aus dem väterlichen Hause — schon im achten Jahre — und zwar in ungläubige Kreise. Ich verlor den historischen Glauben nicht. Er begleitete mich wie ein Engel Gottes durch mein Leben. Aber ich habe meine mehr als achtjährige Gymnasialzeit unbekehrt dahin gebracht.“ „Ich war“, erzählte er einmal, „18 Jahre alt, als ich das Gymnasium verließ, und ich hatte noch keinen aus Gottes Wort genommenen Satz aus gläubigem Munde gehört. Ich hatte nie eine Bibel gehabt, auch keinen Katechismus, sondern einen miserabeln Leitfaden, worin heidnische Moral enthalten war.“ *)

*) Synodalbericht 1872, S. 69.

Walther hatte nicht vor, Theologie zu studiren, sondern der Musik*) sich zu widmen. Im Jahre 1829 am 8. Februar schrieb er in sein Tagebuch: „Ich fühle mich für nichts geboren, als für die Musik." Als er einmal seinem Vater seinen Wunsch, der Musik sich zu widmen, mittheilte, sagte dieser zu ihm: „Wenn du Musicant werden willst, so sieh zu, wie du durchkommst; wenn du aber Theologie studiren willst, so gebe ich dir wöchentlich einen Thaler."

Aber auch Gott wollte nicht, daß er ein Musicant würde, sondern er wollte ihn zu einem auserwählten Rüstzeug im Dienste seiner Kirche machen und wirkte in ihm den Entschluß, Theologie als sein Studium zu erwählen. Es geschah dies durch das Lesen der von G. H. Schubert verabfaßten Beschreibung des Lebens und gesegneten Wirkens des Predigers J. Fr. Oberlin, welche sein Bruder Hermann, der schon seit zwei Jahren in Leipzig studirte, nebst andern christlichen Tractaten mit nach Hause gebracht hatte. Er schreibt darüber in seinem Tagebuch: „Ich lebe ziemlich glücklich und philosophire mit meinem Bruder über die interessantesten Gegenstände aus unser beider Leben und lese mit wahrer Gier das Leben des Pastor Oberlin, von Schubert dargestellt; dieses hat mein ganzes Wesen erfüllt und mir gezeigt, daß die Aussichten, die ein Theolog haben kann, die schönsten sind, indem er, wenn er nur selbst will, einen Wirkungskreis erwerben kann, wie keiner, der einen andern Beruf sich erwählte, ihn zu hoffen hat. Der bange Zweifel: ‚Wirst du denn auch einmal eine angemessene Versorgung bekommen?' ist nun ganz überwunden; denn ein unerschütterliches Gottvertrauen und ein fester Glaube an seine Vorsehung und Einwirkung auf unsere Schicksale habe ich aus jenem unschätzbaren Büchlein gesogen, nachdem ich ihn durch die Unterredungen mit meinem lieben, guten Bruder erweckt sah."

*) Nicht der Medicin.

II.

Auf der Universität — Erweckung — Errettung aus Anfechtung und tödlicher Krankheit.

Nach Verlauf der kurzen Ferien bezog er dann im October 1829 die Universität Leipzig. Da mußte er sich denn recht kümmerlich durchschlagen. Sein Vater gab ihm wöchentlich einen Thaler, womit er auskommen mußte. An sonstigen Unterstützungen erhielt er nur ein Klafter Holz, welches aus einer Stiftung einer Anzahl solcher Studenten verabfolgt wurde, die ein gutes Gymnasialzeugniß aufweisen konnten. Er besaß damals nicht einmal eine eigene Bibel. Gern hätte er sich eine gekauft, aber es mangelte ihm an Geld. Eines Tages besaß er nur noch wenige Groschen. Gab er diese nun für eine Bibel aus, so wußte er nicht, wovon er in den nächsten Tagen leben sollte. Endlich sagte er sich: Ich gebe ja das Geld für Gottes Wort aus; er wird mir helfen und mich in meiner Noth nicht stecken lassen. Die Bibel wurde gekauft. Folgenden Tags trat ein Bauer aus Langenchursdorf bei dem Studenten Walther ein und erzählte, er habe vor seiner Abreise nach Leipzig in der Pfarre angefragt, ob der Papa vielleicht etwas an den Sohn zu bestellen habe; zuerst habe der Vater gesagt, er wisse nichts; dann aber habe er sich besonnen und ihm ein Briefchen übergeben, das er hiermit überreichen wolle. Der Bauer ging. Walther öffnete den Brief und fand darin einen Thaler. — Am 9. December schrieb er in sein Tagebuch: „Heute las ich in der Bibel, nämlich in der Apostelgeschichte, um mich erstens darin zu orientiren, da mir von den Aposteln noch sehr wenig bekannt ist und ich kaum ihre zwölf Namen hersagen kann; zweitens, um mich durch die Beispiele von Wirkungen und Aeußerungen eines unerschütterlichen Glaubens zu erbauen."

Auf der Leipziger Universität stand damals der Rationalismus (Vernunftglaube) in voller Blüthe, während der christliche Glaube

nur schwächlich durch die Professoren Aug. Hahn und F. W. Lindner sen. vertreten war. Durch Gottes Gnade hatte sich aber kurz vor Walther's Eintritt in die Studentenschaft zu Leipzig in Folge des Zeugnisses einiger gläubiger Laien und eines alten gläubigen Candidaten mit Namen Kühn ein Häuflein zu einem lebendigen Glauben erwachter Studenten zusammen gefunden, zu dem auch sein älterer Bruder, Otto Hermann, der sel. Pastor J. F. Bünger, der sel. Pastor Brohm und der noch lebende Herr Pastor Ottomar Fürbringer gehörten. In diesen Studentenkreis ward Walther eingeführt, und nicht vergeblich. Auch an seinem Herzen erwies sich das gemeinschaftlich unter Gebet betrachtete Wort Gottes als eine Kraft eines neuen Lebens. Von diesem Studentenkreis schrieb Walther in dem von ihm verfaßten Lebenslauf des sel. Pastor J. F. Bünger: „Dieses Häuflein erweckter Studenten versammelte sich an gewissen Tagen jeder Woche zu gemeinsamem Gebet, zu gemeinsamer Lesung der heiligen Schrift zum Zwecke der Erbauung und zu gegenseitigem Austausch über das Eine, was noth ist. Eine Zeitlang hielt ihnen auch Professor Lindner privatim (in Nachahmung August Hermann Francke's) ein sogenanntes collegium philobiblicum, in welchem er die Schrift erbaulich auslegte und Anleitung gab, aus den biblischen Texten praktische Predigtthemata abzuleiten. Zwar mußten die gläubig gewordenen und von der Welt sich ganz zurückziehenden Studenten natürlich viel Spott und Hohn über sich ergehen lassen. Mystiker, wie man damals die Gläubigen in Sachsen zu nennen pflegte, Pietisten, Frömmler, Obscuranten, Finsterlinge und dergleichen waren noch nicht die schlimmsten Titel, die man ihnen gab. Theils gehaßt als verächtliche Heuchler, theils bemitleidet als unglückliche verführte religiöse Schwärmer, waren sie ausgestoßen von der ungläubigen Welt, zum Theil selbst von ihren eigenen nächsten Blutsverwandten. Dabei waren sie aber innig fröhlich in ihrem Gott und Heiland, und alle, welche von ihnen treu geblieben sind,

haben in der Folge an diese Zeit ihrer ersten Liebe als an die seligste Zeit ihres ganzen Lebens zurückgedacht. — Anfänglich war in diesem Kreise von dem Unterschiede der Lehre der verschiedenen Kirchen keine Rede, obwohl der Glaube, welcher allein durch das liebe Bibelbuch in diesen Jünglingen angezündet worden war, natürlich kein anderer, als der lutherische, war. So blieb es jedoch nicht. Mit dem Wachsthum in der Erkenntniß entstand nach einiger Zeit theils von selbst, theils durch den obengenannten in der Lehre wohlgegründeten alten Candidaten Kühn auch die Frage: Welches Glaubens seid ihr? Seid ihr lutherisch? oder reformirt? oder unirt? Zwar war die Folge hiervon eine Sichtung; allein die allermeisten erkannten bald, daß kein anderer, als der lutherische Glaube, es sei, den Gott der Heilige Geist längst als den wahren, in Noth und Anfechtung allein feststehenden in ihnen versiegelt habe, noch ehe sie gewußt hätten, welcher Kirche Glaube er sei. Nur wenige waren daher ihrer, welche jetzt absprangen. Tiefer hingegen ging der Eindruck, den es auf die jungen Gläubigen machte, als Candidat Kühn, welcher selbst erst nach langen, schweren Aengsten und Kämpfen unter den furchtbarsten Schrecken des Gesetzes zur Gewißheit der Vergebung seiner Sünden und seines Gnadenstandes gekommen war, nun das erweckte Häuflein gerade so zu führen suchte, wie Gott ihn geführt hatte. Er suchte uns nämlich davon zu überzeugen, daß unser ganzes Christenthum nicht eher auf festem Grunde ruhe, als bis auch wir, wie er, einen hohen Grad von Reue und wahre Höllenschrecken in heißen Bußkämpfen empfunden haben würden. Die Folge hiervon war ein ziemlich allgemeiner Umschlag aus einem evangelisch-fröhlichen in ein gesetzlich-düsteres Christenthum." (S. 11 f.)

Die von diesen Studenten am meisten benützten Erbauungsschriften waren die von Joh. Arndt, Aug. Hermann Francke, C. H. von Bogatzky, Spener, Werner, J. C. Schade, Joh. Jac. Rambach, Steinmetz, J. Ph. Fresenius und dergleichen. „Je weniger", schreibt

Walther l. c., „ein Buch zum Glauben lockte und je gesetzlicher es auf Zerknirschung des Herzens und auf vorausgehende völlige Tödtung des alten Menschen drang, für ein um so besseres Buch galt es uns. Selbst solche Schriften lasen wir meistens nur so weit, als dieselben die Schmerzen und Uebungen der Buße beschrieben; kam darnach auch die Beschreibung des Glaubens und der Trost für die Bußfertigen, da schlugen wir gewöhnlich das Buch zu, denn, dachten wir, das ist noch nichts für uns." (S. 17 f.)*)

Walther gerieth in schwere Seelennöthe und Kämpfe. „Die einzige Familie", schreibt er a. a. O., „welche uns in Leipzig verstand, die uns auch jederzeit offen stand und in welcher wir stets an Leib und Seele Erquickung fanden, war die Familie des seligen, in den Wegen des HErrn vielerfahrenen Steuerrevisors Barthel und seiner gottseligen Gemahlin." (S. 19.) Als letztere im Jahr 1881 dahier selig entschlief, hielt er am Sarge derselben eine Rede und gedachte in derselben auch der in ihrem Hause früher genossenen Wohlthaten. „Es sind jetzt", sprach er, „gerade fünfzig Jahre, als ich das große Glück hatte, durch einen gottseligen Freund in die Familie der Entschlafenen eingeführt zu werden. Eine Jugend ohne Gott hinter mir und selbst erst seit kurzem zur Erkenntniß JEsu Christi gekommen, that sich mir hier eine neue ungeahnte Welt auf. Ich erblickte eine wirklich christliche Familie; eine Familie, in welcher JEsus das Alles in Allem war, in welcher das Wort Gottes täglich Speise und Trank der Seelen war und in allem das Scepter führte, in welcher dem HErrn ohne Unterlaß gedient wurde, in welcher daher auch JEsu himmlischer Friede über alle Glieder der Familie ausgegossen war. So fand ich denn hier meine geistlichen Eltern, einen

*) „Wer jetzt", bemerkt Walther dazu, „ohne erst in Eigenwirken getrieben zu werden, ohne alle Umwege zu Christo geführt wird, ahnt meist nicht, welche große Gnade ihm Gott damit erweist."

Vater in Christo und eine Mutter in Christo, welche sich nun meiner geistlich und leiblich als eines Sohnes annahmen.

„Ich selbst lag aber gerade damals in schweren geistlichen Anfechtungen, war an Leib und Seele verschmachtet und rang, meiner Seligkeit ungewiß, mit Verzweiflung. Da half kein Beten, kein Seufzen, kein Weinen, kein Fasten, kein Ringen: Gottes Friede war von meiner Seele gewichen. Vom Gesetz erschreckt, klang in meinem Herzen Tag und Nacht jener Vers wieder:

Nur dies, dies liegt mir an,
Daß ich nicht wissen kann,
Ob ich ein wahrer Christ
Und du mein JEsus bist.

„Da war es denn sonderlich die theure Entschlafene, die mich auf ihrem mütterlichen Herzen trug. Da strömte denn nicht nur, so oft ich über ihre Schwelle trat, ihr Mund von evangelischen Trosteswörten für mich über, sie rang auch Tag und Nacht für mich, den fremden Jüngling, in heißer Fürbitte mit Gott. Und siehe! Gott erhörte ihr Flehen: ich kam endlich zum Frieden in Christo, und nun umschlang uns ein Band seliger Gemeinschaft mit Christo, das nichts zu zerreißen vermochte bis zu ihrem Tod.

„O wie freue ich mich, dies hier einmal öffentlich bezeugen zu können! Aber noch mehr freue ich mich darauf, ihr einst droben vor dem Stuhle des Lammes und im Angesichte aller Engel und Auserwählten für das mit vollkommenem Herzen zu danken, was sie einst an mir Aermsten gethan.“

Ein Brief von dem damaligen Pastor M. Stephan in Dresden, Sachsen, dem spätern Leiter der sächsischen Auswanderung, befreite ihn von seinen Anfechtungen. „Als Walthern niemand zu rathen wußte, als im Gegentheil auch die gläubigen Pastoren, welche in dem Rufe großer christlicher Erfahrung standen und denen er sich hülfesuchend aufschloß, ihn alle zu Stephan wiesen, erst dann wendete

auch er sich schriftlich an Stephan, denselben um Rath aus Gottes Wort bittend. — Als er die Antwort erhielt, erbrach er den Brief nicht eher, als bis er Gott brünstig angerufen hatte, ihn zu bewahren, daß er nicht falschen Trost annehme, wenn solcher in dem empfangenen Antwortschreiben enthalten sein sollte. Aber als er dasselbe gelesen hatte, war es ihm nicht anders, denn als sei er plötzlich aus der Hölle in den Himmel versetzt. Die so lange geweinten Thränen der Angst und Noth verwandelten sich jetzt in Thränen wahrhaft himmlischer Freude." (Büngers Lebenslauf, S. 29.)

Neben den geistlichen Nöthen hatte er zugleich mit einer allem Anschein nach tödlichen Brustkrankheit während seiner Studienzeit zu kämpfen. Diese Krankheit nöthigte ihn auch, seine Studien während des Wintersemesters 1831—1832 (ein halbes Jahr) zu unterbrechen, um im elterlichen Hause Genesung unter ärztlicher Behandlung zu suchen. Während dieser Zeit fielen ihm Luther's Werke, die sich in seines Vaters Bibliothek befanden, in die Hände, in die er sich denn, sonst mit nichts beschäftigt, jetzt tief versenkte. Da war es, daß in ihm jene lebendige Ueberzeugung von der alleinigen Schriftgemäßheit der Lehre unserer lutherischen Kirche und von der Nothwendigkeit der Entschiedenheit im Bekenntniß erzeugt wurde, die ihn von dieser Zeit an nie wieder verlassen hat. Nach erlangter leiblicher Heilung durch ein einfaches Hausmittel kehrte er 1832 um Ostern nach Leipzig zurück, um seine theologischen Studien zu vollenden. Am Oster-Heiligenabend 1832 schrieb Candidat Brohm an Candidat O. Fürbringer: „Vor etwa acht Tagen schrieb er (Walther) an mich, woraus zu ersehen, daß seine Seele wohl auch sehr leidet, doch im Genesen sich befindet, körperlich geht's anscheinend auch besser, so daß er nach Ostern fortstudiren will, doch, schreibt er, ‚ohne Hoffnung', zu einem Predigtamt je physisch tüchtig zu werden."

Gott half, daß er seine theologischen Studien vollenden konnte. Im Jahr 1833 um Ostern verließ er die Universität.

Noch sei hier eines lieblichen Ereignisses aus seiner Studentenzeit gedacht: Im December 1830 hatte er zwei Knaben aus der Familie S. zu unterrichten. Eines Tages fand er in den Papieren des Eduard S. folgende Bemerkung: „Ich kam schnell von dem Herrn K. weg und zu dem Herrn Walther, welchem ich meine ganze Seligkeit zu verdanken habe. Ich wußte, ehe ich zu ihm kam, weder, daß ich ein Sünder wäre, noch etwas von Christo und seiner Gnade, auch nichts von der Bibel. Meinem jetzigen Lehrer habe ich dies alles zu verdanken; ich als ein schwacher sündiger Mensch kann es ihm nicht vergelten, Gott wird ihn belohnen, daß er ihm eine Seele dem Himmel zugeführt hat." — Hierzu schrieb Walther in seinem Tagebuch: „Gott, großer, gütiger, barmherziger Gott, Dank sei dir, daß du auch in diesem Kinde deinen Geist wirksam sein zu lassen nicht verschmäht hast; dir sei Lob, Dank, Preis und Ehre in alle Ewigkeit dafür. O HErr JEsu, vollende du auch das Werk, das du hier so herrlich angefangen, laß ihn dir nichts aus deinen Händen reißen. Hilf ihm einst aus zu deinem himmlischen Reiche. Amen."

III.

Examen — Hauslehrer.

Im elterlichen Hause bereitete er sich nun auf das erste Examen (pro licentia concionandi) vor, welches er im September in Leipzig bestand. Wir theilen hier einen Brief mit, worin er seinem Bruder über das bevorstehende Examen Mittheilung macht und merkwürdiger Weise schon Bedenken ausspricht über den Eintritt in den Dienst der sächsischen Landeskirche. Er schreibt:

„Chursdorf, den — August 1833.

„Geliebter Bruder!

„So wenig ich auch Zeit habe, so muß ich Dir doch Einiges schriftlich mittheilen, da Wilhelm zurückkehrt.

„Das Wichtigste davon für mich ist, daß ich vergangenen Donnerstag die Citation zum Examen erhalten habe, nämlich auf den 13. und 14. September, wo ich das schriftliche bestehen soll; den 19. September soll das mündliche sein. Es steht nun bei Dir, ob Du zugegen sein willst (am 19.), was mir allerdings sehr lieb sein würde; Du wirst jedoch auf Deine Verhältnisse Rücksicht nehmen: ein Opfer verlange ich nicht. Uebrigens habe ich auch zugleich mit der Citation den Text zur Predigt und Katechisation erhalten, was ich nächsten Donnerstag einreichen soll. Der Text zur Predigt ist Act. 26, 24—29. Noch schwanke ich zwischen den beiden Thematibus: I. Die Predigt des göttlichen Worts vor denen, die seinen Wirkungen nicht gehorsam sind... II. Die Wirkungen des Zeugnisses von JEsu in denen, die der Kraft des göttlichen Worts nicht gehorsam sein wollen. — Der Text zur Katechisation ist 2 Theff. 3, 10. 11. mit dem vorgeschriebenen Thema: Der Glaube an die göttliche Erhaltung des menschlichen Lebens entbindet uns nicht von der Pflicht, selbst für unsere Erhaltung zu sorgen. — Nun ist guter Rath theuer: es will mit der Ausarbeitung gar nicht gehen: stehe mir ja mit Deinen Gebeten bei! Ich verlasse mich darauf!

„Du willst auch gerne das Recept*) für Lungenkranke haben; es ist folgendes: Nimm frische ungesalzene Ziegenbutter, sechs Löffel voll; zerlasse selbige und mische sie dann mit drei Löffel Honig wohl und rühre beides untereinander, bis die Butter geronnen ist; davon nimm täglich früh nüchtern und Abends kurz vor dem Schlafengehen einen Eßlöffel voll zu Dir, halte ein paar Monate aus, meide das Saure, bitte Gott um sein Gedeihen und in Kurzem wirst Du von der Schwindsucht geheilt sein.

„Hast Du denn auch in den Landtagsblättern den Antrag des

*) Es ist wohl das Hausmittel, das Gott zu seiner Genesung gesegnet hatte.

Ministers D. Müller gelesen zur Niedersetzung eines geistlichen Collegiums, welches das Dogma der künftigen sächsischen Kirche entwerfen soll, mit der Vorschrift und dem guten Rathe, es so zu stellen, ‚wie es bei den Gebildeten des Volks den meisten Eingang finden dürfte‘? Gott scheint große Gerichte über die sächsische Kirche verhängen zu wollen; auf diese Weise möchten wir wohl nie, wenigstens in Sachsen (incl. Schönburg) nicht, in den geistlichen Stand treten können. Wer kann sich auf solche Symbole verpflichten lassen, ohne seine Seligkeit in die Schanze zu schlagen? Bei Keyl scheint man in der Unterdrückung rechtgläubiger Lehre den Anfang machen zu wollen; schon hat er eine Zuschrift aus dem Oberconsistorium erhalten, in welcher ihm untersagt wird, die Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen fürder zu lehren, indem man ihm manichäische, schwenkfeldische und donatistische Irrthümer vorwirft. Er soll zwei Menschen verwirrt gemacht haben durch seine crassen Lehren von der Nähe der höllischen Strafen; man hat ihm daher den Proceß gemacht; er soll mehr als 80 Thaler Kosten bezahlen. Noch hat er keine Antwort auf seine Appellation an das höchste weltliche Appellationsgericht mit Berufung auf den Eid, den er auf die symbolischen Bücher geschworen an derselben Stelle, wo man ihn zum Widerruf hat zwingen wollen.

„Gott sei mit Dir, wie er mit mir gestern gewesen ist, da ich in Chursdorf und Langenberg gepredigt habe. Laß uns ihn preisen, ihn fürchten und um neue Gnade anrufen.

„Man grüßt Dich allerseits.

„Lebe wohl und antworte bald Deinem

bedrängten Bruder

F. W.“

Im folgenden Jahr 1834 schrieb er am 15. Januar von Langenchursdorf aus an Candidat Brohm u. a.: „Meine äußerliche Lage ist

nicht beneidenswerth. Ich bitte freilich daher Gott, daß er mir bald einen andern Platz anweisen möge, muß aber wohl erwarten, daß ich überall dieselben Feinde innerlich und äußerlich haben werde." Er bekam wohl bald darnach einen Antrag, eine Hauslehrerstelle bei Herrn Rath Friedemann Löber in Cahla im Altenburgischen zu übernehmem. Er schreibt darüber an einen Freund (wahrscheinlich Cand. Brohm):

„Theuerster Freund und Bruder!

„Vor einigen Stunden habe ich Deinen lieben Brief vom 10. d. erhalten. Er hat mich in nicht geringe Verlegenheit gesetzt. Das Erste, was ich hierauf gethan habe, ist, daß ich nach wenigen Seufzern zu Gott nach Frohna gegangen bin, um in dieser Sache den Herrn Pastor Keyl um seinen Rath zu bitten. Ich eile, Dir nun Folgendes zu antworten: Es ist mir allerdings der Wunsch, das väterliche Haus verlassen zu können, seit einiger Zeit immer mehr rege geworden, indem mein Verhältniß zu meinem Vater immer schwieriger worden ist; auch Letzterer wünscht meinen Fortgang. Dieses Aeußere macht mir daher den bewußten Antrag sehr annehmlich. Sehe ich aber freilich auf meine Tüchtigkeit zu einem solchen Amte, so möchte ich es lieber fliehen. Ich würde es jedoch für Gottes Willen ansehen und erkennen müssen, wenn sich dazu kein anderes passendes Subject finden sollte; ich glaube daher denn auch der mächtigen Durchhülfe Gottes mich versichern zu können.

„Hieraus erkennst Du, was mich leitet und wie Du es anzusehen hast, wenn ich unter erwähnter Bedingung in Gottes Namen den Antrag anzunehmen mich bereit erkläre. — —

„Meinem Vater habe ich vor der Hand nichts sagen können; seine Zustimmung ist mir zwar gewiß, aber Deinen Brief konnte ich ihm füglich nicht zu lesen geben. Wolltest Du, im Fall daß es Gottes gnädiger Wille wäre, daß ich nach Cahla ginge, vielleicht so gut sein

und mir den Antrag dieser Stelle auf eine solche Weise darin machen, so, daß ich ihn meinem Vater unbedenklich zeigen könnte?

„Die Nacht bricht ein; ich muß eilen, nach Hause zu kommen, da mein Vater von meinem Hiersein nichts weiß. — — —

„Gott sei mit Dir.

Dein

Niederfrohna Walther."

den 15. März, Abends 6 Uhr 1834.

Diese Hauslehrerstelle in Cahla nahm er denn um Ostern 1834 an und bekleidete sie bis zum Ende November 1836. Der Rath Löber war der älteste Bruder des sel. Pastor G. H. Löber in Altenburg, Perry Co., Mo. Walther unterrichtete zugleich auch die Kinder des jüngern Bruders, August Löber. Unter diesen war auch Richard Löber, jetzt Hofprediger in Dresden. Der sel. Pastor G. H. Löber war damals Pastor in Eichenberg. Walther hatte daher viel Umgang mit demselben und rührt das innige Verhältniß, in welchem Beide stets zu einander standen, schon aus jener Zeit.

„Als ich im Jahre 1834", berichtet Walther selbst, „noch Hauslehrer in C. war, disputirte ich zuweilen mit meinem Herrn Principal darüber, ob alles, was in der Bibel stehe, zuverlässige, göttliche Wahrheit sei. Mein Principal war zwar dem Christenthum durchaus nicht feind, aber in seiner Jugend hatte er manche rationalistische Ideen eingesogen, die er noch immer nicht ganz überwunden hatte. So meinte er z. B., daß das, was die Bibel über den Sternenhimmel sage, doch wohl nur Meinungen Mosis gewesen seien, die ihm der Heilige Geist nicht geoffenbart und eingegeben habe. Er glaubte daher, daß die Sterne nicht bloße Lichter, sondern von ähnlichen Geschöpfen bewohnt seien, wie unsere Erde. Ich suchte ihm dies nun zwar, so gut ich es dazumal vermochte, auszureden, aber ohne Erfolg. So kam er denn einstmals mit freudestrahlendem Angesicht auf mein Zimmer, ein Zeitungsblatt in seinen

Händen, und sprach: ‚Mein lieber Herr Candidat, Sie sind geschlagen! Soeben lese ich in dieser Zeitung, daß der Anfangs dieses Jahres (1834) nach Afrika gereiste große Astronom Herschel der Jüngere vermittelst seines neuen ungeheuren, riesengroßen Fernrohrs Geschöpfe wie Menschen auf dem Monde entdeckt habe. Lesen Sie nur!‘ Ich that das. Und in der That, in der Zeitung stand wirklich, was mir mein Herr Principal soeben berichtet hatte. Ich aber sprach nun: ‚Mein theurer Herr Principal, ich bitte Sie, Sie werden doch das nicht glauben? — Ja, ich sagen Ihnen: und wenn ich selbst in das Fernrohr guckte und sähe durch dasselbe eine Art Menschen, wie wir sind, auf dem Monde herumlaufen, so würde ich doch nicht glauben, daß der Mond der Wohnplatz von einer Art Menschen sei, sondern denken, daß die angeblichen Menschen im Fernrohr stecken müßten‘; worauf mein Herr Principal erwiderte: ‚Ich sehe wohl, mit Ihnen ist nichts anzufangen‘, und ärgerlich mein Zimmer verließ. Doch was geschah? Nach etwa einem halben Jahre erschien in den Zeitungen eine Widerrufung jener Nachricht mit der folgenden Aufklärung. Ein geldarmer, aber gescheiter Franzose habe die Absicht gehabt, nach Amerika überzusiedeln, und um sich Reisegeld zu verschaffen, habe er schnell eine Flugschrift geschrieben, in welcher er einen erdichteten Brief Herschels mit jener staunenerregenden Nachricht mitgetheilt habe. Er habe sich auch nicht verrechnet. Seine Flugschrift sei sogleich in zahllosen Exemplaren verkauft worden und habe ihm wirklich mehr, als das ihm nöthige Reisegeld, eingetragen. In Amerika glücklich angekommen, habe er aber von dort gemeldet, sein Büchlein sei nur ein Scherz gewesen. — Natürlich habe ich meinem theuren Herrn Principal diesen Ausgang der Sache nicht schadenfroh vorgehalten. Wie es schien, standen ihm jedoch seit jener Zeit alle mit der Bibel streitenden astronomischen Behauptungen nicht mehr so fest, wie früher.“ *)

*) „Lutheraner“, Jahrg. 42, S. 46.

IV.

Vocation nach Bräunsdorf — Ordination — Antrittspredigt — Zustand der Gemeinde.

Doch nun nahete die Zeit, da er Gott im heiligen Predigtamt dienen sollte. In demselben Jahre (1836) wurde er, nach abgelegtem zweitem Examen (pro candidatura) in Dresden, von dem aufrichtig gläubigen Staatsminister Grafen von Einsiedel an das Pastorat in Bräunsdorf bei Penig in Sachsen, eine Stelle seines Patronats, berufen. Am dritten Sonntag des Advents hielt er eine Gastpredigt und am zweiten Sonntag nach Epiphanias 1837 wurde er ordinirt. Wie er hier seinen Einzug hielt, wie er ordinirt wurde und seine Antrittspredigt hielt, wie er seine Gemeinde vorfand und wie er in derselben zu wirken gedachte, lassen wir ihn selbst erzählen. An seinen Patron schrieb er folgendermaßen.*)

„Hochgeborner Graf,
Hochgebietender Herr Cabinetsminister,
Gnädiger Herr!

„Ew. Exc. haben stets eine so theilnehmende Aufmerksamkeit an den Tag gelegt auf alles, was Kirche und Reich Gottes im Kleinen wie im Großen betrifft, und gerade dann wohl in besonderem Grade, wenn es die einzelnen Kirchgemeinden anging, welche in Ew. Exc. ihren Kirchenpatron verehren dürfen; ich täusche mich daher gewiß nicht, wenn ich mich Ew. Exc. gnädiger Zustimmung schon im Voraus dazu versichert halte, Hochderselben über die Erfahrungen, welche ich in der bisherigen Verwaltung des geistlichen Amtes gemacht habe, welches mir durch Ew. Exc. Gnade übertragen worden, einige Mittheilung zu thun.

---

*) Nach einem Entwurf von Walther's Hand.

„Am 15.*) dieses Monats ist endlich mein Anzug erfolgt. Mit einigem Widerstreben hatte ich mich aber auf Bitten mehrerer hiesiger Gemeindeglieder, welche außerdem nicht dabei hätten gegenwärtig sein können, dazu verstehen müssen, den Einzug schon am 10. desselben Monats zu halten. Mehr als hundert Menschen fanden sich am letztgedachten Tage in Chursdorf, wo ich mich eben aufhielt, ein, um mich selbst in ihre Mitte zu führen. Eine noch größere Anzahl, worunter die hiesige Schuljugend mit ihrem Lehrer, erwartete mich an der Grenze des Bräunsdorfer Gebietes. Vor der Pfarrwohnung angekommen, begrüßte mich der Schulmeister im Namen der Gemeinde in einer wohlgemeinten Anrede, die ich mit Versicherungen des Dankes und mit meinen . . Wünschen und Bitten erwiderte. Nicht ohne mancherlei Besorgnisse erwartete ich nun in Bräunsdorf selbst den Tag, an welchem ich unter Gebet und Handauflegung zu dem Amte, das die Versöhnung predigt, feierlichst geweiht werden sollte. Ich fürchtete, von Seiten des Ephorus hiebei Veränderungen machen sehen zu müssen, welche mir vielleicht den Trost, welchen die Gewißheit gibt, nicht nur rechtmäßig berufen, sondern auch ordinirt und ausgesendet zu sein, entziehen könnten. Gott hat aber — ich preise ihn darum — mein Gebet um Herzlenkung seiner Widersacher auf eine Weise erhört, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte. Zu meiner großen Freude hatte der Superintendent gerade den Pastor P. zu meinem Beichtvater für den erwähnten Tag erwählt, daß ich nun sogleich mit Beginn dieses für mich vor allem wichtigen und heiligen Tages den Trost der Absolution durch das Amt unverkürzt genießen konnte. Gleich freudig und dankbar nahm ich es aber auch wie aus Gottes Händen, daß mir der Superintendent nicht nur das heilige Abendmahl unverfälscht reichte, sondern auch die Handlung der Ordination, zwar mit einer unchristlichen Rede begleitet, aber doch so

*) 15. Januar, Tag der Ordination.

nach der Praxis unserer und der apostolischen Kirche verrichtete, daß mir durch dieselbe eben so wohl die rechte Verpflichtung auferlegt, als auch vor Gott gültig die Macht und das Befugniß, das Evangelium zu predigen, das Amt der Schlüssel zu handhaben und die heiligen Sacramente nach der Einsetzung JEsu Christi zu verwalten, im Namen des dreieinigen Gottes gegeben wurde. Doppelt rührend mußte mir dieser Augenblick sein, da außer dem Pastor aus Kaufungen und einem andern mir befreundeten Geistlichen aus der Nähe noch mein alter Vater, mein älterer Bruder und mein Schwager, der Pastor Keyl, handauflegend die Worte der Weihe aus vollem Herzen über mich sprachen.

„Dieses alles ging mit der hieran sich anschließenden Verlesung der von Ew. Exc. ausgehändigten Vocation, einer von mir gefertigten Darstellung meines Lebensganges und der mir von dem Hohen Oberconsistorium zu Dresden ertheilten Censur, nebst der Investitur der Haltung der Anzugspredigt voraus. Reich gestärkt durch das Vorausgegangene predigte ich nun über Jer. 1, 6—8.: ‚Ich aber sprach: Ach, HErr, HErr, ich ꝛc. — spricht der HErr.‘ Nachdem ich in der Einleitung gezeigt hatte, wie die Erwägung der Wichtigkeit und der Schwere des Amtes und der Größe der von mir mit demselben zu übernehmenden einstigen Rechenschaft und das dabei in mir überaus lebendige Gefühl meiner Ohnmacht und Untüchtigkeit mich allerdings heute gar sehr niederschlagen wollen: so behandelte ich, um meine zukünftige Gemeinde an diesem Tage sogleich einen Blick in mein Herz thun zu lassen, nach dem übrigen Texte das Thema: Was einen christlichen Prediger bei dem Antritt seines Amtes getrost und freudig mache. Ich sagte, es sei dies dreierlei: 1.) daß er nicht komme nach eigener Wahl, sondern nach Gottes Berufung; denn damit tröste Gott auch den Jeremias, wenn er zu ihm spreche: ‚Du sollst gehen, wohin ich dich sende‘; 2.) daß er nicht komme mit eigener Weisheit, sondern mit Gottes Wort; denn auch damit tröste

Gott den Propheten, wenn er ihm zurufe: ‚Du sollst predigen, was ich dich heiße'; endlich 3.) daß er nicht komme in eigener Kraft, sondern unter Gottes Beistand; denn nichts anderes sei es, womit der HErr auch noch zuletzt seinen Propheten unter vielen Völkern aufrichte, wenn er ihm zuspreche: ‚Fürchte dich nicht —, denn ich bin bei dir.' Hierauf schloß ich mit einem Gebete, worin ich Gott insonderheit darum bat, daß er durch seinen leiblichen und geistlichen Segen Vergelter der Aufmerksamkeit sein wolle, welche Ew. Excellenz, als das Hohe Werkzeug seiner Gnade an mir, auf mich Unwürdigen geworfen haben.

„Fast von gleicher Wichtigkeit war mir der folgende Tag; an diesem wurde ich nämlich auf der Superintendentur zu Penig confirmirt und mit einem theuren Eide auf die Bekenntnißschriften unserer Kirche verpflichtet. Gott sei gelobt in alle Ewigkeit, daß ich durch seine große Gnade und Barmherzigkeit diesen Schwur nicht als eine Gewissensfessel anzusehen brauche, sondern gerade durch selbigen das mich so sehr stärkende Gefühl lebhaft geworden ist, nun Lehrfreiheit zu haben, nämlich die Freiheit zu lehren das reine Wort Gottes, an welchem mein armes Herz festhält, als an dem festen Anker meiner Hoffnung für die gegenwärtige und zukünftige Welt.

„Ja, ich darf wohl eine solche von Zeit zu Zeit wiederholte Mittheilung hierüber an Hochdieselben als eine Schuldigkeit ansehen.

„Dreierlei ist es hauptsächlich, worüber ich Ew. Ex. Nachricht geben zu müssen glaube, erstlich, in welchem Zustande ich die Gemeinde und ihre Schule vorgefunden, zweitens, was ich bereits zu thun mich beflissen, und drittens, was ich etwa für einen Erfolg meines Dienstes am Wort hier habe wahrnehmen können.

„Was nun zuerst den . . Zustand der hiesigen Gemeinde betrifft, so bin ich bald zu der Ueberzeugung gekommen, daß eigentlich geistliches Leben wohl in keinem Gliede derselben vorhanden sei. Wie hätte es auch erweckt worden sein sollen, da hier fast vierzig Jahre

lang, vielleicht noch längere Zeit, das lebendige Wort Gottes nicht gepredigt worden ist! Von naturalistischem Unglauben sind, wie es scheint, hier nur sehr Wenige angesteckt; unter diese Wenigen gehört allem Anschein nach der hiesige Papiermüller K. Ein äußerlicher Respect vor Gottes Wort und dem Prediger ist herrschend, aber freilich nur insoweit er mit einer völligen fleischlichen Sicherheit vereinbar ist. Die Sünden der Unzucht, der Sabbathsschändung, der Völlerei, der Unverschämtheit und Rohheit gehen hauptsächlich im Schwange, die Unwissenheit im Worte Gottes ist grenzenlos; dabei steht die Gemeinde auf einer sehr niedrigen Stufe auch weltlicher Kenntnisse; nur sehr wenige von den Erwachsenen sind im Stande, ihren Namen richtig zu schreiben. — Was die hiesige Schule betrifft, so zeichnet sie sich unstreitig vor vielen merklich aus; es herrscht darin Ordnung, Fleiß und Gehorsam; selbst aus den jungen Leuten der Gemeinde kann man diejenigen leicht herausfinden, welche den Unterricht N.'s genossen haben; sie sind gewöhnlich theils unterrichteter, theils weniger roh als die andern. Der Religionsunterricht ist moralisirend, ein merkwürdiges Gemisch von Wahrheit und Lüge.

„Mein Hauptbestreben ist nun dahin gegangen, vor allem die Grundlehren des göttlichen Worts so deutlich, so einfach, so gründlich und so dringend, als durch Gottes Gnade mir nur möglich war, vorzutragen und auf diese Weise meine Zuhörer zu einer lebendigen Erkenntniß ihrer Blindheit, Ohnmacht und Verderbtheit und zugleich des unendlichen Gnadenreichthums in JEsu Christo und zu einer rechten Einsicht in das wahre Wesen des seligmachenden Glaubens und eines wahrhaft christlichen Lebens zu bringen. Dabei bin ich immer darauf ausgegangen, Liebe und Lust zum eigenen Forschen im Worte Gottes in ihnen zu erwecken und ihnen die vielen Vorurtheile, welche sie gegen die heilige Schrift und die reine Lehre und besonders gegen eine ernstliche Gottseligkeit haben, möglichst zu benehmen. Besonders nöthig schien mir die Aufmerksamkeit auf das hier nicht

seltene Vertrauen auf Ehrbarkeit vor der Welt und eine pharisäische Gerechtigkeit und auf den bloß äußerlichen Gebrauch der heiligen Sacramente. Außer den Predigten, deren ich an jedem Communion- und Fest-Tage zwei halte, kommt mir hiezu hauptsächlich die Einführung der alle vierzehn Tage stattfindenden Kirchenexamina über den Katechismus mit den Ledigen zu statten; hier kann ich mich über manches aussprechen, was sich in Predigten entweder gar nicht, oder doch nicht auf eine der Einsicht der Gemeinde so entsprechende und fruchtbare Weise vortragen läßt. Einen Hauptheil der Seelsorge machen hiernach die Krankenbesuche aus —."

V.

Anfeindung wegen seines entschiedenen Auftretens — Gewissensbedrückung — trauriger Zustand der sächsischen Landeskirche.

Walther kam also in eine überaus schwierige Lage. Er stand unter einem gottlosen rationalistischen Superintendenten, der ihm alles Herzeleid anthat und sich gegen ihn mit dessen ungläubigem und feindselig gesinntem Dorfschulmeister, als seinem Spion, verband. Wegen seines entschiedenen Auftretens auf Grund des Wortes Gottes, des Bekenntnisses, auf das er noch verpflichtet war, und der alten kirchlichen Ordnungen und wegen seines Protestes gegen rationalistische Neuerungen in Kirche und Schule wurde Walther wiederholt in Anklagezustand versetzt, mit amtlichen Rügen überhäuft und in kostspielige Processe verwickelt. Die rationalistische Agende, die er gebrauchen, und das rationalistische Gesangbuch und rationalistische Schulbücher, die er dulden sollte, lagen schwer auf seinem Gewissen. In einem Briefe an Candidat Brohm vom 17. August schüttet er sein Herz darüber aus. Er schreibt:

„Bräunsdorf, den 17. Aug. '37.

„Geliebter Brohm!

„Habe vorerst meinen herzlichsten Dank für den christbrüderlichen Dienst, den Du mir durch Deine letzte Beantwortung meiner Fragen erwiesen hast. Sei überzeugt, daß ich es wohl erkenne, daß Du mir viel opferst, wenn Du mir etwas von Deiner Dir gewiß kostbaren Zeit opferst. Schon wieder komme ich mit einem gleichen Gesuch. (Hier folgt eine Frage betreffend eine Person in der Gemeinde seines Schwagers, der während der Zeit seiner Abwesenheit seine Leute an ihn gewiesen.) — Wolltest Du wohl die Güte haben und das Vorstehende dem Herrn Pastor mittheilen und mir dann seine Antwort zukommen lassen?

„Was nun die Fragen betrifft, die mich selbst unmittelbar angehen, so muß ich sie wohl bis zu meiner baldigen Ankunft in Dresden versparen, da ich viel, sehr viel Rath bedarf. Nur auf Eins kann ich nicht gut warten, da mir's schon viel Unruhe und Zweifel verursacht hat. Die Erbitterung gegen mich steigt nämlich hier sehr, und besonders klagt man, daß ich in jeder Predigt nur strafe. Ich werde daher oft von dem Gedanken angefochten, daß meine Schärfe im Predigen nicht in der rechten Ordnung sei, und doch sehe ich wieder immer klar, daß es in hiesiger Gemeinde der Schärfe bedürfe; denn man sündigt hier ohne Scheu und läßt sich die Predigt des göttlichen Worts so lange gleichgültig gefallen, so lange es nicht für ihre besonderen Sünden geschärft wird. Meine Frage, diese Sache betreffend, geht nun dahin: welches sind die Kennzeichen eines ungehörigen Eifers, der, auch bei sonst nicht böswillig gesinnten Gemüthern, nur Erbitterung erregen muß? Und welches sind die Merkmale jenes rechten Strafens, von welchem der Apostel redet, wenn er spricht: ‚Predige das Wort, halte an, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne mit aller Geduld und Lehre'?

„Doch, ehe ich schließe, muß ich wohl noch Eins fragen. Die hiesigen Schulvorstände und der Schulmeister haben erfahren, daß der Superintendent den Hempel*) eingeführt wissen wolle. Sie wagen es daher nicht, gegen denselben zu stimmen; ich stehe daher ganz allein da. Wollte ich es jedoch ganz allein auf mich nehmen, so getraue ich mir, den Eckhart*) doch in die Schule ohne Vorwissen des Superintendenten zu bringen. Bin ich nun verpflichtet, es erst dem Superintendenten zu melden? Und wenn ich es muß, was soll ich thun, wenn der Superintendent dennoch auf den Hempel dringt? Soll ich ihm darlegen, daß ich die Einführung um Gottes Worts willen nicht bewilligen könne, wenn man es auch mit Gewalt durchsetzen würde? — Vorgestern war der Kirchenpatron Gr. v. Einsiedel hier und er hat als Ehrenvorstand des Schulvorstandes erklärt, daß er nur für den Eckhart stimme und im Falle seiner Einführung eine Partie Exemplare davon der Schule schenken wolle. Nach § 48 der Schulgesetzverordnung scheint die Einführung eines solchen Schulbuches in dem alleinigen Ermessen des Pfarrers zu stehen und der Districtsschulinspector nur in dem Falle etwas zu entscheiden zu haben, wenn der Pfarrer mit dem Schulvorstande und dem Schulmeister nicht einig werden kann. (Hier folgt der Wortlaut der Ordnung.)

„Es thut mir herzlich leid, den Herrn Pastor wieder mit dieser elenden Sache behelligen zu müssen; aber es ist mir etwas Schreckliches, hier in dem, was ich thue, irgend ungewiß zu sein, ob es auch richtig ist. Die Menschenfurcht leitet mich nicht im geringsten, sondern nur die Furcht vor unklugen und illegalen Schritten. Verlangt es Gottes Ehre, so bin ich mit Freuden bereit, mir Superintendent, Kreisdirection, Consistorium und Ministerium auf den Hals zu hetzen. Wäre es Gottes Wille, so wollte ich nur fröhlich sein, wenn mir die Last meines Amtes abgenommen würde; denn sie ist sehr, sehr schwer;

---

*) Ein Schulbuch.

aber ich bin auch willig, sie so lange zu tragen, als ich es in Gottes Namen und mit dem Bewußtsein: Er ist mit mir, thun kann.

„Lieber Brohm, so werde denn nicht unwillig, daß ich schon wieder um Deine Dienste bitte und zwar um baldmöglichste Erfüllung meines Wunsches. Könnte ich nur recht bald Gleiches mit Gleichem vergelten.

„Gestern ist mein Schwager reich belastet und wohl hier angekommen. Dem Herrn Pastor wirst Du mich ganz gehorsamst empfehlen. Ich grüße Alle herzlich, besonders den theuren Wetzel, Klügel, M. Wege, Fürbringer (den ich bald erwarte), Herrn Dr. Vehse und Zöge.

Dein

Walther."

Walther's Vater war mit der entschiedenen Stellung seiner Söhne Hermann und Ferdinand, sowie seines Schwiegersohnes P. Keyl nicht zufrieden. Als sie einst mit einander darüber geredet hatten, sagten die Söhne zu ihm: „Am jüngsten Tag wird's offenbar werden", daß nämlich die reine lutherische Lehre die richtige ist. Ihre Stellung gegenüber dem lieben Vater war daher gewiß eine recht schwere. Schon als Ferdinand sich zum Examen vorbereitete, drang sein Vater in ihn, daß er doch nicht so offen gegen die Vernunftlehren der Professoren auftreten solle, da er sonst gewißlich den Repuls bekommen würde.

Was der obengenannte Superintendent für ein Mann war, können wir aus dem sehen, was W. über denselben in Bünger's Lebenslauf mittheilt. Walther hatte in einer vor demselben gehaltenen sogenannten Circularpredigt bezeugt, daß der Tod erst durch den Sündenfall unsrer ersten Eltern in die Welt gekommen sei. Dies rügte seine Hochwürden als eine längst veraltete Idee; und als Walther hierauf den Superintendenten daran erinnerte, daß derselbe ja selbst ihn vor einem Jahre an derselben Stelle, wo er jetzt vor ihm

stehe, auf die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche vereidigt habe, in welchen diese Lehre enthalten sei, da antwortete der Superintendent: „Sie sind nicht auf den Buchstaben, sondern nur auf den Geist der Symbole verpflichtet worden." Walther antwortete: In der Verpflichtungsformel sei davon keine Rede gewesen; übrigens stehe ja in der heiligen Schrift klar und deutlich geschrieben: „Welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." Der Superintendent erwiderte: „Ach was! Da ist der geistliche Tod gemeint." Walther entgegnete: „Sagt Gott nicht sogleich nach dem Falle zu Adam: ‚Du bist Erde und sollst zu Erden werden'? ist da etwa auch der geistliche Tod gemeint?" Der Herr Superintendent schlug hierauf die Augen nieder, schwieg und entließ Walther. (S. 32 f.)

Der Glaubensdruck, unter dem wahre Lutheraner in Sachsen lagen, war ein ganz entsetzlicher. Walther beschreibt den schauerlichen Zustand der sächsischen Landeskirche in Bünger's Lebenslauf. Diese Schilderung theilen wir um so lieber mit, da Walther darin auch Beispiele aus seiner Erfahrung anführt. „Wie damals die unbedingte Vereidigung auf das Concordienbuch nichts als ein leeres Comödienspiel war, so waren zugleich die wichtigsten landeskirchlichen Einrichtungen eben so viel thatsächliche offenkundige Verleugnungen des beschworenen kirchlichen Bekenntnisses, welche deutlich bewiesen, daß man nur auf Grund jesuitischer Moralgrundsätze behaupten könne, die sächsische Landeskirche sei noch eine lutherische, also rechtgläubige Kirche, weil in derselben das Bekenntniß noch zu Recht bestehe. Da war erstlich schon seit 1812 ein Kirchenbuch oder eine sogenannte Agende eingeführt, die ein lutherisch gläubiger Prediger nur mit bösem Gewissen gebrauchen konnte, indem dieselbe theils die göttliche Wahrheit offenbar verleugnende, theils die christliche Lehre elendiglich verwässernde Formulare enthielt. Hierzu kam noch dieses: während niemand darnach fragte, ob sich die rationalistischen ungläu-

bigen Prediger nach der Agende richteten, welchen dieselbe noch zu christlich klang, so durfte es hingegen ein lutherisch gläubiger Prediger nicht wagen, von derselben irgendwie abzugehen. That er dies und kam es vor seine Vorgesetzten, so wurde er deswegen auf das ernstlichste zur Rechenschaft gezogen. Als unter anderem Schreiber dieses (Walther) sich der alten Absolutionsformel bedient hatte, die die Agende nicht enthielt, und sein ungläubiger Schullehrer ihn deswegen bei seinem Superintendenten verklagte, berichtete derselbe die Sache alsbald an das Landesconsistorium, welches ihm hierauf den Gebrauch der alten Absolutionsformel streng untersagte, ihn auf's neue verpflichtete, laut der Agende die Vergebung der Sünden in allen Fällen, wo die Absolution ertheilt werde, nur zu verkündigen, und ihn zur Tragung der durch die schriftlichen Verhandlungen aufgelaufenen Kosten verurtheilte. Uebrigens kam ein gläubiger Prediger in fast noch größere Gewissensnoth, wenn er die eigens für besondere Gelegenheiten vom Consistorium verfertigten und ihm zugesandten elenden Gebete auf seiner Kanzel verlesen und Gott vortragen sollte. — Ferner war ein über alle Maßen elendes rationalistisches Gesangbuch eingeführt. — Auch die im Gebrauch befindlichen Schulbücher waren fast alle von dem Sauerteig des Rationalismus gänzlich durchsäuert, so daß ein gläubiger Prediger als sogenannter geistlicher Ortsinspector fort und fort in schweren Gewissensnöthen stak. Wo sich noch einigermaßen reine Schulbücher erhalten hatten, da arbeiteten die rationalistischen Superintendenten mit allem Eifer darauf hin, daß dieselben abgeschafft und durch rationalistische ersetzt wurden. Als Schreiber dieses (Walther) auf die Einführung eines in christlichem Geiste verfaßten Schullesebuchs hinzuwirken versuchte, verklagte ihn sogleich sein gottloser Schulmeister bei seinem Superintendenten, welcher sich nun mit dem unwissenden Ortsschulvorstand verband und mit demselben die sofortige Einführung eines ebenso miserabeln als widerchristlichen sogenannten ‚Schulfreundes' erzwingen wollte. Es

gelang dies jedoch durch Gottes gnädige Fügung allein darum nicht, weil sich Schreiber dieses (Walther) an seinen frommen Kirchenpatron, den Staatsminister Grafen Detlev von Einsiedel, wendete, welcher nicht nur, um die Gemeinde zu gewinnen, derselben eine große Anzahl Exemplare eines guten Schullesebuchs zum Geschenk machte, sondern sich auch für die Sache bei der Kreisdirection verwendete, welche hierin in höchster Instanz zu entscheiden hatte. Zwar hatte Schreiber dieses (Walther) die nicht unbedeutenden Kosten des deswegen geführten Processes zu tragen (was er natürlich mit Freuden that), allein noch am Tage vor seiner Auswanderung erstattete ihm seine Gemeinde unaufgefordert dieselben wieder zurück, mit der Erklärung, daß der Proceß doch nur um des Wohles ihrer Kinder willen geführt worden sei. — Im höchsten Grade gewissensbeschwerend war ferner für lutherisch-gläubige Pastoren der sächsischen Landeskirche, daß sie wider Gottes klares Wort vermöge ihres landeskirchlichen Amtes nicht nur zu kirchlicher, sacramentlicher und amtsbrüderlicher Gemeinschaft mit Irrlehrern, ja, mit den offenbarsten Ketzern gezwungen waren, sondern dieselben sogar für ihre Oberhirten anerkennen, sich von denselben examiniren, ordiniren, auf die Bekenntnisse beeidigen und in das Amt einführen lassen, ja denselben gestatten mußten, die göttliche Wahrheit vor ihren, der Prediger eigenen Gemeinden zu lästern und ihre Teufelslehre vor denselben auszuschäumen. Als Schreiber dieses (Walther) seine Probepredigt hielt und bald darauf vor seiner Gemeinde ordinirt wurde, lästerte der amtirende Superintendent in seinen Ansprachen an ihn Elias und David als gemeine Mörder, indem er ihn vor einem die Freuden dieses Lebens verachtenden Christenthum warnte und ihn lästerlich aufforderte, ein so heiteres Christenthum zu predigen, wie Christus auf der Hochzeit zu Kana mit der That gepredigt habe! Selbstverständlich bereitete endlich einem lutherisch gläubigen Prediger auch dies keine geringe Pein in seinem

Gewissen, daß ihm die Uebung der Beichtanmeldung, die Suspension auch der unbußfertigsten Menschen vom heiligen Abendmahl, überhaupt alle Uebung der Kirchenzucht untersagt war. — In nicht geringerer Noth des Gewissens staken aber schon damals in Sachsen auch die lutherisch gläubigen Laien. Offenbar falsche Propheten sollten sie für ihre Hirten und Seelsorger anerkennen, von denselben ihre Kinder taufen und confirmiren, sich von ihnen in der Beichte absolviren und das heilige Abendmahl reichen lassen. Ihre Kinder sollten sie ungläubigen Schulmeistern zum Unterricht in der Religion und zur christlichen Erziehung überlassen und ihnen zu diesem Zweck gottlose Schulbücher kaufen und selbst in die Hände geben. So oft gläubigen Eltern ein Kind geboren wurde, war große Noth. In der Agende befand sich unter den fünf darin enthaltenen Taufformularen nur ein einigermaßen erträgliches. Da mußte nun der Vater zu seinem ungläubigen Pastor eilen und denselben um den Gebrauch dieses einen Formulars demüthigst bitten; und auch diese Bitte wurde ihm nur selten gewährt, so daß er meist mit tief verwundetem Gewissen sein von einem Feinde Christi zwar im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, aber mit Hinzuthuung eines rationalistischen Gewäsches getauftes Kind aus der Kirche wieder nach Hause trug.*) — So schwer es endlich vielen armen lutherisch gläubigen Laien wurde, oft viele Stunden weit gehen zu müssen, wollten sie einmal eine christliche Predigt hören, so war dies doch noch das Geringste, was sie zu tragen hatten. Viele, nachdem sie während der ganzen Woche vom Morgen bis zum späten Abend im Schweiße ihres Angesichts hart gearbeitet hatten, um den Ihrigen

*) Walther bemerkt dazu: „Damals gab es übrigens in Sachsen auch solche Prediger, welche nicht einmal dem Wortlaut nach auf den Dreieinigen tauften. Wir kennen jedoch keinen Fall, in welchem dieselben dies bei den Kindern solcher Eltern zu thun gewagt hätten, von welchen sie wußten, daß dieselben gläubig seien.“

das kärgliche tägliche Brod zu erwerben, brachen regelmäßig beim Anbruch des Sonntags schon bald nach Mitternacht auf, um in einer fernen Kirche ihre verschmachteten Herzen an der Predigt des reinen seligmachenden Wortes Gottes zu erquicken. War dies geschehen, so traten sie hierauf am Abend des Sonntags den Rückweg fröhlich an und begannen nun am Montag, an ihren Seelen gestärkt, wieder die sie und die Ihrigen kümmerlich nährende Wochenarbeit. Wie gerne würden damals die lutherisch gläubigen Prediger und Laien alles daran gegeben haben, die Erlaubniß zu erhalten, sich zu einer von der tief verderbten abgefallenen Landeskirche separirten lutherischen Freikirche zusammen zu schließen! Aber an ihre Freigebung zu einem solchen Zwecke war damals schlechterdings nicht zu denken. Auswanderung in ein Land, in welchem Religionsfreiheit herrscht, erkannten sie daher als den einzigen Ausweg, aus der immer unerträglicher werdenden Gewissensbedrückung heraus zu kommen, die alles Glaubensleben in ihnen zu ersticken drohte.“ (S. 33 ff.)

VI.

Auswanderung — Ankunft in St. Louis, Mo. — Pastor in Perry County, Mo. — Gründung der Lehranstalten in Perry County — Anfechtungen.

Als daher schon im andern Jahr seiner Amtsverwaltung der oben genannte Pastor zu Dresden alle unter Glaubensdruck liegenden Lutheraner, namentlich Sachsens, Prediger und Laien, aufforderte, mit ihm nach Amerika auszuwandern, um da die kirchliche Freiheit zu suchen und zu genießen, die ihnen in der Heimath versagt sei, schloß sich Walther nebst seinem Bruder Otto Hermann, der Pfarrvicar des Vaters war, an die sich schnell bildende Auswanderungsgesellschaft an.

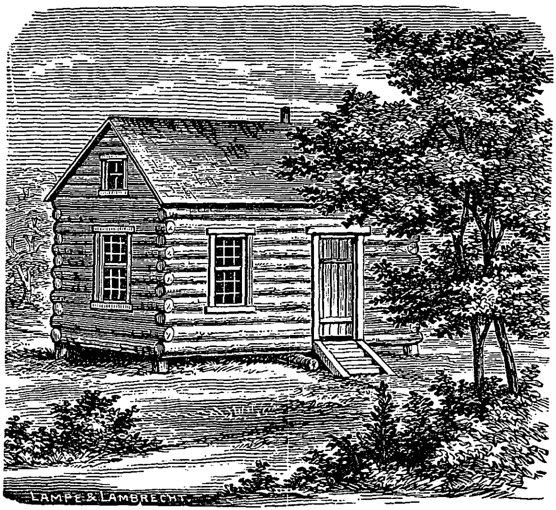
Am 16. Sonntag nach Trinitatis 1838 legte er sein Amt nieder, obwohl mit blutendem Herzen und nach schweren innern und äußern Kämpfen. Auch seine Gemeinde, unter welcher er nicht ohne Segen gewirkt hatte, hörte seine Abschiedspredigt mit lautem Schluchzen an. Einige Familien aus derselben wanderten auch mit ihm aus. Er sollte mit dem Schiff „Amalia“ fahren; aber — o wunderbare Fügung Gottes! — als er in Bremen ankommt, wird er nicht mehr zugelassen. Auf dem Schiff „Johann Georg“, auf welches er sich dann begibt, ist auch kein Raum mehr übrig; da erbietet sich ein junger Mann, ihm Platz zu machen, und geht auf ein anderes Schiff, während Walther unter dessen Namen*) bleibt. Von dem Schiff „Amalia“ und dessen Passagieren hat man nie wieder etwas gehört; es ist daher ohne Zweifel zu Grunde gegangen.

Das Schiff, auf welchem Walther sich befand, fuhr am 3. November 1838 von Bremerhafen ab und kam nach stürmischer Fahrt am 5. Januar 1839 in New Orleans an. Nach einer glücklichen Fahrt auf dem Mississippi gelangte Walther im Februar in St. Louis an.

Von der etwa 800 Seelen zählenden Auswanderungsgemeinde blieb ein kleiner Theil in St. Louis, dem ersten Zielort derselben, welcher noch in demselben Jahre den sel. Pastor Otto Hermann Walther, Walther's älteren Bruder, zum Prediger berief. Die andern ließen sich in Perry County, Mo., nieder und theilten sich da in mehrere kleine Gemeinden, welche die übrigen ausgewanderten Pastoren beriefen. Walther, der im Monat Mai nach Perry County gekommen war, übernahm Dresden und dann Johannisberg. Trotzdem in der Ansiedlung bittere Armuth herrschte, dachten doch die damals in derselben sich aufhaltenden Candidaten Ottomar Für-

*) Nicht unter dem Namen: „Rector Gönner“. Gönner ward erst 1843 Rector.

bringer, Theodor J. Brohm und Joh. Friedrich Bünger (welcher bald nach Pfingsten 1839 mit der New Yorker Gemeinde, den sogenannten Berlinern, angekommen war) daran, eine Anstalt zur Erziehung von Predigern und Lehrern zu gründen. Die Pastoren Walther, G. H. Löber und Keyl gingen mit Freuden auf den Plan der Candidaten ein und sagten ihre thätige Mithülfe zu. Mit Wal-



Anstalt in Perry County 1839.

ther kauften sie in der Ansiedlung Dresden sechs Acker Land und sorgten auch für die Errichtung einer Blockhütte, wobei sie die Hauptarbeit thaten, da die Ansiedler selbst mit großer Armuth zu kämpfen hatten.

Im Sommer (1839) erschien im hiesigen „Anzeiger des Westens" folgende Anzeige:

„Unterrichts= und Erziehungsanstalt.

„Wir, die Unterzeichneten, beabsichtigen eine Unterrichts= und Erziehungsanstalt zu errichten, die sich von den gewöhnlichen Elementarschulen besonders dadurch unterscheidet, daß sie außer den allgemeinen Elementarkenntnissen sämmtliche Gymnasialwissenschaften umfaßt, die zu einer wahrhaft christlichen und wissenschaftlichen Ausbildung erforderlich sind, als: Religion, lateinische, griechische und hebräische, deutsche, französische, und englische Sprache, Geschichte, Geographie, Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Anfangsgründe der Philosophie, Musik, Zeichnen. In genannten Disciplinen sollen die Zöglinge unserer Anstalt so weit gefördert werden, daß sie nach Absolvirung eines vollständigen Lehrcursus zu den Universitätsstudien tüchtig sind. Die verehrlichen Eltern, welche ihre Kinder unserer Anstalt übergeben wollen, werden ersucht, von Plan und Einrichtung derselben bei Pastor O. H. Walther in St. Louis, Poplar Straße No. 14, zwischen 1ster und 2ter Straße, nähere Kenntniß zu nehmen. — Der Unterricht soll, geliebt's Gott, den 1. October d. J. seinen Anfang nehmen.

„Am Ansiedlungsplatz der deutschen Lutheraner in Perry County, unweit des Obrazo, am 13. August 1839.

C. Ferd. W. Walther,
Ottomar Fürbringer,
Th. Jul. Brohm,
Joh. Fr. Bünger."

Der Unterricht, an dem auch Walther sich anfänglich betheiligte, scheint nach „Lutheraner", Jahrg. 4, 47, erst im December begonnen zu haben.

Die ersten Schüler waren: Hermann Bünger (der bald wegzog), Theod. Schubert, Walthers Neffe (der bald starb), Fr. J. Biltz, J. A. F. W. Müller, Ch. H. Löber.

Indeß war es der Exulantengesellschaft offenbar geworden, daß sie ihrem bisherigen Führer Stephan nicht mehr folgen könnten. Da gerieth denn auch Walther in neue große Seelennoth. Zwar hielt die Gesellschaft bis auf sehr wenige Glieder trotz aller erfahrenen Täuschungen fest zusammen und gründete, wie oben bemerkt, unter unsäglichen Entbehrungen eine Anzahl Gemeinden; allein die Erfahrungen, welche die Ausgewanderten gemacht hatten, hatten die Wirkung, daß alles ihnen bisher Feststehende, das sie zur Auswanderung bewogen hatte, ihnen nun wankend wurde, das Eine ausgenommen, Gottes Wort und das Bekenntniß unserer Kirche, das nun Prediger und Zuhörer als den einzigen ihnen übrig gebliebenen unzerbrechlichen Anker um so fester umfaßten.

Zu den leiblichen Nöthen kamen also auch große Seelennöthe. In Gewissensverirrung erklärte man die Auswanderung an sich für Sünde und unterschied nicht die Auswanderung an sich und die dabei vorgekommenen Vergehen, z. B. das Zerreißen der Familienbande. Man zweifelte, ob noch eine christliche Gemeinde vorhanden sei; man hegte Mißtrauen gegen alle Pastoren; man zweifelte an der Gültigkeit ihrer Amtshandlungen. Den Pastoren fiel es schwer auf's Herz, daß sie ihre Gemeinden in Deutschland verlassen hatten, daß sie an den bei der Auswanderung vorgekommenen Sünden mit Schuld waren 2c.

Eine Beschreibung der traurigen Zustände entnehmen wir einem Briefe Walther's, den er von „Dresdenau" am 4. Mai an seinen Bruder schrieb. Er schreibt darin u. A.: „Die Hauptfragen, um die es sich jetzt unter uns handelt, sind: Sind unsere Gemeinden christlutherische Gemeinden? oder sind sie Rotten? Secten? haben sie Macht zu vociren und zu bannen? sind wir Pastoren oder nicht? Sind unsere Vocationen gültig? gehören wir noch nach Deutschland? insonderheit Pastor Löber, der nicht einmal eine obrigkeitliche Entlassung aus dem Amte bekommen hat? Haben wir hier können gött-

lich berufen sein, da wir unsern deutschen göttlichen Beruf verlassen haben und nach unserem falschen Gewissen davon gelaufen sind? Sollen uns die Gemeinden nicht jetzt absetzen, da sie erst jetzt mit uns einsehen, welches große Aergerniß wir gegeben haben? Wäre es nicht besser, wenn die Gemeinden uns wenigstens entließen, eine Zeitlang sich bloß durch die Uebung des geistlichen Priesterthums zu erhalten suchten und dann entweder die alten oder neue Pastoren sich erwählten? Es ist mir unmöglich, Dir auf alle diese Fragen alle die verschiedenen Antworten zu schreiben, die darauf gegeben werden. Herr Marbach zweifelt auf das allerstärkste daran, daß unsere Gemeinden christlutherische Gemeinden seien — daß sie gültig vociren und bannen könnten und daß wir Pastoren seien; Herr Sp. leugnet es auf's bestimmteste. Beide aber rathen eine interimistische Auflösung alles kirchlichen Gemeindeverbandes, besuchen daher den öffentlichen Gottesdienst nicht mehr und beschränken sich auf den Hausgottesdienst; ihnen in der Hauptsache gleich denkt der vormalige Candidat Klügel und zum Theil Herr Steuerrevisor Barthel. Aehnliche Scrupel hat auch Brohm, aber mehr im Innersten seiner Seele; er besucht den öffentlichen Gottesdienst und separirt sich gar nicht. Alle Candidaten überhaupt gehen uns voraus, die Gebrechen zu erkennen. Auf dem Landungsplatze ferner den Gottesdienst zu versehen, konnten sie sich in dem unklaren allgemeinen Zustande nicht entschließen: sie könnten über ihren Beruf dazu nicht auf's Reine kommen; weder ob die dasige Gemeinde recht thue, wenn sie sie so interimistisch zum Predigen auffordere, noch ob sie sich als unsere Vicarien ansehen können, da doch alle Glieder derselben einen von uns Pastoren zu ihrem Beichtiger erwählt haben. Sie haben ihr ferneres Predigen schriftlich abgesagt, etwa vor vier Wochen; diese Resignationsschrift hat große Bewegungen in den Gemüthern hervorgebracht und die Frage von der Vocation zu einer ziemlich allgemeinen gemacht."

In diesem Brief schreibt er ferner: „Da ich nun vielleicht noch diese Woche auf den neuen Ansiedlungsplatz der Berliner Gemeinde in Johannisberg einziehen werde und derselbe von der Dresdner Gemeinde ziemlich entfernt ist, auch von derselben durch den Apple Creek, der sehr oft nicht zu passiren ist, geschieden wird, so habe ich der Dresdner Gemeinde anheim gestellt, ob sie nicht selbst es für angemessen und heilsam erkennen müsse, mich zu entlassen und sich entweder selbst einen Pastor zu wählen oder in die Altenburger Parochie mit einzupfarren. Man ist auch bereits zu dem Resultat gekommen, daß es wohl nicht thunlich sei, mich als den Filialprediger von Dresdenau zu behalten. In den nächsten Wochen gedenke ich daher, hier meine Abschiedspredigt zu halten. Wer hier meine Stelle einnehmen werde, ist noch ungewiß. Man hat Lust, sich einen Candidaten ordiniren zu lassen; diese werden sich aber schwerlich entschließen können, jetzt einen Beruf anzunehmen, da sie darüber in Zweifel stehen, ob es Gottes Wille sei, daß solche Gemeinden hier bleiben, da sie sich doch offenbar anfänglich nicht nach Gottes Willen constituirt haben. Hier stoße ich auf Punkte, wo ich ein wenig von den Candidaten differire oder doch in Unklarheit bin; mündlich hiervon mehr. So viel sehe ich deutlich: diejenigen, welche wider Gott ausgewandert sind und noch Pflichten in Deutschland zu erfüllen haben, müssen, wo es ihnen möglich ist, wieder zurückgehen oder sich doch von ihren Verpflichtungen erst rechtmäßig entbinden lassen, ehe sie unter Gottes Segen und Wohlgefallen hier bleiben können; dies kann aber offenbar nur von der geringsten Anzahl gesagt werden. — — Mit den andern Pastoren bin ich ziemlich einig, nur daß diese nicht so bestimmt über unsere Auswanderungsverhältnisse zu ihren Gemeindegliedern reden, so daß unter vielen von diesen noch große gefährliche Unklarheit herrscht und noch Mancher Gott in Verblendung dankt, die Auswanderung ermöglicht zu haben, der sie eigentlich mit Thränen nicht genug beweinen kann. Ein Widerruf unserer Gegenerklärung gegen

die Vehse'sche Schrift wird in den nächsten Tagen abgefaßt und dann sogleich nach St. Louis abgesendet werden. Arme Gemeinde, die so befleckte Hirten hat! Ach, lieber Bruder, was nicht Christus ist, da laß uns alles fürchten und fliehen, das uns beruhigen und unsere Schuld mildern will, eifrig, eifrig aber nach dem graben, was uns ihre Größe und Schwere zeigt. Ach, laß uns darauf bedacht sein, daß nicht immer nur von denen die Wahrheit erkannt und uns vorgehalten werde, die uns verlassen, daß sie vielmehr in uns, in unserer Mitte durch Gottes Gnade geboren und eine Gabe unserer brüderlichen Gemeinschaft werde. Auch dies lies den Obgenannten*) alles vor und bitte sie in meinem Namen, mit Hand an's Werk zu legen und zu helfen; thun hier nicht auch die Laien dazu, so sind wir wahrlich verloren; uns Pastoren achte ich wahrhaftig für die Elendesten; sollen wir nun vielleicht um unserer höheren buchstäblichen Erkenntniß willen im Amte bleiben, so muß sich alles, alles aufmachen, uns zu helfen und beizustehen, daß wir wieder das Siegel der Wahrheit unter uns haben und Gottes Zorn sich ganz von uns wende . . . Er (Marbach) findet in unseren vorigen Predigten, die jetzigen hört er nicht mehr, immer mehr Gebrechen und ungeschickte Theilung und Verstümmlung des Gesetzes und Evangeliums; ich muß ihm jetzt in Vielem recht geben. [Jedoch kann ich nicht zugeben, wirklich falsche Lehre gepredigt zu haben, auch nicht einen falschen Christus, wie mich Sp. bezichtigen will. Wie viel falsche Anwendungen und Beurtheilungen vorgekommen sind, das richte Gott.**)] Eine ähnliche Klage hat schon der von mir herzlich geliebte H. H. ausgesprochen. Nun, entweder setze man uns ab, denn selbst dürfen wir nach meiner Ueberzeugung nicht gehen, oder man habe Geduld mit uns und suche uns zu helfen. — — Ich bin jetzt auf eine kurze Zeit bei Deiner Frau

*) Große, Roschke u. a.

**) Randbemerkung.

Schwiegermutter*) von der Gemeinde in Pension gethan worden, da wir nun Herrn Sp. haben die Farm räumen müssen und die Pfarrwohnung in Johannisberg noch nicht ganz fertig ist; das College ist mein Aufenthalt. Doch, geliebter Bruder, ich muß nun schließen. Der HErr gebe Dir in allem die Weisheit von oben und bereite Dein Herz zu einem tiefen Thal der Demuth, in welches sie reichlich könne herabfließen. Er lasse Dich nicht schlafen in den Lagern Deiner Seelenfeinde, sondern scheuche Dich täglich auf, eröffne Dir aber den Schooß seiner Barmherzigkeit, da Du Ruhe findest. Er mache auch Dich gewiß Deines Berufs in den Dienst des HErrn, reinige durch die glühende Kohle seines Wortes Deine Lippen, und so er Lust hat zu Dir, mache er Dich zu einem gesegneten Werkzeug seiner Gnade an viel tausend Seelen, tilge auch an Dir alle vorige Untreue und laß um des Blutes Christi willen Dich einst jene Stimme hören: ‚Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude.‘ Amen. Amen.

Dein Mitsünder und Miterlöster

C. F. W. W.“

---

*) Verwittwete Frau Pastor Bünger, Mutter des sel. Pastor Bünger, später auch Walther's Schwiegermutter.

VII.

Schwere Kämpfe — Errettung — Walther das vornehmste Werkzeug — Disputation in Altenburg 1841 — hohe Bedeutung derselben.

Kurz vorher, am 14. April 1840, hatte er an Cand. O. Fürbringer geschrieben:

„Mein theurer und geliebter Freund!

„Herr Sp. hat nicht unterlassen, immer neue Scrupel gegen die Rechtmäßigkeit meines Bleibens im Amte in mehreren Gliedern der hiesigen Gemeinde zu erregen und ihnen es zum Gewissen zu machen, mich zu removiren, wegen der furchtbaren Schandflecken,*) die mir allerdings anhängen. Ich komme zu keiner Ruhe. Mein Herz ist in großem Jammer. Nach dem, was Du mir gesagt hast, hat allerdings die Gemeinde in solchen Fällen das Recht, ihren unrechtmäßig und ohne gehörige Kenntniß seiner Person gewählten Pfarrer zu entlassen. Sollte es unter den jetzigen Unruhen der Gewissen daher nicht am Ende besser sein, die Gemeinde entweder zu veranlassen, daß sie mich entlasse oder daß sie mich doch suspendire, bis völliges Licht in der ganzen Sache geworden ist? Oder sollte ich nicht vielleicht selbst meine Entlassung mir ausbitten oder mich doch bis auf weiteres suspendiren? Du kannst Dir auch denken, unter welchem Jammer ich jetzt die vielen vor mir liegenden Predigten studire und wie sie

*) Wie der Leser aus dem Zusammenhange leicht ersehen kann, waren das, was Walther hier in seiner großen Gewissenhaftigkeit und Seelenangst „furchtbare Schandflecken" nennt, nicht Werke heimlicher Schande oder sonst auch vor der Welt schandbare Greuel (vor welchen ihn Gottes Gnadenhand bewahrt hat), sondern die in diesem Briefe und auch sonst von W. selbst angegebenen Versündigungen: Menschenknechtschaft, Untreue u. a., in welche er und andere Ausgewanderte in ihrem Verfahren bei und nach der Auswanderung in kirchlichen Dingen gerathen waren und die ihnen nun so große Gewissensnoth bereiteten.

gewiß auch das Gepräge meines von Zweifel, Scham, Unruhe, Ohnmacht, Ungewißheit beladenen Herzens an sich tragen werden. — O, wie bitter sind die Früchte der Sünde, der Menschenknechtschaft, Untreue und des Abfalls von Gottes Wort!

„Ist Dir's möglich, so komme selbst zu mir armen, contracten Menschen, und wäre es nur auf eine Stunde; kannst Du das nicht, so schreibe mir und schicke mir das, was Spener über die Remotion nach jener Andeutung schreibt.*)

Dein
Gottes verdienten Zorn tragender
Walther."

Johnsons Farm, den 14. April 1840.

NB. Zugleich schicke ich Dir meine Auszüge aus Francke, die mich auch an einem entscheidenden Schritte bisher gehindert haben.

Die Anfechtungen müssen noch längere Zeit angedauert haben, denn im November 1840 erhielt er von seinem lieben Bruder in St. Louis folgenden herrlichen Trostbrief:**)

„St. Louis, den 9. Nov. 1840.

„Mein theurer Bruder!

„So traurig auch der Inhalt Deines Briefes war, so ist er mir doch als Dein erstes Lebenszeichen nach so langer tödlicher Niederlage zu großer Freude gewesen. Du bist noch sehr matt, aber geistlich bist Du nicht bloß matt, sondern ganz elend ohne wahren Trost, Frieden und Freude. Ach, mein lieber Bruder, Du kommst auf dem von Dir eingeschlagenen Wege nicht heraus, sondern Du ‚fällst immer tiefer drein und mußt zur Höllen sinken'. Was quälst Du Dich denn fort und fort mit Deinen Sünden, warum klagst Du über Deine Un-

*) Am Rande steht: Auch das mag Vielen große Unruhe machen, daß Herr Sp. gesagt hat, er habe von jemandem gehört, daß ich seit kurzem erklärt habe, ich sei selbst nicht bekehrt gewesen.

**) Den letzten von seines Bruders Hand.

tüchtigkeit zum Predigtamte, über allen Mangel an Waffen geistlicher Ritterschaft, warum lässest Du Dich denn von dem Andenken an das gegebene allerdings unaussprechliche Aergerniß zu Boden drücken, warum lässest Du Dich von der . . . einschüchtern und Dir das letzte Bischen Muth nehmen? — Weil Du nicht zu Christo gehst, es nicht auf ihn allein wagst, alles wegwirfst und Dich ganz aufgibst, ihn allein als Deine **Weisheit,** Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung annimmst. Eins ist noth! Das gilt auch Dir. Es fehlt Dir nur an diesem Einen, darin alles geschenkt wird. Deine Excerpte über Vocation helfen Dir nichts, wenn Du nicht erst Deiner Vocation in ihm zu seinem ewigen Gnadenreich Dich versicherst. In ihm ist dann alles richtig und auf einmal alles Krumme gerade. —

„Ich fürchte mich vor den Rhein'schen Briefen und Abhandlungen nicht. Wird darin mehr gefragt, als ich jetzt zu antworten vermag, so sage ich: Das weiß ich jetzt nicht! Eins aber weiß ich, daß Christus mir zugehört und ich ihm. Ist Diehl ihre Weisheit, so ist Christus die meinige. Das einige Wort, was mir P. Löber schreibt, daß sie ihren geistlichen Vater Diehl*) ihren Moses, einigen Zeugen in jetziger Mitternacht, nennen, benimmt mir alles Zutrauen... Meine Frau sprach gestern davon, daß sie selber noch an Dich schreiben und zum Heraufkommen bewegen wolle. Wenn Du auch wieder wohl wirst, so darfst Du doch diesen Winter nicht amtiren. —

„Gott segne diese Medicin zu Deiner Stärkung. Dies und allerlei geistlichen Segen, Licht, Leben, Kraft, Muth und Sieg erbittet Dir von unserm mitleidigen Hohenpriester

Dein Dich zärtlich in ihm liebender und in seinem Herzen tragender Bruder

Hermann Walther."

---

*) Anführer eines Häufleins von „Erweckten" am Rhein, die an die Ausgewanderten nach Perry County schrieben, sie straften und zur Buße ermahnten, und sie aufforderten, sich mit ihnen zu vereinigen.

So bitter und schwer diese Anfechtungen waren, so heilsam waren sie; denn durch dieselben ward er nicht nur zubereitet zu seiner späteren segensreichen Wirksamkeit, sondern auch schon damals zur heilsamen Befreiung der armen verwirrten Gewissen.

Auch leiblich sehr angegriffen, daß er seinem Amte nicht vorstehen konnte, hielt er sich bei seinem Schwager, dem sel. Pastor Keyl in Frohna, auf und hier vertiefte er sich, soweit es seine Schwachheit zuließ, in Luthers und anderer Väter Schriften, zog dieselben in den Fragen, die damals die Gemüther bewegten, zu Rathe und gelangte durch Gottes Gnade zur Gewißheit. Er hatte sich einen reichen Vorrath theologischer Zeugnisse gesammelt. Er war daher wohlgerüstet, als im April des folgenden Jahres 1841 in Altenburg eine Disputation anberaumt ward, in welcher es sich darum handelte, ob hier noch eine christliche Gemeinde und Kirche vorhanden sei oder nicht. Der Advocat A. Marbach war der Hauptwortführer der Gegner. Die von Walther siegreich vertheidigten Thesen sind folgende:

1.

Die wahre Kirche im eigentlichsten und vollkommensten Sinne ist die Gesammtheit aller wahrhaft Gläubigen, welche von Anfang der Welt bis an's Ende aus allen Völkern und Sprachen vom Heiligen Geist durch das Wort berufen und geheiligt werden. Und weil diese wahrhaft Gläubigen nur Gott kennt (2 Tim. 2, 19.), so wird sie auch die unsichtbare Kirche genannt. Zu dieser wahren Kirche gehört niemand, der nicht mit Christo geistlich vereinigt ist; denn sie ist der geistliche Leib Christi.

2.

Der Name der wahren Kirche gehört auch allen den sichtbaren Haufen von Menschen, bei welchen Gottes Wort rein gelehrt und die heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. In dieser Kirche sind zwar auch Gottlose, Heuchler und Ketzer, aber sie sind keine wahren Glieder derselben und machen die Kirche nicht aus.

3.

Der Name der Kirche und in einem gewissen Sinn auch der Name der wahren Kirche gebührt auch solchen sichtbaren Haufen von Menschen, die sich unter dem Bekenntnisse eines verfälschten Glaubens vereinigt haben und sich darum eines theilweisen Abfalls von der Wahrheit schuldig machen; wenn sie nur so viel von Gottes Wort und den heiligen Sacramenten rein haben, daß dadurch Kinder Gottes geboren werden können. Werden solche Haufen wahre Kirchen genannt, so soll damit nicht ausgedrückt sein, daß sie rechtgläubige, sondern nur, daß sie wirkliche Kirchen seien, im Gegensatz zu allen weltlichen Gemeinschaften.

4.

Irrgläubigen Haufen wird der Name Kirche nicht mißbräuchlich beigelegt, sondern nach der Redeweise des Wortes Gottes selbst. Es ist auch nicht gleichgültig, daß solchen Gemeinschaften dieser hohe Name vergönnt wird; denn daraus folgt,

1. daß Glieder auch solcher Haufen selig werden können; denn außer der Kirche ist kein Heil.

5.

2. Die äußerliche Trennung eines irrgläubigen Haufens von einer rechtgläubigen Kirche ist nicht eine nothwendige Trennung von der allgemeinen christlichen Kirche, kein Abfall zum Heidenthum und nimmt jenem Haufen noch nicht den Namen der Kirche.

6.

3. Auch irrgläubige Haufen haben die Kirchengewalt, auch unter ihnen können die Güter der Kirche gültig verwaltet, das Predigtamt aufgerichtet, die Sacramente gültig administrirt und die Schlüssel des Himmelreichs gehandhabt werden.

7.

4. Auch irrgläubige Haufen sind nicht aufzulösen, sondern nur zu reformiren.

8.

Die rechtgläubige Kirche ist hauptsächlich nach dem gemeinsamen rechtgläubigen öffentlichen Bekenntnisse zu beurtheilen, wozu sich die Glieder derselben verbunden erkennen und bekennen.*)

Als 25 Jahre später, im Jahre 1856, der Westliche District unserer Synode seine zweite Versammlung in Perry County hielt, kam der damalige Präses des Districts, Herr Pastor Schieferdecker, auch auf die Disputation zu sprechen und sagte da unter Anderem: „Was anders hatte damals der Fürst der Hölle im Sinne, als unsern armen Haufen zu zerstören, alle Bande des Glaubens und des Friedens aufzulösen, die Schafe zu zerstreuen, das Werk Gottes gleich im ersten Keim zu ersticken und den Leuchter des Worts bei uns gar auszulöschen. Doch das ließ der erbarmende HErr und Heiland JEsus Christus nicht zu, er machte sich auf und schaffte eine Hülfe, daß man getrost lehren könne. Es kam hier an unserm Ort, wo fast noch alle die Pastoren, die mit unsern Gemeinden ausgewandert waren, beisammen waren, zu einer öffentlichen Disputation. — Mit überzeugender Klarheit wurde dargethan, daß trotz aller Verirrungen wir noch den HErrn Christum, sein Wort, sein wahres Sacrament, das Amt der Schlüssel unter uns hätten, daß der HErr hier noch sein Volk, seine Kirche habe. Mehr bedurfte es nicht, um die Gewissen von schwerer Bedrängniß zu befreien, um den schon fast gesunkenen Glauben in Vieler Herzen wieder aufzurichten und sie wie aus dem Tode lebendig zu machen. Es war der Ostertag unserer hart geprüften Gemeinden, wo sie wie einst die Jünger den todtgeglaubten HErrn wiedersahen und im Licht seiner Gnade und in der Kraft seiner Auferstehung mit Freude und Hoffnung erfüllt wurden. Es sind noch Viele hier gegenwärtig, die sich dieses Tages gewiß mit Dankes-

*) Siehe über Weiteres „Auswanderung der sächsischen Lutheraner — von F. Köstering", S. 42 ff.

thränen gegen den erbarmungsvollen Gott erinnern. Es sind noch etliche der treuen Kämpfer hier gegenwärtig, die damals für die Sache Christi und seiner armen zerrissenen Heerde auf den Kampfplatz traten, auch noch der theure Bruder selbst" (Walther), „den Gott zum vornehmsten Werkzeug in dieser seiner Sache brauchte. So wichtig und bedeutungsvoll die Leipziger Disputation von 1519 für die Reformation wurde, so wichtig — ich wage es getrost zu sagen — ist diese damals hier gehaltene Disputation für die ganze nachherige Bildung und Gestaltung unserer lutherischen Kirche hier im Westen geworden. Was damals als das Kleinod der Wahrheit errungen und erstritten wurde, das hat sich in allen den nachfolgenden Kämpfen, die unsere Synode geführt hat, bewährt. Es hat uns einerseits vor dem Hochmuth bewahrt, die Kirche JEsu Christi in die Grenzen einer Particularkirche einzuschließen, wie unbestreitbar auch ihre Rechtgläubigkeit sei, andererseits vor dem Unrecht, das Vorhandensein der Kirche Christi zu leugnen, wo wir zwar Mangel und Irrthum in der Lehre sehen, wo aber dennoch das Wort Gottes und die heiligen Sacramente nicht gar verleugnet und vertilgt werden. Gerade in dieser dem Worte Gottes gemäßen Auffassung der Kirche als einer dem wahren Wesen nach unsichtbaren, im Geist erbauten, deren Glieder nichts anderes zusammenbindet, als der Eine Glaube, die Eine Taufe, das einhellige Bekenntniß der Wahrheit und das durch den Heiligen Geist in dem einigen HErrn und Heiland JEsu Christo geknüpfte Band des Friedens und der Liebe waren die Bedingungen eines fröhlichen Aufblühens unseres kirchlichen Gemeinwesens gegeben. Und welch einen überschwänglichen Segen Gott darauf gelegt hat, das steht heute vor unsern verwunderten Augen." (Verhandlungen der zweiten Sitzungen des Westlichen Districts, 1856. Seite 7.)

VIII.

Beruf an die Gemeinde in St. Louis — Annahme des Berufes — Kampf mit Separatisten — Trost — Sieg.

Als Walther an dieser Disputation Theil nahm, hatte er eine Vocation der Gemeinde in St. Louis in Händen. Am 21. Januar 1841 war sein theurer Bruder, Pastor der Gemeinde in St. Louis, in Christo entschlafen.*) Am 8. Februar wählte die Gemeinde unsern Walther zu dessen Nachfolger. Bald nach Empfang der Vocation sandte er folgendes Antwortsschreiben**) an die Gemeinde:

„Hochgeehrte Herren!

„Geliebte Freunde und Brüder in Christo!

„Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott ꝛc. Amen.

„Das von Ihnen im Namen der evang.-luth. Gemeinde in St. Louis unterzeichnete und an mich ausgestellte Document habe ich den 10. d. M. erhalten und mit tiefer Bewegung meines Herzens gelesen. Sie erklären mir darin den Willen der genannten geehrten Gemeinde, mich zu ihrem Lehrer und Seelsorger zu berufen. Sie haben mir zugleich durch Herrn Quast mündlich zu erkennen gegeben, daß Sie unter den obwaltenden Umständen wünschen, ich möge mich baldmöglichst entscheiden und, so es thunlich sei, sogleich in das mir übertragene Amt eintreten.

„Hierauf bitte ich Sie ergebenst, der theuren Gemeinde in St. Louis zu sagen, daß ich sie mit der aufrichtigsten Ehrerbietung grüßen lasse; und ihr meinen demüthigsten Dank auszusprechen für das unverdiente Zutrauen zu mir, welches sie durch die zugesendete Berufung an den Tag gelegt, und für die außerordentliche Ehre,

---

*) Er ist nicht, wie im „Pilger aus Sachsen" 1877 stand, mit der „Amalie" untergegangen.

**) Nach einem Entwurf von W.'s Hand.

deren sie mich Unwürdigen hierdurch gewürdigt hat. Wollen Sie derselben zugleich eröffnen, so gern ich ihrem Wunsche entsprechen möchte, mich sogleich zu entscheiden, ob ich die erhaltene Vocation annehmen könne oder nicht, so sei mir's doch für den Augenblick unmöglich. An einer unverzüglichen Entscheidung hindern mich nicht nur Bedenken meines Gewissens, deren Grund theils in, theils außer mir liegt, sondern auch mein leiblicher Zustand. Zwar bin ich, wie es scheint, auf dem Wege der Genesung, aber noch immer wiederkehrende kleine Anfälle des kalten Fiebers zeigen mir, daß ich der Verwaltung eines so arbeitsvollen Amtes mich sogleich unterziehen zu wollen nicht versprechen darf. Leicht könnte eine solche Bereitwilligkeit die theure Gemeinde in nur noch größere Verlegenheit versetzen. Ich habe das feste Vertrauen zu meinem lieben Gott, daß Er mich nicht lange in Unruhe und Ungewißheit lassen werde. Vielleicht gefällt es Seiner unendlichen Gnade und Barmherzigkeit, entweder durch baldige Stärkung oder durch mehrere Entziehung meiner Gesundheit Seinen heiligen Willen in der betreffenden wichtigen Angelegenheit deutlich zu offenbaren. Da eine baldige Wiederbesetzung der erledigten Stelle als dringend nothwendig erscheint, so kann es, wie ich glaube, die Gemeinde für einen unverkennbaren Wink Gottes ansehen, daß Er nicht Lust zu mir habe, wenn sich entweder meine völlige Genesung verzögern sollte oder wenn ich nicht so bald zu einer mein Gewissen beruhigenden Gewißheit des göttlichen Willens sollte kommen können. In diesem Falle könnte ja wohl die Gemeinde zu einer neuen Wahl in Gottes Namen schreiten.

„Ich an meinem Theile werde nichts unterlassen, so bald als möglich zur klaren Erkenntniß des Willens Gottes zu gelangen und Ihnen sodann den von mir mit JEsu gefaßten Entschluß gehorsamst mitzutheilen.

„Schließlich rufe ich den hochgelobten dreieinigen Gott demüthig und gläubig an, Er wolle alles also lenken, daß auch in der gegen-

wärtigen Angelegenheit Sein heiliger Wille von uns erkannt und zu Seines großen Namens Ehre und unser aller Seligkeit von uns gethan werde; und indem ich Sie Seiner Gnade und Seinem Schutze befehle, verharre ich mit gebührendem Respect und herzlicher Liebe

Dero gehorsamster Diener

C. F. W. W."

Die Gemeinde beschloß, noch einige Zeit auf Walther's Antwort zu warten. Inzwischen war Walther zur Gewißheit gelangt und die erwähnte Disputation gehalten worden. Er reiste nach St. Louis, um über die Vocation mit der Gemeinde zu reden. Am 26. April (1841) erschien er in der Gemeindeversammlung und erklärte, daß alles, was ihn bisher abgehalten habe, den Ruf anzunehmen, nun aus dem Wege geräumt sei: 1. er sei wieder genesen; 2. er sei durch fleißiges Forschen in den alten Kirchenlehrern zu der Erkenntniß gelangt, daß, wenn von Seiten der Berufenden alles nach göttlicher Ordnung geschehen, der Berufene durchaus sich nicht weigern solle, den Beruf anzunehmen; 3. das, was er bei der Auswanderung versehen, seien nicht solche Sünden, die ihn (1 Tim. 3, 7. Tit. 1, 7.) des Amts unwürdig machen; 4. er sei nun völlig gewiß, daß der Gemeinde der Ruhm einer christlichen Gemeinde nicht genommen, ihr daher auch die Rechte einer solchen nicht abgesprochen werden können.

Am Sonntag darauf, Sonntag Jubilate, hielt er seine Antrittspredigt. Da er noch immer körperlich schwach war, beschloß die Gemeinde, daß er einige Zeit Sonntags nur einmal predigen solle. So trat er denn nun, fest im Glauben, daß er göttlich berufen sei, durch die Anfechtungen fest gegründet in der namentlich für Gemeindeleitung so wichtigen Lehre von Kirche, vom Amt, vom geistlichen Priesterthum 2c., seine segensreiche Wirksamkeit in St. Louis an, segensreich nicht nur für die hiesige Gemeinde, sondern bald auch für weitere, für die weitesten Kreise.

Doch noch sollte Walther nicht zur Ruhe kommen. Unruhige Geister, Separatisten, machten ihm das Leben schwer und beunruhigten die Gemeinde. Ihr Anführer war Sp., der Walthern schon in Perry County viel Herzeleid angethan hatte und der durch demüthige Aeußerungen Walther's immer frecher geworden zu sein scheint. Unermüdlich agitirten sie gegen Walther, beschuldigten ihn der Priesterherrschaft, suchten die Gemeinde zu bewegen, ihn zu entfernen, bestritten die Rechtmäßigkeit des Gemeindebestandes und forderten, daß die Gemeinde sich auflöse. Gar manche Gemeindeversammlung mußte deshalb veranstaltet, gar manche Unterhandlung mit diesen Leuten gepflogen werden. Eine solche war auch auf den 12. Mai (1841) angesetzt. Am Vormittag dieses Tages erhielt Walther von seinem Freund Cand. Gönner, der damals in einem weltlichen Berufe thätig war und nach Beschluß der Gemeinde an der Unterhandlung Theil nehmen sollte, folgenden Trostbrief:

„Mittwoch Morgen, den 12. Mai 1841.

„Mein lieber Freund und Bruder in unserm HErrn JEsu Christo!

„Gnade sei mit Dir, und Friede von Gott dem Vater und unserm HErrn JEsu Christo! Amen.

„Daß jetzt keine Stunde vergeht, in welcher ich nicht an Dich, an Dein Kreuz und Trübsal und an die gewiß gnadenvollen Heimsuchungen Gottes gedenke, das brauche ich Dir gewiß nicht mit vielen Worten zu versichern. Es bewegt mich, wenn ich zu Bette gehe, und es bewegt mich, wenn ich aufstehe. Ich schließe Dich und die Gemeine in mein Morgengebet und in mein Abendgebet. Da ich von der Gemeinde mit gewählt bin, einer von den Zeugen bei den heute bevorstehenden Verhandlungen zu sein, so war ich besonders auch diesen Morgen sehr bewegt und fühlte mich ganz besonders gedrungen, diese Sachen unserm gnädigen Gott und Vater betend vorzutragen

und um seine Gnade und Barmherzigkeit ihn anzurufen. Ich und meine Frau brauchen jetzt zu unserer Andacht die Morgen- und Abendsegen von Schmolke und das Bogatzky'sche Schatzkästlein. Als ich diesen Morgen genannte Bücher in die Hand nahm, that ich es mit Seufzen zu Gott und betete jedes einzelne Wort des Morgensegens mit besonderer Beziehung und Anwendung auf unsere gegenwärtige Noth und Anliegen; und siehe da! jedes einzelne Wort war auch ganz eigens dazu gemacht und ganz besonders und ausnehmend passend. Nun kam ich aber zu einer Stelle, bei der es augenblicklich in meinem Herzen klar und hell und gewiß wurde: Die gehört Deinem armen Freund und Bruder Walther; er soll sie haben, er muß sie haben, und wohl mir, daß er den Trost von meiner Hand, aus meinem Mund und Herzen bekommt. Es war mir über die Maßen wichtig und erfreulich, daß der heutige Morgensegen am Mittwoch fast von Wort zu Wort so ausnehmend passend und treffend für das Bedürfniß und Anliegen des heutigen Tages war, und ich dankte Gott dafür. Nach vollendetem Morgensegen nahm ich mein Schatzkästlein zur Hand, um die Sprüche für gestern und heute, den 11. und 12. Mai, zu lesen. Da ich sie ansah, ward ich erstaunt und auch bestürzt, nämlich vor Freude. Nun höre mich, lieber Bruder Walther, ich bitte und ermahne Dich im Namen unsers gnädigen und barmherzigen und treuen HErrn JEsu Christi: lies diese Sprüche und nimm sie für Dich ohne Einschränkung und halte und glaube, Dein HErr JEsus Christus schickt sie Dir durch mich, Deinen armen elenden Freund und Bruder, welcher zwar in großer eigener Schwachheit und Elend, doch in voller Kraft und Vollmacht, Fug, Recht und Pflicht seines geistlichen Priesterthums Dir dieselben zueignet und anbefiehlt. Im Uebrigen befiehl dem HErrn Deine Wege und hoff auf ihn, er wird's wohl machen. Recht muß doch Recht bleiben und dem werden *alle frommen Herzen* zufallen; und wisse: Alle Trübsal, wenn sie da ist, scheint sie nicht Freude zu sein, sondern

Traurigkeit, aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch Anfechtung bewähret sind. Sei stark im HErrn und in der Macht seiner Stärke. Gehab Dich wohl und sei gutes Muths in Deinem HErrn Christo, in ihm hast Du Frieden, in der Welt Angst. Seinen Frieden, Gnade und Kraft wünscht Dir reichlich

„Dein Dich liebender Freund und Bruder

Gönner.

„Im Fall Du genannte Bücher nicht gleich zur Hand hättest, schicke ich Dir beide mit."

Es gelang jenen Geistern nicht, die Gemeinde zu zerrütten. Durch die Zeugnisse des Wortes Gottes und der Bekenntnißschriften, wie auch Luthers und anderer treuer Väter ward die Gemeinde immer mehr befestigt. Und als Sp. die Gemeinde in einem politischen Blatt öffentlich angriff,*) ward Walther von der Gemeinde beauftragt, eine Erwiderung auf dessen Schmähschrift in demselben Blatte zu veröffentlichen. In dieser Erwiderung sollte 1. ausgesprochen werden, daß bei der Auswanderung Irrungen vorgekommen seien, 2. jeder aufgefordert werden, sich zu überzeugen, „ob wir Lutheraner sind", 3. erklärt werden, daß die Gemeinde P. Walther freiwillig gewählt habe, und 4. eine Angabe der Sp.'schen Irrthümer gemacht werden. Wir entnehmen der Erwiderung folgende Worte: „Ob wir jetzt wirklich, wie wir bekennen, dem hohen Ziele, das uns die evangelisch-lutherische Kirche gesteckt hat, mit Aufrichtigkeit in Lehre und Leben nachzukommen trachten, darüber steht uns selbst kein Zeugniß zu. Wer sich überzeugen will, der komme und sehe und höre; unsere Kirche, unsere Schule, unsere Gemeindeversammlungen und unsere Häuser stehen jedermann offen. Wir schleichen nicht in Winkeln umher, sondern handeln offen vor aller Welt. Wer sich überzeugen will, ob

*) December 1842.

bei uns noch Priesterherrschaft stattfinde, der beobachte die Verwaltung unserer Gemeindeangelegenheiten und lese die Statuten unserer Gemeindeordnung, so wird es ihm unschwer sein, zu erkennen, ob wir als eine freie unabhängige christliche Gemeinde dastehen oder nicht. — Zum Ueberfluß bemerken wir noch schließlich, daß unser dermaliger Prediger, der in Deutschland auf sein Ansuchen von seiner geistlichen Behörde seines Amts förmlich entlassen wurde, sich uns keineswegs aufgedrungen hat, sondern ohne irgend eine Bewerbung von seiner Seite um unser Pfarramt, vorerst von der ganzen Gemeinde in die Reihe der Candidaten aufgenommen und hierauf aus denselben mit Stimmenmehrheit erwählt worden ist." Ein späterer Aufsatz Sp.'s ward nicht berücksichtigt. Ebenso ward ein im November 1843 von ihm „an die Gemeinde des Herrn Pastor Walther" gerichtetes Schreiben nicht angenommen.*)

IX.

Gesegnete Amtswirksamkeit — Gemeindeordnung — Dreieinigkeitskirche — Conferenz bei Walther in Sachen der Lehranstalt in Perry County und des Grabau'schen „Hirtenbriefs" — Bünger Walther's treuer Gehülfe.

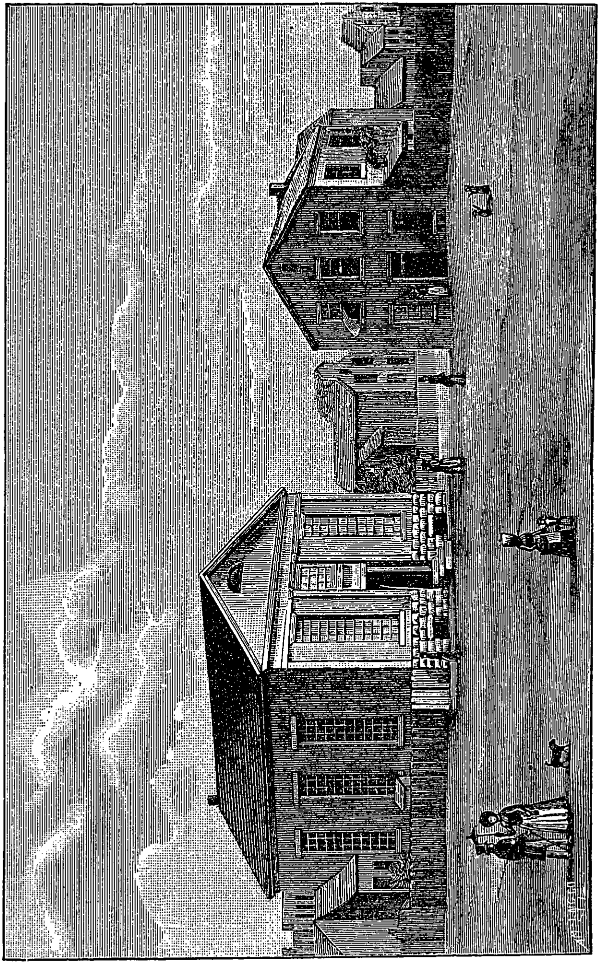
Die Gemeinde hatte indeß unter der gesegneten Amtswirksamkeit Walther's auch nach außen zugenommen, doch noch mehr erstarkte sie innerlich. In den Gemeindeversammlungen ward die Lehre fleißig getrieben. Anfangs wurden besonders solche Lehren besprochen, welche sich auf den vorliegenden Streit bezogen, hernach auch andere. Eine Gemeindeordnung und eine Vorsteherordnung wurden entworfen und für verschiedene Paragraphen der ersteren und für die

*) Derselbe ist bald hernach eines plötzlichen Todes gestorben.

kirchliche Ordnung der Laienältesten in manchen Versammlungen Zeugnisse unserer Lehrer von Walther vorgelegt und besprochen. Der hierzulande gebräuchliche Name „Kirchenrath" wurde verworfen. Obgleich die Gemeinde noch in kümmerlichen Verhältnissen sich befand, sorgte sie doch frühzeitig für die Armen in ihrer Mitte und entwarf eine Armenkassenordnung, unterstützte die Anstalt in Perry County, ja, vergaß auch auswärtige Arme nicht und erhob z. B. im Sommer 1842 eine Collecte für die Verunglückten Hamburg's.

Die Gottesdienste wurden bis Spätherbst 1842 — mit einigen Unterbrechungen*) — in dem Unterraum der Episcopalkirche (Christ Church) gehalten. Da aber der Vorstand dieser Kirche immer mehr Schwierigkeiten machte und sonst kein Local zu bekommen war, so mußte die Gemeinde bald daran denken, ein eigenes Gotteshaus zu errichten. Im Januar 1842 begann man über den Bau einer Kirche und den Ankauf eines Bauplatzes zu sprechen. Ein Platz an der Lombard Straße zwischen der 3. und 4. Straße ward angekauft und der Bau vergeben. Bei den über den Bau gepflogenen Verhandlungen sprach Walther den Wunsch aus: 1. daß der Name der Kirche nicht der eines Menschen sei, 2. daß er ein Bekenntniß enthalte, und 3. daß er nicht sogleich den Spott der Welt errege. Die Kirche erhielt dann den Namen „Dreieinigkeitskirche". In Bezug auf diesen Namen heißt es in dem von Walther verabfaßten und im Grundstein niedergelegten Document, in welchem auch Nachricht über das Entstehen, die Schicksale und den inneren und äußeren Zustand der Gemeinde gegeben ward: „Wisse es, o Leser, wer du auch sein magst, darum haben wir unserer Kirche den hohen und heiligen Namen ‚Dreieinigkeitskirche' gegeben, weil wir keinen andern Gott für den wahren erkennen, als den dreieinigen, Gott Vater,

*) Einige Male in einer protestantischen Kirche und auch im (gemietheten) Schulraum.



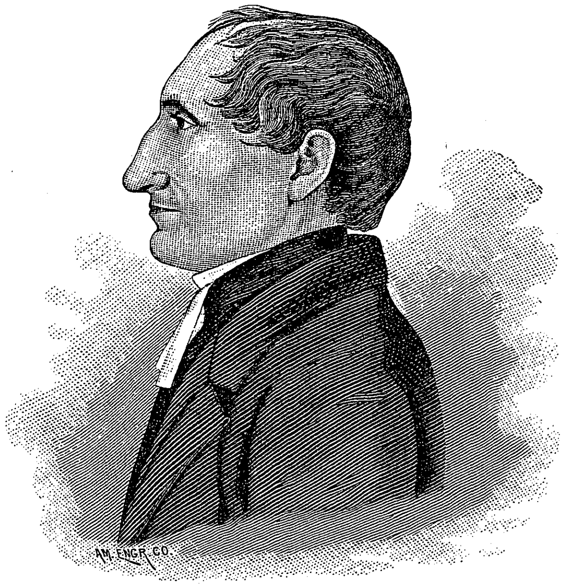
Alte Dreieinigkeitskirche 1842.

Gott Sohn, Gott Heiligen Geist, wie er sich uns in seinem Wort geoffenbart hat. Wisse es, o Leser, nur dazu haben wir den Grund zu unserer Kirche gelegt, daß darin das reine Wort Gottes nach der Auslegung der apostolischen und nach ihr der evangelisch-lutherischen Kirche uns und unsern Nachkommen verkündigt und die heiligen Sacramente, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, nach der Einsetzung JEsu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, von berufenen Dienern der Kirche verwaltet werden.“ Eine vorgefundene Notiz von Walther lautet: „Am 22. Juni 1842 wurde schriftlich die Nachricht in den Grund unserer Dreieinigkeitskirche gelegt, daß zu dieser Zeit die Gemeinde bestanden habe der Seelenzahl nach aus 325 Seelen, nach der Selbständigkeit aus 131 einzelnen Personen, nach der Stimmfähigkeit aus 112 Gliedern.“ Am 2. Sonntage des Advents, dem 4. December 1842, ward die Kirche eingeweiht.

Im Frühjahr 1843 ward die Gemeindeordnung, nachdem sie in vielen Gemeindeversammlungen, mit Zugrundelegung von Zeugnissen unserer lutherischen Bekenntnisse und lutherischen Kirchenlehrer, gründlich durchgesprochen war, unterschrieben. Bei der Aufforderung zur Unterschrift hob Walther folgende vier Punkte hervor: 1. daß es Gottes Wille sei, daß eine jede Gemeinde ihre Ordnung habe, 2. daß Gott seinen Kindern Freiheit gegeben habe, alles einzurichten nach ihren Bedürfnissen, 3. daß wir die Kirche jederzeit hierin als Vorgängerin haben, und 4. daß eine Ordnung namentlich hier in diesem Lande nothwendig sei, wo die Obrigkeit sich der Kirche nicht annehme.

Im Sommer 1843 zogen Walther und seine Gemeinde die Förderung der Anstalt in Perry County ernstlich in Betracht. Die gerade in St. Louis anwesenden Pastoren Löber, Gruber, Fürbringer und Schieferdecker lud die Gemeinde ein, am 22. Juni in ihrer Versammlung zu erscheinen und ihre Ansichten betreffs der Anstalt vorzulegen. Man erkannte klar die Nothwendigkeit einer

solchen Anstalt. Man hielt es für wünschenswerth, daß die Anstalt nach St. Louis verlegt werde, doch sah man, daß der Plan zur Zeit noch nicht ausführbar sei. Auch wurde beantragt, daß die Anstalt ein Institut der lutherischen Gemeinden in St. Louis und Perry



Walther im Jahr 1843.

Nach einer Zeichnung von Pfau.

County werde, damit sie mehr Festigkeit gewinne. In späteren Versammlungen wurde die Berathung fortgesetzt. Candidat Gönner wurde als Candidat für das Lehramt am College vorgeschlagen. Es bildete sich eine „Gesellschaft für das College“, welche die Sache der Anstalt in die Hand nahm. Candidat J. J. Gönner wurde

als Rector für die Anstalt berufen. Die Perry Countyer traten der Berufung bei. Am 18. März 1844 beschloß die Gemeinde, die Collegesache als Gemeindesache zu betrachten, und die Anstalt, wenn auch nur durch freiwillige Beiträge, zu unterstützen. Und die gewährte Unterstützung war in der That eine für die damaligen Verhältnisse gar reichliche.

Die erwähnte Zusammenkunft der Pastoren hatte noch einen andern Zweck. Es handelte sich um eine gemeinsame Antwort auf den sogenannten „Hirtenbrief" des Pastor J. A. A. Grabau in Buffalo, New York. Dieser Pastor Grabau war der Führer einiger aus Preußen eingewanderten lutherischen Gemeinden, welche sich in und um Buffalo, New York, und in Wisconsin niedergelassen hatten. An diese Gemeinden richtete er unter dem 1. December 1840 einen „Hirtenbrief", um sie betreffs Berufung in's Predigtamt, Kirchenordnungen 2c. zu belehren und zu ermahnen. In demselben sprach er aber ganz gefährliche Grundsätze aus in Bezug auf das gegenseitige Verhältniß zwischen Predigern und Gemeinden, Ordination, Kirchenordnungen 2c. Der „Hirtenbrief" war auch den sächsischen Pastoren zur Begutachtung zugesandt worden. Diese waren nämlich nicht lange nach ihrer Ankunft in Amerika mit Pastor Grabau in Buffalo und Pastor Krause in Wisconsin in briefliche Verbindung getreten und hatten sich nicht wenig der Hoffnung gefreut, daß sie ganz vornehmlich mit diesen Glaubensgenossen in einer ebenso kirchlich entschiedenen, als brüderlich vertrauten Gemeinschaft des Glaubens und des Bekenntnisses würden stehen können.*) Sie hatten bisher ihre Bedenken darüber „bloß in kürzeren Andeutungen" ausgesprochen. Es galt aber, eine ausführlichere Beurtheilung des „Hirtenbriefs" zu verabfassen und dem Pastor Grabau zukommen zu lassen.

*) „Lutheraner", Jahrg. 3, S. 30.

Ueber diesen doppelten Zweck der erwähnten Zusammenkunft der sächsischen Pastoren in St. Louis schrieb der sel. Past. Gotthold Heinrich Löber in der genannten „Beurtheilung" des Hirtenbriefs, datirt St. Louis, den 3. Juli 1843, u. a.: „Wie viel gäbe es gemeinschaftlich zu besprechen und zu berathen, was durch schriftlichen Austausch schwerlich jemals ersetzt werden wird! Wie wichtig wäre nur der Eine Gegenstand einer gemeinschaftlich zu errichtenden Lehr- und Erziehungsanstalt für künftige Lehrer unserer Gemeinden! Eben diese für uns alle so wichtige Angelegenheit hat nach dem Weggang unsers Freundes Brohm*) mich und meinen Amtsbruder Gruber vorzugsweise veranlaßt, eine Reise hierher nach St. Louis zu machen und uns hier, wo ich gegenwärtigen Brief schreibe, mit unserm lieben Amtsbruder Walther und seiner Gemeinde darüber zu besprechen. Unter den wiederholten Berathungen, die wir darüber mit Pastor Walther und seiner Gemeinde gehabt haben, wurde natürlich auch des in Ihrem letzten Briefe ausgesprochenen Wunsches Erwähnung gethan, daß in gegenseitiger Verbindung Ihrer und unserer Gemeinden eine solche Anstalt bald zu Stande kommen möchte. Ich brauche wohl nicht erst zu versichern, wie sehr auch uns und unsern Gemeinden so eine Verbindung, wozu Gott in Gnaden seinen Segen verleihen wolle, zum Trost und zur Freude gereichen würde. Gewiß wird aber eine derartige Vereinigung zu einem solchen Zweck nur dann wahrhaft gesegnet sein, wenn wir uns über diesen und jenen Punkt unsers Glaubens und Bekenntnisses, worauf wir dann in Einigkeit des Geistes mit einander bauen wollen, noch etwas ausführlicher verständigt haben, als es bisher der Fall war. Namentlich waren wir Ihnen ein tieferes Eingehen in den Inhalt Ihres uns gütigst mitgetheilten Hirtenbriefs vom 1. December 1840 bisher

---

*) Cand. Brohm hatte den Ruf an eine Gemeinde in New York angenommen.

noch schuldig geblieben und wurden daran nicht nur vor einem halben Jahr und jetzt wieder vor einigen Wochen durch Herrn Pastor Krause sehr nachdrücklich erinnert, sondern auch in diesen Tagen von der hiesigen Gemeinde dazu aufgefordert, uns über einige Punkte jenes Hirtenbriefes mit Ihnen zu verständigen, deren nähere Erörterung bei unsern zeither mit Ihnen gewechselten Briefen über so manchen andern zunächst vorliegenden Gegenständen immer noch rückständig geblieben war. Wir haben uns daher bei unserm gegenwärtigen Beisammensein ernstlich daran gemacht, jenen Ihren Hirtenbrief nochmals so genau durchzugehen, als Sie selbst dazu aufgefordert haben, und bitten Sie, dasjenige, was wir darüber in gegenwärtigem Schreiben gemeinschaftlich mit unserm theuern Amtsbruder Walther nach Gottes Wort und Luther's Lehre erkannt und zu weiterer Prüfung Ihnen vorgelegt haben, nicht nur in brüderlicher Liebe von uns aufzunehmen, sondern auch dem Herrn Pastor Krause mit freundlicher Begrüßung von uns so bald als möglich gütigst mitzutheilen. Sollen wir zuvörderst ein summarisches Urtheil über den Inhalt des Hirtenbriefes geben, so scheint uns dabei einestheils hinsichtlich der so sehr hervorgehobenen alten Kirchenordnungen Wesentliches und Unwesentliches, Göttliches und Menschliches verwechselt und somit die christliche Freiheit beschränkt, anderntheils aber dem Predigtamt mehr, als ihm zukommt, zugeschrieben und somit das geistliche Priesterthum der Gemeinden hintangesetzt zu werden."*)

Wer sieht hier nicht die herrliche Frucht der Anfechtungen und Kämpfe, die Walther und seine Mitarbeiter zu bestehen hatten? Der

---

*) Siehe: „Der Hirtenbrief des Herrn Pastors Grabau zu Buffalo vom Jahr 1840. Nebst den zwischen ihm und mehreren lutherischen Pastoren von Missouri gewechselten Schriften. Der Oeffentlichkeit übergeben als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche." S. 21 f.

gnädige Gott hatte sie aus gefährlichen, romanisirenden Lehren herausgeführt und sie die Herrlichkeit der biblisch-lutherischen Lehre von Kirche, Predigtamt, christlicher Freiheit u. a. erkennen lassen, und so sie zu Werkzeugen bereitet, die diesen anderwärts auftauchenden Irrungen muthig entgegen treten, dagegen die biblisch-lutherische Lehre tapfer vertheidigen sollten. Walther schrieb später: „Es ist uns kein Zweifel, hätte sich Gott nach seiner unergründlichen Barmherzigkeit unser nicht angenommen und uns über unsere romanisirende Lehre und Praxis nicht mit Gewalt die Augen geöffnet, so würden wir nicht nur hier allein zur Zerstörung der Christenheit gewirkt haben, sondern auch endlich ewig verloren gegangen sein. — — Aber, o des treuen Gottes! was Satan böse zu machen gedachte, das gedachte Gott gut zu machen. Hier mußten wir erst durch unsere Irrthümer bis an den Abgrund zeitlichen und ewigen Verderbens geführt werden, um sodann, daraus durch Gottes Eingreifen ohne unser Zuthun errettet, daß wir so sagen, als gebrannte Kinder gegen dieselben anderwärts auftauchenden Irrthümer desto unbeweglicher zu zeugen."*)

Im Frühjahr 1844 beschloß die Gemeinde, Walthern eine Erleichterung in der Amtsverwaltung zu verschaffen und einen Gehülfen zu berufen. Die Wahl fiel auf den Candidaten J. F. Bünger, der seit dem Sommer 1840 die Gemeindeschule übernommen hatte. Die Annahme des Berufs Seitens Bünger's verzögerte sich, da er von einer Landgemeinde in St. Louis County berufen worden war. Er nahm dann doch den Beruf als „zweiter Pastor" an, da ihm gestattet worden war, die Landgemeinde als Filial alle vierzehn Tage zu bedienen. Walther hatte an ihm einen überaus treuen Gehülfen.

*) „Lutheraner", Jahrg. 14, S. 2. Anm. — Grabau konnte seine romanisirenden Grundsätze nur in einem verhältnißmäßig kleinen Theil der lutherischen Kirche zur Geltung bringen.

X.

„Der Lutheraner", von Walther herausgegeben, führt Gleichgesinnte zusammen — Schritte zur Bildung eines rechtgläubigen Synodalverbandes.

Doch nun kam die Zeit, da Walther's Wirksamkeit in weitere, in weiteste Kreise sich erstrecken sollte. Gott regte in ihm den Gedanken an, ein kirchliches Blatt herauszugeben. Er selbst schreibt über die Entstehungsgeschichte des Blattes: „Eine Reihe von Jahren suchten wir uns in der Stille in der erkannten Wahrheit immer tiefer zu gründen. Der gefundene Schatz und unsere Kirche, in der wir diesen Schatz gefunden hatten und von der wir sahen, daß sie denselben allein habe, wurde uns daher immer theurer und werther. Mit tiefer Betrübniß sahen wir aus den wenigen hiesigen Blättern, die wir damals lasen, theils wie falsch die Lehre unserer Kirche von den Feinden derselben dargestellt und wie frech sie angegriffen und verlästert wurde, theils wie fast niemand diese lügenhaften Entstellungen strafte und diese schamlosen Angriffe zurückschlug, theils wie verkehrt selbst die Vorstellungen vieler Freunde der lutherischen Kirche von deren eigentlicher Lehre waren, theils wie wir Sachsen noch immer für eine romanisirende, eine besondere Lehre führende Secte galten. Dies brachte endlich in Gemeinschaft mit mehreren andern mit uns ausgewanderten lutherischen Predigern den Entschluß in uns zur Reife, ein Blättlein herauszugeben, das unserer lieben Kirche unter dem offenen ehrlichen Namen ‚Der Lutheraner' nach den hiesigen Bedürfnissen, so viel Gott Gnade dazu geben würde, dienen sollte. Die Aussichten für das Bestehen eines solchen Blattes waren sehr, sehr trübe. Unsere eingewanderten Gemeinden waren noch sehr arm und mußten schon kaum zu erschwingende Opfer bringen, um hier die Wohlthaten recht geordneter und wohl versorgter evangelisch-lutherischer Gemeinden genießen zu können. Von ihnen war es kaum zu

erwarten, daß sie allein den Bestand des Blattes würden sichern können, und sonst hatten wir fast gar keine Bekanntschaft und Verbindung mit Predigern und Gemeinden. Nur zweien, die gegenwärtig an der Spitze auch der sogenannten sächsischen Gemeinden als Synodalbeamte stehen, W. und S., wagten wir das Blatt zuzuschicken. Unsere Erwartungen, oder wenigstens unsere Ansprüche, gingen nicht weiter als dahin, etwa so viel Blätter in weitere Kreise zu bringen, als nöthig seien, um ein unmißverständliches öffentliches Zeugniß von dem abzulegen, was eigentlich lutherische Kirche und was eigentlich ihre Lehre sei." *)

In einer Gemeindeversammlung am 3. Juni 1844 legte er der Gemeinde seinen Plan vor und forderte sie auf, ihn bei der Herausgabe zu unterstützen. Die Gemeinde sagte ihm ihre Unterstützung einstimmig zu. In einer späteren Versammlung — am 12. August — erklärten nicht nur viele Gemeindeglieder, zwei Exemplare nehmen zu wollen, sondern es wurde auch von der Gemeinde beschlossen, da noch $4.68 bei der Herausgabe der ersten Nummer zu decken waren, diese Summe vom Ueberschuß der Communkasse zu nehmen, wenn sie nicht durch eine freiwillige Collecte aufgebracht werden könnte, und das solle auch bei der Herausgabe der folgenden Nummern geschehen. So ward denn die erste Nummer Anfangs September (1844) ausgegeben. In derselben gibt die Posaune einen klaren Klang von sich. Als Motto steht an der Spitze: „Gottes Wort und Luther's Lehr vergehet nun und nimmermehr." Der Inhalt dieser ersten Nummer war: „Vorbemerkungen über Ursache, Zweck und Inhalt des Blattes." „Zeugnisse Luther's: welches der Hauptartikel der christlichen Lehre sei." „Von dem Namen ‚Lutheraner'. Ist es nicht unrecht, sich so zu nennen?" — „Ein Beleg aus der Geschichte der Kirchenversammlung zu Nicäa, wie unser Glaube nicht auf Menschen-

*) „Lutheraner", Jahrg. 14, S. 2.

weisheit bestehe, sondern auf Gottes Kraft.“ „Luthers eigenes Urtheil über sein scharfes Schreiben.“

Dieses Blatt ward durch Gottes Gnade das Werkzeug, daß sich damals die Wenigen kennen lernten und zusammenfanden, welche in Amerika noch bei dem Glauben Luther's und dem Bekenntniß der Ungeänderten Augsburgischen Confession, wie es in dem Concordienbuch von 1850 niedergelegt ist, zu bleiben entschlossen waren. „Eine große Freude im Jahre 1844 war es für mich“, schreibt Dr. Sihler in seiner Selbstbiographie, „als die erste Nummer des ‚Lutheraner‘ in St. Louis erschien. . . Es erfüllte mich große Freude, als ich die erste Nummer des ‚Lutheraner‘ empfing, und nachdem ich die folgenden Nummern bekommen hatte, säumte ich nicht, das Blatt meinen Gemeinden zu empfehlen und in ihnen auszubreiten; denn ein solches Blatt that den Lutheranern hiesigen Landes noth, die großentheils nicht wußten, was lutherisch sei und warum sie lutherische Christen sich nannten. Natürlich kam ich dann auch mit dem werthen Herausgeber zunächst in eingehende briefliche Berührung.“ (Lebenslauf II, 39 f.) Von Pastor Friedrich Wyneken schreibt Dir. Lindemann: „Gerade zu jener Zeit, als Wyneken Luther's Lehre gegen seine eigene Synode (Synode des Westens) zu vertheidigen hatte, erhielt er die erste Nummer des ‚Lutheraner‘, der seit 1. September 1844 in St. Louis von Pastor C. F. W. Walther herausgegeben ward. Er hatte sich überzeugt, daß er von seiner Synode nichts zu hoffen hatte; deshalb war ihm jenes Blatt ein Engel des Trostes. Sobald er es flüchtig durchgelesen hatte, rief er hocherfreut aus: ‚Gott sei Dank, es gibt noch mehr Lutheraner in Amerika!‘ Neue Hoffnung beseelte ihn für die Kirche dieses Landes; er sah es Tag werden nach finsterer Nacht.“ (Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi, IV, S. 294.)

Eine erste, eine Hauptfrucht des „Lutheraner“ war die Bildung der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., eines Körpers, dessen Ziel von Anfang Lehrreinheit und Lehreinheit war,

welchem nach Gottes wunderbarem Rath die Lehre des göttlichen Worts in der Lauterkeit des apostolischen und des Reformationszeitalters gegeben ward. Die Pastoren, die durch den „Lutheraner" sich kennen lernten als solche, die bei dem Bekenntniß der Ungeänderten Augsburgischen Confession zu bleiben entschlossen waren, traten zunächst in brieflichen Verkehr; fühlten aber bald das Bedürfniß, mit einander persönlich bekannt zu werden und, wo möglich, mit einander zu einem besonderen kirchlichen Körper zusammenzutreten. So machten sich denn im Frühjahr 1846 die Pastoren Sihler, Ernst und Lochner auf den Weg nach St. Louis, wohin, nach genommener Verabredung, Walther auch die Pastoren Löber, Keyl und Gruber aus Perry County, Mo., Fürbringer und Schieferdecker aus Illinois zu einer Conferenz eingeladen hatte. Auch in einer Gemeindeversammlung (am 11. Mai) legte Walther der Gemeinde das Vorhaben vor und zeigte, wie nothwendig und heilsam es sei, wenn eine Synodalverbindung der rechtgläubigen Prediger und Gemeinden in den Vereinigten Staaten zu Stande käme, ohne Schmälerung der Gemeinderechte. Nachdem die Gemeinde die Gründe dafür angehört hatte, beschloß sie, in eine solche Synodalverbindung treten zu wollen, wenn die Constitution derselben Gottes Wort nicht entgegen und den Gemeinderechten nicht nachtheilig sei.

Dr. Sihler schreibt über diese Conferenz in seiner Selbstbiographie: „Pastor Walther nahm uns in seinem Hause sehr liebreich auf und seine werthe Eheliebste, eine geborne Bünger, . . . bewirthete uns auf's beste. Den bedeutendsten Eindruck auf uns machte unleugbar Pastor Walther, damals noch nicht fünfunddreißig Jahre alt, in seinen Gesichtszügen aber merkwürdig gealtert, wohl durch die vielen und schweren Kämpfe, die er durchzumachen hatte. Seine Gedanken und Worte aber waren voll Geist und Leben. Er war dann auch in unsern Conferenzen vornehmlich das belebende und gestaltende Princip in dem Entwurf der Grundzüge für einen recht-

gläubigen, das ist, lutherischen Gemeindeverband oder Synode. Er offenbarte hierin zuerst sein bedeutendes organisatorisches Talent, davon ich blutwenig besaß, und vor allem wurde mir sehr eindrücklich, wie in diesem seinem Entwurfe jedem einzelnen Punkte die reine lutherische Schriftlehre vom Wesen der Kirche, des öffentlichen kirchlichen Lehramtes, des Kirchenregiments und kirchlicher Ordnungen zu Grunde lag und daraus die klare Gestaltung aller einzelnen Glieder des Entwurfs erfolgte.“ (Lebenslauf II, S. 52 f.)

XI.

Entwurf der Synodalconstitution — der Gemeinde vorgelegt — Walther's Reise nach Fort Wayne — Zusammentreffen mit Crämer — Conferenz in Fort Wayne. — Herausgabe eines Gesangbuchs.

Wir lassen uns nun von einem andern dabei Betheiligten, Herrn Pastor Fr. Lochner, den Hergang erzählen. Er schreibt: „Behufs der Anknüpfung einer kirchlichen Verbindung mit den sächsischen Lutheranern machten wir Drei: der selige Dr. Sihler, Pastor A. Ernst, damals Pastor in Neu-Dettelsau bei Marysville, Ohio, und ich, damals Pastor in Toledo, Ohio, zu Anfang Mai 1846 uns auf den Weg nach St. Louis. Sihler und Ernst waren bereits aus der Synode von Ohio ausgetreten; ich aber gehörte mit dem seligen Pastor Hattstädt, Pastor (jetzt Professor) Crämer und Pastor Trautmann der Michigan-Synode an, war aber mit jenen entschlossen, auszutreten, falls sie auf ihrer ersten Versammlung, die im Juni stattfinden sollte, ihren in praxi eingenommenen unionistischen Standpunkt nicht aufgeben würde, wozu wenig Hoffnung war.

„Unterwegs trafen wir am 12. Mai mit den Pastoren Löber, Keyl und Gruber schon zusammen, die bei Wittenberg Landing Abends einstiegen, und Tags darauf trafen wir mit denselben bei Walther ein. Welch eine ganz andere Persönlichkeit erschien uns da, da wir uns in ihm zwar einen geistvollen, aber doch mehr behäbig aussehenden Mann vorgestellt hatten! Und mit welcher Liebe, mit welcher Freude und Freundlichkeit empfing er uns Fremdlinge und wie rücksichtsvoll behandelte er uns in den nachfolgenden Tagen! Bald hatte er unser ganzes Vertrauen, unsere ganze Liebe gewonnen. Sonderlich athmeten wir beide, Ernst und ich, auf, denen es etwas eng um's Herz geworden und der Muth etwas entfallen war, da uns auf der Fahrt der selige Keyl scharf examinirt hatte, ob wir auch recht nach Luther predigten, und wir nicht genügend Bescheid zu geben wußten!

„Mit Pastor Fürbringer waren wir drei Walther's Gäste. Aber wie bescheiden, um nicht zu sagen ärmlich, waren damals unseres lieben Wirthes äußerliche Verhältnisse! Gegenüber der alten Dreieinigkeitskirche, wo jetzt die Sachsenmühle steht, befand sich ein zweistöckiges Brickhäuschen.*) Den oberen Theil nach vorn bewohnte Schuhmacher Neumüller, ein Schwager Walther's, den hintern Theil die selige Pastorin Bünger, Walther's und bald darauf auch meine Schwiegermutter, der das Häuschen gehörte. Walther wohnte in dem untern Theil zur Miethe. Dieser untere Theil bestand aus einem Wohnzimmer, das zugleich Schlafzimmer für ihn, Frau und zwei Kinder war, einer daranstoßenden kleinen Sommerküche und seinem Studirzimmer. Letzteres mußte aber zugleich als Fremdenzimmer dienen. War es Zeit zum Schlafengehen, so wurde die Lounge umgeklappt, um als Doppelbett für Dr. Sihler und Pastor Fürbringer zu dienen, und unter derselben ein niedriges Gestell her=

*) S. Bild, S. 56.

vorgezogen, das als Lagerstätte für Pastor Ernst und mich diente. Während des Frühstücks am Morgen ging dann jedesmal die Verwandlung des improvisirten Schlafzimmers in's Studirzimmer vor sich.

„Nachdem erst unsere von Pastor Löhe empfangene Instruction durchgenommen worden war und nachdem wir über einige Punkte derselben eine befriedigende Antwort gegeben hatten, so ging es an die Arbeit — an den gemeinsamen Entwurf einer Synodalconstitution. Die Ausarbeitung dieser Vorlage nahm so ziemlich eine Woche in Anspruch. Was waren das für herrliche, und namentlich für uns Drei so lehrreiche, so gesegnete Tage! Wie ging uns da schon namentlich durch Walther so manches Licht über Kirche und Amt auf! Aber auch wie fühlten wir gegenüber Walthern und seinen Amtsbrüdern unsern damals noch so großen Mangel in jeder Beziehung!

„Als wir mit dieser Vorlage zu Stande gekommen waren, beschlossen wir, sofort Abschriften dieser Vorlage anzufertigen, dieselben an Gleichgesinnte zu schicken und diese zu einer Conferenz nach Fort Wayne für Juli einzuladen.

„Gleichzeitig wohnten wir auf Einladung Walther's einer Extragemeindeversammlung bei, in welcher er der Gemeinde die Vorlage zur Besprechung unterbreitete. Aber, aber, auf welche Opposition stieß dieselbe, welche Bedenken wurden gegen dieselbe laut, wie sah man überhaupt in einer Synodalverbindung, trotzdem dieselbe nur eine berathende Gewalt haben sollte, immer wieder und immer wieder den Popanz eines deutschen Consistoriums! Und Walther? Während mir damals noch blutjungem Neuling ob einem solchen Opponiren seitens einer Gemeinde, ja, einer solchen erkenntnißreichen Gemeinde, oft der Verstand stillstehen wollte, da ich gemeint hatte, die Gemeinde würde einem Walther gegenüber und bei dessen Darlegungen sofort Ja und Amen sagen, und bei dem neben mir sitzen-

den Dr. Sihler Mienen und Geberden gar manchmal anzeigten, daß auch er hätte aus der Haut fahren mögen, war Walther nicht aus der Ruhe zu bringen. Mit einer bewunderungswürdigen Geduld ging er auf jeden Einwand ein, suchte jedes Bedenken zu heben. Und ob er auch mitunter dem einen oder andern etwas ernst erwidern mußte, so geschah dies doch mit Vermeidung alles fleischlichen Eifers, geschah alles so maß- und würdevoll. In allen seinen Reden aber war er bemüht, der Gemeinde zu zeigen, daß eine Synodalverfassung dieser Art, weit entfernt, der Gemeinde ihre Rechte zu schmälern, dieselben vielmehr zu wahren suche. Wenn auch nicht bei Allen, so war doch am Schluß dieser bis spät in die Nacht dauernden Versammlung bei den Meisten jegliches Bedenken gefallen. Wir Gäste aber hatten für die Leitung einer Gemeindeversammlung damals viel gelernt."

In acht weiteren Gemeindeversammlungen ward der Entwurf der Synodalconstitution besprochen und in der letzten — am 18. Juni — beschlossen, daß Pastor Walther die Conferenz in Fort Wayne besuche, auf der der Entwurf nochmals durchgenommen werden sollte und zu der Dr. Sihler auch noch andere Gleichgesinnte einladen wollte, die nicht im Stande gewesen waren, nach St. Louis zu kommen. Sechzehn Pastoren fanden sich in Fort Wayne ein. Sechs Pastoren, die nicht gegenwärtig sein konnten, hatten der Conferenz ihre herzliche Zustimmung zu dem Vorhaben versichern lassen. Der Entwurf wurde mit wenigen Aenderungen angenommen und der Beschluß gefaßt, auf Grund desselben im April 1847 in Chicago zu einer Synode zusammen zu treten.

Ueber die Reise Walther's zu dieser Conferenz berichtet Pastor Fr. Lochner nach der Erzählung Director H. Löbers, als Augen- und Ohrenzeugen: „Als Walther mit Pastor G. H. Löber und dessen damals noch studirendem Sohn im Juli 1846 zu jener veranstalteten Conferenz nach Fort Wayne reisten, sprachen sie viel von

der nun auf Grund der Vorlagen zu bildenden Synode. Walther konnte seine Sorge nicht bergen, wie das Werk auch nun gerathen werde, da man von den Eingeladenen allen doch noch nicht genugsame Garantie hatte, wie sie in der Lehre stünden, weß Geistes Kind jeglicher sei (ich setze hinzu: wir Drei, die wir in St. Louis im Mai mit den sächsischen Brüdern zusammen waren und von ihnen rein in der Lehre anerkannt waren, hatten doch noch mancherlei Gebrechlichkeit, die ihnen nicht entgehen konnte). Auf der Junction von Cincinnati her früh am Tage angekommen, hatten die Reisenden einen großen Theil des Tages auf das von Toledo kommende Canalboot zu warten. Sie benutzten daher den schönen Morgen zu einem Spaziergang in den Wald und redeten wieder von den Dingen, die ihr Herz erfüllten und sorgenvoll machten. Dann aber stimmten sie in der Waldeinsamkeit das von dem sel. Löber vorgesprochene Morgenlied: „Dank sei Gott in der Höhe" an, und als dasselbe zu Ende gesungen war, fiel Walther mit den Gefährten nieder und ergoß sich in einem ergreifenden Gebet für die Kirche und um das Zustandekommen einer rechtgläubigen Synode in diesem Lande der Gewissensfreiheit. Nachdem sie hierauf im Walde sich noch einige Zeit aufgehalten hatten, begaben sie sich an den Landungsplatz, da das Toledoer Canalboot bald ankommen mußte. Es ließ auch nicht lange mehr auf sich warten. Als es sich näherte, machte Walther seine Gefährten auf die schwarz gekleideten Männer aufmerksam, die mit ihren langen Pfeifen auf dem Verdeck standen. Es waren das Crämer, der Indianermissionar und Pastor von Frankenmuth, und etliche seiner Gefährten von den Franken. Bald auch wußten sich Walther und Löber mit Crämer ganz in allen Stücken einig."

Herr Prof. Crämer schildert sein erstes Zusammentreffen mit Walther, wie folgt: „Da ich bereits durch Fieber verhindert war, an der von dem sel. Dr. Sihler u. A. veranstalteten vorläufigen Conferenz in Cleveland Theil zu nehmen, so beeilte ich mich um so

mehr, mich bei der im nächsten Jahr, im Jahr 1846, nach Fort Wayne, Ind., eingeladenen Conferenz einzufinden, auf welcher wir Pastoren aus Michigan, Ohio und Indiana mit den sächsischen Brüdern aus Missouri zusammen kamen, um die Constitution der Synode zu berathen, die 1847 zu Chicago in's Leben trat. Der Weg nach Fort Wayne ging damals für uns Nördliche von Toledo aus auf dem Wabash-Canal, der sich 70 Meilen von Fort Wayne an der sogenannten Junction in zwei Arme theilt, von denen der eine westlich an Fort Wayne vorbei durch Indiana, der andere von Cincinnati her bis an die Junction läuft. Auf dem letzteren kamen die sächsischen Brüder, da sie, den beschwerlichen und langweiligen Weg zu Land scheuend, lieber den Mississippi hinab bis an die Mündung des Ohio, diesen hinauf bis nach Cincinnati und von da auf dem Canal nach Fort Wayne reisten. Das Boot, welches sie an die Junction brachte, war bereits angekommen, und wartete nur auf das unsrige, um seine nach dem Westen reisenden Passagiere weiter zu befördern. Es dauerte auch nicht lang, so schritt aus der Thür des kleinen Gasthauses ein schmächtiger Mann mit stark hervortretender Nase und feurigen Augen heraus, ihm folgte ein ernster, doch mildblickender schlanker Mann und ein junger Studiosus, die denn sofort unser Boot bestiegen. Der erstere war natürlich Walther, der andere der ehrwürdige Pastor Löber, und dessen Sohn. Die Freude des glücklichen Zusammentreffens war auf beiden Seiten groß, und bald befanden sich, während wir auf dem Canal fein sanft und ungestört dahinfuhren, alle unter einander im eifrigsten Gespräch. So ich mit Walthern. Mir lag ja sehr viel daran, den Mann persönlich näher kennen zu lernen, den ich schon aus seinem „Lutheraner" als eine Säule echt biblisch-lutherischer Wahrheit erkannt hatte. Walther dagegen wollte auch wissen, was das für ein Mann sei, den Löhe herübergesandt hatte, das Colonisations- und Missionswesen anzurichten und ein Leiter seiner Zöglinge zu sein. Bald waren wir da-

her in ein ernstes Gespräch über die Lehre in allen Punkten vertieft, welches die ganze lange Fahrt hindurch währte. Natürlich kam da auch die Lehre von der Gnadenwahl zur Sprache, und ich danke Gott, hier eine Gelegenheit zu haben, bezeugen zu können, daß der theure Gottesmann schon damals die biblisch-lutherische Lehre von der Gnadenwahl, wie er sie in dem neuerlich ausgebrochenen Streit über dieselbe so siegreich verfocht, entschieden als seines Glaubens Ueberzeugung aussprach."

Ueber die Conferenz selbst schreibt Dr. Sihler: „Der Hauptzweck dieser Zusammenkunft war, in Gegenwart und mit Zuziehung der östlichen Brüder die Grundzüge jenes von Pastor Walther in St. Louis verfaßten Entwurfs einer rechtgläubigen lutherischen Synodalverfassung von Neuem durchzugehen und zum Abschluß zu bringen, was denn auch nach Ablauf von ungefähr einer Woche zu allgemeiner Befriedigung geschah. Natürlich mußten auch hier, wie in St. Louis, die sächsischen Brüder, resp. Walther, das Kraut fett machen; denn wir Oestliche waren so ziemlich Neulinge für diese heikle und schwierige Arbeit. Doch hatten wir alle frischen Muth und gute Zuversicht, und beschlossen am Ende, im Frühjahr 1847 zur Bildung eines rechtgläubigen Synödleins mit Deputirten der Gemeinden in Chicago zusammenzukommen." (Lebenslauf II, S. 72.)

In der Gemeindeversammlung am 1. Februar legte Pastor Walther der Gemeinde folgende Fragen vor: 1. ob jemand in der Gemeinde sei, der zwar wider eine Synode nichts einzuwenden habe, aber vielleicht mit der vorliegenden Constitution nicht übereinstimmen könne; 2. ob jemand in der Gemeinde sei, der da glaube, eine Synode sei nicht nothwendig oder nicht heilsam. In der Versammlung am 22. Februar erklärte die Gemeinde, daß die Synode nothwendig und heilsam sei, und beschloß, sich derselben anzuschließen, wenn der Constitution ein Paragraph beigefügt werde, in dem ausgesprochen wird, daß die Synode nur ein berathender Körper sei und

daß daher kein Beschluß derselben für eine Gemeinde bindende Kraft habe, wenn selbiger der Gemeinde etwas auferlege.*)

Bis zum Sommer 1847 waren in der Gemeinde alte Gesangbücher aus dem vorigen Jahrhundert, das Dresdener, Chemnitzer, Zwickauer u. a., gebraucht worden; da aber der Gebrauch verschiedener Gesangbücher unbequem war und die vorhandene Zahl nicht mehr reichen wollte, war Walther auf die Herausgabe eines neuen lutherischen Gesangbuchs bedacht. Schon in einer Gemeindeversammlung am 10. November 1845 hatte er die Herausgabe eines solchen zur Sprache gebracht. Da die Gemeinde beschloß, den Verlag zu übernehmen, ging Walther mit einigen Amtsbrüdern in Missouri daran, die Lieder zu sammeln. Von welchen Grundsätzen er und seine Mitarbeiter dabei sich leiten ließen, gibt er selbst also an: „Was die aufgenommenen Lieder betrifft, so ist bei Auswahl derselben hauptsächlich darauf Rücksicht genommen worden, daß sie rein seien in der Lehre, daß sie in der rechtgläubigen deutsch-lutherischen Kirche schon eine möglichst allgemeine Aufnahme gefunden und somit von derselben ein möglichst einstimmiges Zeugniß, daß sie aus dem rechten Geist geflossen sind, erhalten haben; daß sie, da das Buch zunächst für den öffentlichen Gottesdienst bestimmt ist, nicht sowohl die besondern wechselnden Zustände einzelner Personen ausdrücken, als vielmehr die Sprache der ganzen Kirche enthalten, und daß sie endlich, obgleich das Gepräge der christlichen Einfalt an sich tragend, doch nicht gereimte Prosa, sondern Erzeugnisse einer wahren christlichen Poesie seien. Die Herausgeber sind es sich lebendig bewußt gewesen, welche große Aufgabe sie zu lösen hatten; sie haben dabei gänzlich an ihrer eigenen Weisheit verzagt und Gott ernstlich um seines Heiligen Geistes Erleuchtung und Regierung und insonderheit um die Gabe,

*) Der Paragraph wurde aufgenommen. Siehe Constitution Cap. IV, A. § 9. Erster Synodalbericht, S. 6.

die Geister zu prüfen und zu unterscheiden, angerufen; sie können versichern, daß sie mit Furcht und Zittern dabei zu Werke gegangen sind und nur diejenigen Lieder aus dem ungeheuren Schatze, den die christliche Kirche an deutschen Gesängen besitzt, ausgewählt haben, von denen sie nach der Gnade, die ihnen Gott gegeben, erkannten, daß sie vor allen andern werth seien, von Kind zu Kindeskind vererbt und als ein Inventarium, als ein unveräußerliches Eigenthum der Kirche deutscher Zunge bewahrt zu werden." *)

XII.

Erste Synodalversammlung — Walther zum Präses gewählt — großes Feuer in St. Louis — Brandpredigt — Reise zur dritten Synodalversammlung — Cholera in St. Louis — Walther zum Professor gewählt — College nach St. Louis verlegt — Grundsteinlegung.

Als am 26. April 1847 die deutsche ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. sich organisirte, war es ganz natürlich, daß der Mann, welcher so viel zur Gründung derselben beigetragen hatte, Pastor Walther, zum Präses gewählt wurde. Als es sich bei dieser ersten Versammlung auch um ein herauszugebendes Synodalorgan handelte, bot Walther seinen „Lutheraner" der Synode an. Die Synode nahm das Anerbieten mit Dank an und beschloß, daß der bisherige Herausgeber fernerhin Redacteur dieses Blattes bleibe, daß das völlige Eigenthumsrecht desselben mit Beginn des vierten Jahr-

*) „Lutheraner", Jahrg. 3, S. 84. — Die Gemeinde hat später, im Jahre 1862, ihr Eigenthumsrecht an das von ihr verlegte Gesangbuch in lobenswerther Uneigennützigkeit an die Synode für immer abgegeben und ihr damit eine reiche Quelle von Einnahmen zur Erhaltung des Concordia-Seminars und -Collegiums eröffnet. („Synodalhandbuch", S. 79.)

gangs an die Synode übergehe und daß auf dem Titel der Zusatz gemacht werde: „Herausgegeben von der deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St., redigirt von C. F. W. Walther."

„In Betreff der Errichtung, Erhaltung und Beaufsichtigung von Anstalten zur Heranbildung künftiger Prediger und Schullehrer zum Dienst der Kirche ... erachtete die Synode es als sehr wünschenswerth, daß die bis jetzt nur durch einige ihrer Mitglieder mit ihr in Verbindung stehenden derartigen Privatanstalten unter die unmittelbare Aufsicht der Synode gestellt werden möchten." Die Gemeinde in St. Louis, sowie die in Altenburg, Perry Co., Mo., unter deren Pflege vornehmlich die Anstalt in Altenburg gestanden hatte, erklärten sich bereit, dieselbe der Synode zu überlassen. Aber während die in Altenburg wünschte, daß die Anstalt in ihrer Mitte bleibe, wünschte die in St. Louis, sie möchte hierher verlegt werden. Auf der nächsten Synodalversammlung 1848 in St. Louis wurde nach Erwägung der Gründe beider Gemeinden St. Louis als der geeignete Platz erklärt. In einer während der Sitzungszeit der Synode gehaltenen Gemeindeversammlung versprach die Gemeinde, den Ueberschuß aus der Gottesacker- und Gesangbuchskasse in die Collegekasse fließen lassen zu wollen. Auf der dritten Synodalversammlung in Fort Wayne 1849 ward beschlossen, die Verlegung der Anstalt nach St. Louis baldmöglichst vorzunehmen und an die Stelle Pastor Löbers, der, die Abnahme seiner Leibeskräfte spürend, der schweren Arbeit an der Anstalt enthoben zu sein wünschte, einen anderen Professor der Theologie zu wählen.

Mit schwerem Herzen hatte Pastor Walther diesmal die Reise zur Synode angetreten. Die Cholera nahte heran und am Himmelfahrts-Abend hatte ein großes Feuer in wenig Stunden 640 Häuser und 27 Dampfschiffe in Asche gelegt. Auch Gemeindeglieder wurden bei dem Unglück hart betroffen. In der am Sonntag Exaudi gehaltenen Brandpredigt sagte Walther in der Einleitung: „Empörung ganzer Völker wider ihre Regierungen, blutige, ganze Erdtheile verwüstende

Kriege zu Lande und zu Wasser und eine den ganzen Erdkreis durchschreitende pestartige Seuche, das sind die schrecklichen Prediger, welchen Gott jetzt den Befehl gegeben hat: Gehet hin in alle Welt und prediget Buße allen Creaturen! Auch in unserer Stadt ist die Stimme dieser drei von Gott gesandten Prediger schon seit Jahr und Tag erschollen. Aber was ist geschehen? Hat Saint Louis, wie einst Ninive, auf Gottes furchtbare Bußpredigt Buße gethan? — Wohl haben sich noch einige Seelen gefunden in dieser Stadt, welche, wie Ezechiel schreibt im 9. Capitel, ‚seufzen und jammern über alle Greuel, so darinnen geschehen‘. Aber die große Mehrzahl der hiesigen Einwohner hat nur ihr Gespött mit Gottes Strafen und Gerichten getrieben, und in beispielloser Verruchtheit haben gerade diejenigen, welche die Führer des Volks sein wollen, die Schreiber unserer Tagesblätter, zum Aergerniß von Jung und Alt, ungestraft es verhöhnt, daß es noch Menschen in unserer Stadt gibt, die an einen Gott glauben und sich daher unter seine gewaltige Hand demüthigen und gemeinschaftlich und bußfertig sein Erbarmen anflehen wollten. Aber siehe! nun ist auch in Erfüllung gegangen, was Gottes Wort uns zuruft: ‚Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!‘

„Ein großes furchtbares Unglück hat grade an dem Tage, wo man Gottes Wort öffentlich verhöhnt hatte, unsere Stadt betroffen. Kaum waren am letzten Himmelfahrtstage die Kirchenglocken und die Christengebete um Erbarmung verklungen, da ertönte der Schall der Feuerglocken alsbald durch alle Straßen und Gassen unserer Stadt. Die Nacht wurde plötzlich zum Tage. Es war das Werk weniger Stunden, so hatten wüthende Flammen den größten Theil der Schiffe unseres Hafens und mehrere der belebtesten und reichsten Straßen unserer Stadt in Asche gelegt. Tausende sind dadurch nicht nur in wenig Stunden ihres Obdachs und aller ihrer irdischen Habe beraubt worden, sondern auch viele Menschen dabei theils in den Fluthen, theils in den Flammen um-

gekommen, theils von den einstürzenden Wohnungen jämmerlich zerschmettert und getödtet worden. Die Macht des verheerenden Elements spottete aller menschlichen Macht, die es dämpfen zu wollen unternahm, und jeder menschlichen Vorkehrung, die man traf, dem Umsichgreifen der den Himmel röthenden Feuergluth ein Ziel zu setzen. Als die Schreckensnacht vorüber war und die Sonne des neuen Tages unsere unglückliche Stadt wieder beleuchtete, da waren Güter, Millionen am Werthe, eine Speise der gefräßigen Flamme geworden; und wer mag die Thränen und Seufzer zählen, die dieses Unglück ausgepreßt hat und noch auspressen wird! — Ach, auch mehrere theure Glieder unserer Gemeinde gehören zu den hart Geschlagenen, die mit Thränen auf die Schutthaufen blicken, darein ihre Wohnungen und alle ihre Habe verwandelt ist.“ *)

Ueber die Reise zur Synode berichtet Pastor Fr. Lochner: „Im Sommer 1849 reiste ich mit Pastor Walther, Pastor Fick und Kassirer Barthel zur Synode nach Fort Wayne. Die Abreise geschah nicht ohne Sorge, denn soeben hatten sich die ersten Fälle von Cholera in St. Louis gezeigt und die Hin- und Herreise nahm damals zwei Wochen in Anspruch und ebenso viel Zeit auch der Aufenthalt in Fort Wayne. Wie manchmal sang da Walther mit uns, wenn wir Abends bei einander auf dem Verdeck während der Mississippi- und Ohio-Fahrt saßen, Luther's gewaltiges Lied: ‚Mitten wir im Leben sind‘ 2c.

„Auf dieser Reise las Walther mit uns den Grabauischen Hirtenbrief und die sich an denselben knüpfende Correspondenz der sächsischen Pastoren mit Grabau. Damals in der Lehre von Kirche und Amt doch noch nicht recht klar und durch Löhe's Aphorismen etwas bedenklich gemacht, kam ich hier erst durch Walther zur Klarheit und Festigkeit. Wie gut war das, da ich im nächsten Jahre nach Milwaukee berufen wurde und nun als sogenannter ‚Rottenpriester‘ in

*) „Lutheraner“ 28, S. 17.

den damals recht entbrannten Kampf mit der Buffalo-Synode hinein mußte! Wie oft habe ich nachher Walther in meinem Herzen gesegnet, daß er mich auf dieser Reise zur Klarheit und Gewißheit führte, wie oft überhaupt Gott für den auf dieser Reise empfangenen Segen gedankt!

„Von Cincinnati aus hatten wir den Miami-Canal zu befahren. Auf dem Canalboot befand sich auch eine Anzahl deutscher Passagiere, darunter ein ungläubiger Jude, der mit seinen Witzeleien und Spötteleien über Pfaffen und Bibel die Gesellschaft zu unterhalten suchte und dabei immer frecher wurde, je mehr wir Pastoren schwiegen und es ihm gelang, manches Gelächter zu erregen. Wohl sahe ich einmal Walther an, ob es denn nicht an der Zeit sei, dem Burschen das Maul zu stopfen, aber dieser schüttelte, nur mir bemerkbar, den Kopf. Endlich hatte der Mensch seinen Pulvervorrath verschossen und nun faßte ihn Walther, daß dem Spötter Hören und Sehen verging und dieser in eine solche Verwirrung gerieth, daß er zuletzt nicht mehr wußte, was er sagte, und dann gar verstummte. Obwohl er nun einmal über's andere der Gegenstand des Gelächters wurde, so war doch die ganze Behandlung, die ihm von Walther widerfuhr, nicht von der Art, daß sie ihn erbittert hätte. Im Gegentheil, als bald darauf das Boot bei Dayton anhielt und der Jude aussteigen mußte, ergriff er zuvor noch Walther's Hand, bat ihn um Verzeihung, daß er so unverschämt gewesen sei, und versicherte ihn seiner Hochachtung. (Im drauf folgenden Jahre war ich abermals Zeuge einer ähnlichen Scene zu Milwaukee, wo ich als Pastor daselbst beim Besuch eines Kranken, zu dem mich auf dessen Wunsch Walther zur Zeit der dort zum erstenmal abgehaltenen Synode begleitete und an dessen Bette wir einen Zusammenstoß mit einem deutschen Arzte hatten.)

„Bald nach unserer Ankunft in Fort Wayne kam eine Hiobspost nach der andern von dem Umsichgreifen der Cholera in St. Louis. Bei unserer Heimkehr wüthete sie schon ganz schrecklich. Es kam so

weit, daß nicht mehr genug Wagen zur Fortschaffung der Leichen vorhanden waren. Tag und Nacht waren die beiden Pastoren Walther und Bünger bei den Kranken und Sterbenden, wobei sie jedoch manche selige Erfahrung von Todesüberwindung gläubiger Christen und bußfertiger Umkehr Verlorener machen durften. An den Mittwoch-Nachmittagen hielt Walther während dieser Zeit Betstunde. Ich wohnte einmal einer solchen bei. Sie war köstlich."

Als das Wahlcollegium seine Bekanntmachung, betreffend die Wahl eines theologischen Professors, im „Lutheraner" veröffentlicht hatte, ward dieselbe, da Pastor Walther darin als Candidat, und zwar an erster Stelle, genannt war, in der Gemeindeversammlung am 6. August zur Sprache gebracht und in einer der nächsten, am 20. August, ward durch Stimmenmehrheit beschlossen, daß man gegen die Aufstellung des Herrn Pastor Walther als Candidaten protestiren wolle. Pastor Bünger dagegen zeigte, wie wichtig es sei, daß die ausgezeichneten Gaben des Herrn Pastor Walther, welche ihm der HErr verliehen, am College benützt werden, und machte darauf aufmerksam, daß man ihn vielleicht als Pastor behalten könne, wenn ihm ein Vicar beigegeben würde. Ein anderer Vorschlag ging dahin, daß Herrn Pastor Walther nur das Directorat an der Anstalt übertragen werde. In der Versammlung am folgenden Tage ward eine Schrift vorgelegt, worin die Gründe angegeben wurden, weshalb die Gemeinde gegen die Wahl des Herrn Pastor Walther protestiren müsse, und worin ausgeführt wurde, daß ihm nur das Directorat übertragen werden sollte. In einer bald darauf, am 23. August, gehaltenen Versammlung ward beschlossen, daß, wenn Herr Pastor Walther zum Professor gewählt würde, man ihn nur dann in Frieden ziehen lassen könne, wenn er noch Pastor bleiben könne.

Walther wurde zum theologischen Professor gewählt. Am 8. October meldete er dies der Gemeinde und am 10. October erklärte er, daß er den Beruf als einen göttlichen erkenne und nun zu

wissen wünsche, welche Functionen er als Pastor noch zu übernehmen habe. Man kam überein, daß er als Pfarrer 13 Mal im Jahr predige, den Gemeinde- und Vorsteherversammlungen beiwohne und die Oberaufsicht über die Gemeinde führe.

Der Bau des Anstaltsgebäudes wurde noch im Herbst auf dem von der Gemeinde geschenkten, damals noch außerhalb der Stadtgrenzen gelegenen Grundstück (2 Acker vom Gottesackerland) in Angriff genommen. Als am 8. November der Grundstein gelegt wurde, hielt Pastor Walther die Rede und zeigte, wie die Kirche sich immer als eine treue, aufrichtige Freundin und Pflegerin der Kunst und Wissenschaft erwiesen habe und ihrer Natur und Bestimmung nach immer erweisen müsse.

XIII.

Walther's gesegnete Wirksamkeit — Beginn des Unterrichts an der Anstalt — Synodalrede 1850 — Kampf gegen romanisirende Lutheraner.

Als Walther das Pastorat an der Gemeinde niederlegte und die theologische Professur an der Anstalt übernahm, zählte die Gemeinde 944 Seelen, 245 Stimmberechtigte, 424 Kinder in 4 Schulen, hatte 2 Kirchen und 1 Gottesacker. Sie war unter seiner Leitung auch äußerlich bedeutend gewachsen, aber vornehmlich innerlich, in Folge seiner gründlichen Predigten, die ja wohl die meisten unserer Leser kennen, und in Folge seiner gewissenhaften Seelsorge und seiner ausgezeichneten Leitung der Gemeindeversammlungen. Von den in den Gemeindeversammlungen vorgetragenen und besprochenen Lehrgegenständen nennen wir außer den schon erwähnten noch folgende: die

Nothtaufe durch Laien, Rechte der Gemeinde, Predigtamt, Verbindlichkeit der Kirchenordnungen, Katechismusexamina, die Lehre vom Sonntag, Predigerwahl, Nothwendigkeit des Besuchs der Gemeindeversammlungen, brüderliche Bestrafung, Krankenpflege, Besuch der Sonntagsschulen Falschgläubiger u. a.

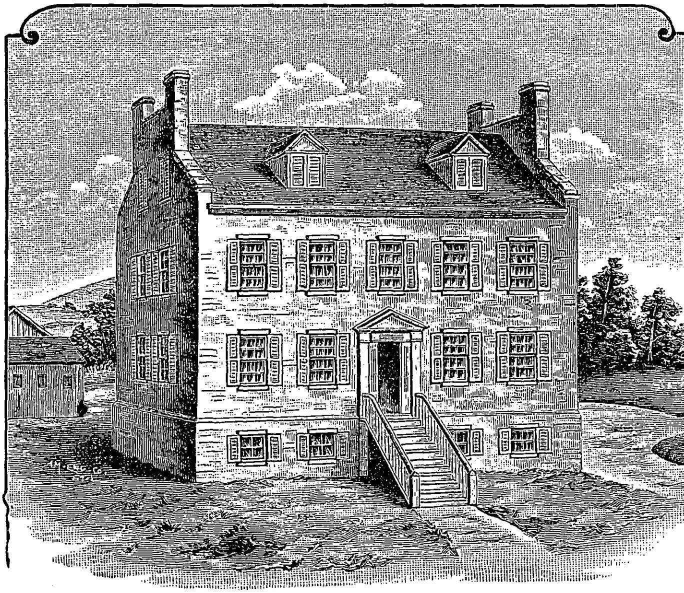
Zum Zeugniß für die gesegnete Wirksamkeit Walther's als Pastor lassen wir die Beschreibung der Gemeinde hier folgen, die Dr. Sihler, der bald hernach hier vicarirte, in seiner Selbstbiographie gibt: „Es war eine wenngleich schwere, doch zugleich schöne und liebliche Zeit, die mir in stetigem Gedächtniß steht mit herzlichem Dank gegen den HErrn. In der Gemeinde fehlte es freilich auch nicht an mancherlei Aergernissen und Kirchenzuchtsfällen, aber im Ganzen war doch der Zustand ein sehr erfreulicher, und selbst bei diesen letzteren Fällen, wenn der Schuldige und bis daher unbußfertig Gebliebene endlich vor die Gemeindeversammlung gefordert wurde, so war dies wirklich der Fall, daß er, wie es der Apostel auch fordert, ‚von vielen gestraft wurde'. . . ‚Viele' brachten herzu, was ein jeder hatte oder auf seine Bitte bekam, war es Strafe, Warnung, Drohung, Bitte, Lockung, Thränen, stille Fürbitte, kurz, was auf das Gewissen und Herz des Schuldigen voraussichtlich einen heilsamen Eindruck machen und ihn zur Buße leiten konnte. Ein großer heiliger Ernst ging dann durch die Gemeinde. Auch die Christenlehren Nachmittags waren sehr gut besucht; und in dem alten Stamme der Gemeinde waren nicht wenige erkenntnißreiche Glieder von tiefer geistlicher Erfahrung und rechtschaffener Gottseligkeit, wahrhaft gesalbte Christen, auch in mehrfacher Kreuzesschule wohl erzogen und bewährt, von denen ich mehr zu lernen, als sie zu lehren hatte. — Die Gemeindeversammlungen waren fast immer sehr fleißig besucht, trotz der großen Entlegenheit von den Wohnungen mancher ihrer Glieder und trotz zuweiliger Ungunst der Witterung. In diesen ging es denn auch immer ganz säuberlich her. Die versammelten

Glieder waren ebenso ehrerbietig gegen mich als Christi Diener, als freimüthig in ihrer Aussprache. Es kam selten vor, daß neben der Sache geredet wurde; denn es waren nicht ganz wenige in der Gemeinde vorhanden, die aus gründlicher Erkenntniß und Erfahrung zur Sache zu reden wußten. . . Seine (Walther's) treue und weise ‚Arbeit in dem HErrn' an diesen seinen früheren Kirchkindern ließ sich auch in diesem Stück deutlich genug erkennen. Auch hierin hatte ich bisweilen mehr zu lernen als zu lehren. In ihrem geselligen Verhalten machten desgleichen die Brüder, mit denen ich näher in Berührung hierin kam, den angenehmsten Eindruck auf mich; denn sie waren ebenso achtungsvoll als herzlich und vertraulich gegen mich. Nicht minder ging es auch bei häuslichen festlichen Gelegenheiten, als z. B. bei Hochzeiten, sehr lieblich und gemüthlich zu. Von fader Lustigkeit oder bloß fleischlicher Fröhlichkeit war da nichts zu sehen und zu hören; es war eine angenehm wohlthuende Heiterkeit, die als herrschende Stimmung die versammelten Gäste durchdrang — eine Heiterkeit, die auch bei gelegentlichen Scherzen den Hintergrund des Ernstes nicht vermissen ließ; denn die Furcht Gottes und die ehrerbietige Scheu vor seinem Worte hielt den geselligen Verkehr und die Gespräche in heilsamen Schranken; ‚eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt', diese Ermahnung des Apostels wurde auch hier befolgt." (Lebenslauf II, S. 140 ff.)

Im Januar 1850 begann Professor Walther seinen Unterricht an der Anstalt,*) und zwar vorerst in seiner Wohnung an der Lombardstraße, zwischen 3. und 4. Straße, da das Anstaltsgebäude noch nicht vollendet war. Am 4. Juni zog er in dasselbe ein. Er mußte sich mit wenig Räumlichkeiten begnügen; denn außer ihm und seiner Familie sollten in dem Gebäude (dem Südflügel, 42 Fuß lang und 36 Fuß breit, der außer dem Erdgeschosse damals nur 2 Stock-

*) Sie war im December vorher von Altenburg hierher verlegt worden.

werke hatte) noch ein Lehrer, der Hausverwalter mit Familie, 6 Studenten und 10 Gymnasiasten untergebracht werden. Bei der Einweihung des „Concordia-Collegiums“ am 11. Juni hielt er eine lateinische Rede.



Südflügel des Concordia-Collegiums 1850.

Da mit dem Präsidium damals das Visitatoramt verbunden war, konnte er dasselbe als Professor nicht länger fortführen. An seine Stelle wählte die Synode im Herbst (1850) Pastor Fr. Wyneken zum Präses. Die Synodalrede, die Walther auf dieser Synode als seitheriger Präses hielt, war überaus ernsten Inhalts. Er sagte: „Wir beginnen diesmal unsere Synodalverhandlungen, wie bisher

noch nie. Die Geschichte unserer Synodalgemeinde ist offenbar gegenwärtig in ein neues Stadium getreten. Gott hatte uns bis zur Zeit unserer letztjährigen Versammlung nach seiner großen Barmherzigkeit mit schweren Heimsuchungen verschont und uns die Gnade verliehen, daß wir uns ungestört bauen konnten. . . . Unsere gegenwärtigen Sitzungen beginnen wir nicht nur mit der Empfindung harter Schläge der göttlichen Hand, die wir seit unserm letzten Zusammensein haben erfahren müssen, sondern auch mit der Aussicht auf schwere Prüfungen und entscheidungsvolle Kämpfe, in die uns dieselbe Hand hineingeführt hat." Nachdem er hierauf des Todes ausgezeichneter Glieder der Synode: Löber, Wolter, Buttermann und Flessa gedacht und auf andere traurige Erscheinungen in Gemeinden hingewiesen, fuhr er fort: „So wichtig und empfindlich jedoch . . . diese Erfahrungen uns gewesen sind und noch sind, so kann ich doch nicht umhin, vor Ihnen die Ueberzeugung auszusprechen, daß unsere Synode in einer ganz andern Beziehung einer noch ungleich wichtigeren und entscheidungsvolleren, der schwersten Prüfung entgegen geht, welche die Kirche je erfahren kann, einer Prüfung, gegen welche die durch blutige Verfolgungen nur gering anzuschlagen ist, kurz, es ist dies nämlich — die Versuchung zu falscher Lehre." Im Folgenden zeigte er, wie zwar die lutherische Kirche seit ungefähr drei Decennien wiedererwacht sei, wie aber viele mit der von Gott geschenkten Erkenntniß nicht treu umgegangen seien, sondern sich auf falsche Bahnen haben führen lassen. Zu diesen rechnete er dann auch die, welche wieder Dinge in die Kirche herein bringen, von denen Luther sie mit großer Mühe und hartem Kampf gereinigt hat, welche die Kirche JEsu Christi als eine sichtbare, wohl organisirte äußere Anstalt beschreiben, welche die Gewissen wieder zu manchen menschlichen Satzungen und kirchlichen Ordnungen verbinden, welche die Rechte des geistlichen Priesterthums aller Christen als Chimären geistlich stolzer Schwärmer bekämpfen und den soge-

nannten Laien selbst das Recht der Wahl ihrer Prediger und das Stimmrecht auf den Synoden und in den Kirchengerichten absprechen, welche das Predigtamt aus der Kraft der Ordination durch Prediger, die sie für eine göttliche Ordnung erklären, herleiten, welche das Amt der Prediger zu einem vor dem Laienpriesterthum bevorzugten besonderen Stande machen, welche den Predigern eine Gewalt und Herrschaft de jure divino (aus göttlichem Rechte) zuschreiben auch in den Dingen, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind, und welche die Kraft des Worts und der Sacramente von dem Amte dessen abhängig machen, der diese Gnadenmittel handhabt. „Obgleich nun", fährt dann Walther fort, „diese letztere Richtung sowohl in der lutherischen Kirche Deutschlands, wie America's schon längere Zeit deutlich hervor getreten ist, so ist doch dieselbe noch bis vor Kurzem ohne Einfluß auf unsere Synode geblieben. In neuester Zeit jedoch sind wir endlich, wie Sie wissen, von zwei Seiten her mit derselben in einen ernsten Conflict gerathen. Die Zeit, wo die Glieder der Synode stille Zuschauer des Kampfes sein konnten, den diese Richtung hervorgerufen hat, ist daher vorüber. Der Ruf zum Kampf für oder wider ist auch an uns ergangen."

Die romanisirenden Lutheraner America's, auf welche Walther sich hier bezog, waren der schon erwähnte Pastor Grabau und Gleichgesinnte. Wir theilten oben mit, daß die sächsischen Pastoren in Missouri Grabau eine Beurtheilung seines Hirtenbriefs hatten zugehen lassen. Dieser Kritik setzte Grabau eine Antikritik entgegen. Darauf ließen die sächsischen Pastoren Grabau wieder eine Erwiderung zukommen, auf welche dann die im Jahr 1846 von Grabau gebildete Synode (die „Buffalosynode"), die sich „die lutherische Synode der aus Preußen ausgewanderten Kirche" (!!) nannte, ein Antwortschreiben an die sächsischen Pastoren ergehen ließ. Diese blieben die Antwort nicht schuldig. Indeß hatte die Grabau'sche Synode in ihrem ausgegebenen „Synodalbrief" die sächsischen Pasto-

ren öffentlich angegriffen. Nachdem weitere Versuche Seitens der sächsischen Pastoren zu einer gegenseitigen Verständigung als vergeblich sich erwiesen, übergaben sie als eine Protestation gegen Geltendmachung hierarchischer Grundsätze innerhalb der lutherischen Kirche Grabau's Hirtenbrief nebst den zwischen ihnen und ihm gewechselten Schriften der Oeffentlichkeit.*)

Auf ihrer ersten Versammlung im Jahre 1847, zu welcher, wie zu der oben erwähnten Vorconferenz in Fort Wayne (1846), Pastor Grabau — aber vergeblich — eingeladen worden war, wurde unsere Synode veranlaßt, die Gewissen einiger Glieder zweier zur Grabau'schen Synode gehörenden Gemeinden zu berathen, die wegen der in den Gemeinden geführten falschen Lehre rc. beunruhigt waren. Auf der dritten Synodalversammlung (1849) wurde über die oben genannte Schrift: „Der Hirtenbrief des Herrn Pastor Grabau" rc. von einer Committee Bericht erstattet. Der Kampf Grabau's richtete sich nun auch gegen die Synode, da sie sich solcher Leute angenommen hatte, welche gewissenshalber aus der Grabau'schen Verbindung austreten zu müssen glaubten oder unrechtmäßig gebannt waren. So zog denn die Synode auf ihrer vierten Versammlung (1850), so weit es die Zeit erlaubte, die Lehre vom Amt in Betracht und rechtfertigte ihr Verhalten gegen die aus der Grabau'schen Verbindung Ausgetretenen, und beschloß auch, eine Schrift herauszugeben, in welcher gegenüber einem zweiten Grabau'schen Synodalbrief das eingeschlagene Verfahren gerechtfertigt und die Grabau'schen falschen Lehren rc. widerlegt werden sollten. Beides geschah zunächst im „Lutheraner", ersteres in einer Beilage („Beiwagen"),**) letzteres in der „Ausführlichen tabellarischen Uebersicht einiger offenbarer Irrthümer Grabau's, mit den eigenen Worten desselben vorgelegt und mit der

*) Siehe die oben angeführte Schrift: „Der Hirtenbrief" rc.
**) Siehe „Lutheraner", Jahrg. 9, S. 63.

falschen römischen, sowie mit der reinen lutherischen Lehre verglichen"; *) letzteres dann noch in einer besonderen Schrift Professor Walther's: **„Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt.** Eine Sammlung von Zeugnissen über diese Frage aus den Bekenntnißschriften der evang.-lutherischen Kirche und aus den Privatschriften rechtgläubiger Lehrer derselben. Von der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. St. als ein Zeugniß ihres Glaubens zur Abwehr der Angriffe des Herrn P. Grabau in Buffalo, N. Y., vorgelegt durch C. F. W. Walther" 2c. Diese Schrift konnte mit Recht als ein Zeugniß des Glaubens unserer Synode bezeichnet werden, denn Walther hatte auf der Synodalversammlung im folgenden Jahre (1851) den Entwurf dieser Schrift der Synode zur Prüfung vorgelegt. „Die Vorlesung selbst", heißt es in dem betreffenden Synodalbericht, „und die daran sich knüpfenden Discussionen (Erörterungen) über kirchliche Lehre und Praxis nahmen mit wenig Unterbrechungen acht Sitzungen in Anspruch. Es war dies unstreitig der Theil der Verhandlungen, der sich am fruchtbringendsten erwies, die Herzen aller mit großer Freudigkeit über die Schriftmäßigkeit, Klarheit und Lieblichkeit unserer Lehre erfüllte, und sie empfinden ließ, wie der Friede des Geistes Gottes die süße, wohlschmeckende Frucht rechter Einigkeit und Gewißheit des Glaubens sei." (S. 10 f.)

*) Siehe „Lutheraner", Jahrg. 9, S. 69.

XIV.

Prof. Walther und P. Wyneken von der Synode als Delegaten nach Deutschland gewählt — Verhandlung mit Pfarrer Löhe.

Von der Synodalversammlung 1850 war auch beschlossen worden, Herrn Pfarrer W. Löhe in Baiern zu ersuchen, der nächstjährigen Versammlung beizuwohnen. Denn Löhe und seine Freunde gehörten auch mit zu den Lutheranern, auf die Walther in der erwähnten ernsten Synodalrede sich bezogen, die eine falsche, romanisirende Richtung einschlugen. Löhe war bisher der Synode treuester Freund und Beförderer gewesen, ein großer Theil der Pastoren waren von Löhe ausgebildet und von ihm herübergesandt worden, das von ihm gegründete praktische Predigerseminar hatte er unserer Synode übergeben. Nun aber stellte sich je mehr und mehr heraus, daß zwischen Pastor Löhe und unserer Synode eine Lehrdifferenz stattfinde, welche die bis dahin bestandene Einigkeit zu stören, ja endlich gänzlich aufzuheben drohte. Dies konnte der Synode nicht gleichgültig sein. Eine am 14. und 15. Mai gehaltene außerordentliche Conferenz des St. Louiser Districts machte daher den Vorschlag, zwei Brüder unseres Synodalverbandes nach Deutschland zu senden, um ein ersehntes Einverständniß mit den dortigen Lutheranern, mit denen wir bisher in genauerer Verbindung gestanden, in Betreff der obschwebenden Lehrdifferenzen unter Gottes Segen herbeizuführen. In einer am 19. Mai gehaltenen Gemeindeversammlung theilte Prof. Walther diesen Plan der St. Louiser Gemeinde mit. Es sei, sagte er, schon viel mit Löhe schriftlich verhandelt, aber damit nichts ausgerichtet worden; es würde gewiß von glücklichem Erfolg sein, wenn von der hiesigen lutherischen Kirche einige Delegaten nach Deutschland gesandt würden; es sei unsere heilige Pflicht, alles abzuwenden, daß keine Trennung entstehe. Zugleich forderte er die Gemeindeglieder auf, sich auszusprechen, ob eine Delegation nöthig sei und welche Personen

die Gemeinde für passend halte. In der nächsten Gemeindeversammlung erklärte die Gemeinde, daß sie die Nothwendigkeit einer Delegation erkenne. In der Versammlung am 29. Mai trat Prof. Biewend auf und zeigte, was für Gaben die Delegaten haben müßten und daß er diese Gaben ganz besonders in Walther und Wyneken fände, und legte deshalb der Gemeinde an's Herz, beide Herren, wenn auch mit großen Opfern, dazu herzugeben. In zwei folgenden Gemeindeversammlungen erklärte Prof. Walther, daß er keine Freudigkeit habe, als Delegat der Synode nach Deutschland zu reisen.

Als die Synode im Juni 1851 zu Milwaukee zusammentrat, ward die Delegation nach Deutschland zuerst als Gegenstand der Berathung aufgenommen. Präses Wyneken legte in einem besonderen Schreiben diese Angelegenheit der Synode dringend an's Herz, indem er darauf hinwies, daß uns vor allem dazu das Gebot verbinde: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens."

Gleichzeitig wurde ein Schreiben, von Dr. Sihler und andern Brüdern unterschrieben, vorgelegt, das denselben Gegenstand anempfahl. In diesem Schreiben wurden Professor Walther und Pastor Wyneken als Delegaten vorgeschlagen. Die Nothwendigkeit einer Delegation wurde von allen Synodalen anerkannt und Walther und Wyneken einstimmig als Delegaten erwählt. Die Gemeinde in St. Louis, die Pastor Wyneken bediente, gab ihre Einwilligung, ihren Pastor die Reise thun zu lassen, wenn Dr. Sihler, wie auf der Synode angedeutet worden war, die Bedienung der Gemeinde übernähme.

Die Abreise*) ward durch eine mehrwöchentliche Krankheit Walther's verzögert. Am 15. August Abends konnte er abreisen. Nach fünf Tagen kam er in New York an. Die Seereise war

*) Ein ausführlicher Reisebericht aus der Feder Professor Walther's findet sich im „Lutheraner", Jahrg. 8, No. 13—21.

eine glückliche. In Deutschland angekommen, besuchten sie, Walther und Wyneken, dem Wunsche der Synode gemäß, auch andere Stimmführer der lutherischen Kirche und einige Conferenzen. Dr. Guericke in Halle besuchten sie zweimal. Derselbe ermahnte sie treulich und herzlich, an der erkannten Wahrheit festzuhalten. In Leipzig traf Walther Dr. Marbach, der einst mit den Sachsen nach Missouri ausgewandert, aber, unzufrieden mit den damals sich hier entwickelnden Verhältnissen, wieder nach Deutschland zurückgekehrt war. Im Missionshause hatte Walther eine Unterredung mit Dr. Kahnis. In Waldenburg wurden von Pastor Pasig Vorkehrungen zur Abhaltung von Conferenzen an zwei Tagen getroffen.*) Dr. Harleß widmete ihnen während der Zeit ihres Aufenthalts in Dresden täglich so viel Stunden, daß sie demselben nicht nur ein lebendiges Bild unserer hiesigen Zustände entwerfen, sondern mit demselben sich auch über das, was gerade zur Zeit unsere Synode bewegte, ausführlicher aussprechen konnten. Mit dem größten Interesse vernahm derselbe

---

*) „Da ich jetzt", schreibt Walther, „in der nächsten Nähe meines lieben Geburtsortes, Langenchursdorf, war, wo gegenwärtig eine meiner Schwestern lebt, so konnte ich nicht umhin, auch hier auf einige Stunden vorzusprechen. So groß aber auch auf der einen Seite meine Freude war, das liebliche Thal mit seinen alten wohlbekannten Hütten und Feldern und Gärten und Bächen und Wegen, die theuren wenigen mir übrig gebliebenen Verwandten und so manchen lieben alten Jugendfreund wieder zu sehen: die Freude wollte doch sich fast ganz in Wehmuth verkehren; denn beide Eltern waren unterdessen heimgegangen (wohl auch nach Vergießung mancher Thräne über die fern jenseit des Meeres gezogenen Kinder) und mir war daher bei meiner Rückkehr in die Heimath nichts übrig geblieben, als ihre Grabhügel zu besuchen. Von hier aus machte ich nun auch einen kurzen Besuch in dem Dörflein Bräunsdorf, wo ich vor fünfzehn Jahren das Seelsorgeramt antrat, das ich aber, nachdem ich es nur zwei Jahre verwaltet hatte, hierauf aus irrendem Gewissen niederlegte. Zwar wurde ich hier von Allen, die ich traf, mit der herzlichsten Freude, zum Theil mit Thränen wieder begrüßt, daß aber auch hier der Schmerz die Freude des Wiedersehens bei mir überwog, bedarf wohl keiner Erwähnung." „Lutheraner", Jahrg. 8, S. 107.

ihren Bericht, sprach die freudigsten Hoffnungen von unserer americanisch=lutherischen Kirche für die Kirche überhaupt aus, versicherte sie gerade in den jetzt in Frage gestellten und streitig gewordenen Punkten seiner Einstimmung in die von uns vertretene und festgehaltene Lehre und drückte den Wunsch aus, daß von nun an ein lebendigerer Verkehr zwischen der Kirche diesseit und jenseit des Oceans hergestellt und unterhalten werden möchte.

Doch ihr eigentliches Reiseziel war Neuendettelsau. Sie wurden von Löhe herzlich empfangen. Es währte nicht lange, so befanden sie sich in einer ebenso lebendigen als freundlichen Unterredung über die Lehrpunkte, über welche eine Differenz zu Tage getreten war. Es kam schon bei dieser ersten Unterredung, welche bis Nachts am darauffolgenden Tag sich fortsetzte, zu einer Verständigung. Löhe widmete eine ganze Nummer seines Blattes „Kirchliche Mittheilungen aus und über Nordamerica" dem Andenken an den Besuch unserer Delegaten. Die besonders schön ausgestattete Nummer trug den Titel: „Zum Gedächtniß der Anwesenheit der ehrwürdigen Brüder Walther und Wyneken in Deutschland." Schön ist, was Löhe in dieser Nummer von der Veranstaltung der Delegation Seitens unserer Synode sagt. Nachdem er ausgesprochen, daß er der Einladung unserer Synode nicht habe Folge geben können, fährt er fort: „Auf unsere leider ganz nothwendig ablehnende Erklärung beschloß die Synode von Missouri, Ohio ꝛc. in für uns beschämender Liebe, zwei Boten des Friedens über's Meer zu senden, welche in den verschiedenen lutherischen Kirchen ihre Ueberzeugungen vom heiligen Amte vorlegen und auch uns die Wohlthat persönlicher Verhandlung gewähren sollten. In der That, ein heiliger und edler Sinn, der lutherischen Kirche werth, ein Beweis, daß der rechte Gott zu Zion ist. Wo man bei vorhandenen Differenzen nicht von einander flieht, sondern zu einander eilt, sich gegen den Satan, der Zwist anfacht und den angefachten zu einem mächtigen brennenden Feuer machen will,

dadurch wehrt, daß man die Brüderhände fester in einander schlägt, — wo man sich nicht Ströme, Wälder und Prärieen, nicht den Ocean hindern läßt in solchem Thun; da spricht JEsus Segen und Friede, Er stiftet Frieden im Herzen, ehe noch das Verständniß und Erkenntniß einträchtig geworden ist, — und hiermit ist fast das Beste schon geschehen."

In Erlangen traf Walther seinen Jugendfreund Dr. Delitzsch, und wurde durch diesen bei dessen Collegen, den Professoren Hofmann, Thomasius, Höfling und Schmid eingeführt. Es vergingen wenige Tage, an denen Walther und Wyneken nicht bei dem einen oder dem andern der genannten Professoren, erhaltener Einladung zufolge, an deren Tische aßen und an den Conferenzen derselben Theil nahmen. Daß es da an Disputationen nicht gefehlt hat, läßt sich denken. Da Walther die Schrift: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt" vor seiner Abreise wegen eingetretener Krankheit nicht hatte vollenden können, so benutzte er den Aufenthalt in Erlangen dazu.

Zweimal trafen die Delegaten Herrn Pfarrer Löhe in Nürnberg und noch zweimal besuchten sie ihn in Neuendettelsau. Nachdem sie noch einige Besuche in Norddeutschland gemacht hatten, schickten sie sich zur Rückreise an. Am 2. Februar 1852 gelangten sie wieder glücklich in St. Louis an.

Die Delegation ist ohne Zweifel von großem Segen gewesen. Das wird der jüngste Tag klar machen. Viele Bedenken auf beiden Seiten fielen, man war einander näher gerückt, das freundliche Verhältniß wurde mit jeder Unterredung inniger; aber zu einer völligen Einigung in allen streitigen Punkten kam es nicht. Und leider war die Wiederherstellung eines freundlichen Verhältnisses nur eine vorübergehende. Wir glauben, daß Dr. Sihler recht hat, wenn er in seiner Selbstbiographie schreibt: „Den Hauptzweck ihrer Reise hatten sie leider nicht erreicht. Pfarrer Löhe konnte freilich den

zwingenden Beweisgründen des Professor Walther nichts Triftiges entgegensetzen; doch blieb er bei seinen vagen Behauptungen stehen, daß die Bekenntnißschriften unserer Kirche keine so verbindende Kraft hätten, wie wir dafür hielten." (Lebenslauf II, S. 146.)

XV.

Bibelgesellschaft — ein neues theologisches Monatsblatt „Lehre und Wehre" — Kampf mit der Buffalosynode — Walther in P. Grabau's Kirche in Buffalo.

In einer im April 1853 gehaltenen Gemeindeversammlung gab Prof. Walther der Gemeinde zu bedenken, doch dafür zu sorgen, daß man immer billige und gute Bibeln bekommen könne, die den rechten Luthertext enthielten, und regte den Gedanken an eine zu stiftende Bibelgesellschaft an. Die schon am 24. April gestiftete Bibelgesellschaft importirte zuerst gute Bibeln von Deutschland und ließ später selbst zwei Ausgaben herstellen, nachdem sie vorher das bekannte Altenburger Bibelwerk*) herausgegeben hatte. Walther, ihr Stifter, blieb ihr Präses bis an seinen Tod.**)

Im Jahre 1853 beschloß die Synode, neben dem „Lutheraner", der nach wie vor alle vierzehn Tage erscheinen, dessen Schreibart aber fortan noch mehr, als es bisher geschehen, dem Fassungsvermögen des Volkes angepaßt werden solle, noch ein Monatsblatt herauszugeben für Prediger und solche vom Volk, welche fähig sind, mehr wissenschaftlich geschriebene Abhandlungen zu verstehen. Der Beschluß kam jedoch nicht zur Ausführung. Prof. Walther brachte die Herausgabe eines solchen Monatsblattes auf der nächsten Synodal-

---

*) Eine Bibel mit Vorreden und Summarien zu jedem Kapitel.

**) In der Synodalversammlung 1887 übergab die Bibelgesellschaft ihr Eigenthum im Werthe von $17,407 der Synode.

versammlung wieder zur Sprache und zeigte das dringende Bedürfniß derselben. Die Herausgabe wurde auf's Neue beschlossen und Prof. Walther mit der Redaction desselben betraut. Er schreibt darüber in einem im „Lutheraner“ veröffentlichten Prospectus, worin er das Erscheinen derselben im Januar 1855 ankündigt: „Zwar hat es unsere Synode dem derzeitigen Editor des ‚Lutheraner‘ freigestellt, mit der Herausgabe der theologischen Zeitschrift es bis zu dem Amtsantritt des zu erwählenden Gymnasialdirectors anstehen zu lassen; drei Gründe haben uns jedoch nach Berathung mit unserm Hochw. Herrn Präses und mehreren andern Amtsbrüdern bestimmt, mit der Herausgabe des bezeichneten Monatsblattes schon in diesem Monat in Gottes Namen zu beginnen. Erstlich haben uns mehrere der Herren Mitarbeiter bereits so viel werthvolle Einsendungen dafür gemacht, daß damit schon die beiden ersten Hefte fast völlig gefüllt sind, unter denen insonderheit Ein Aufsatz eine jetzt ‚brennende Frage‘ behandelt, dessen Veröffentlichung gerade jetzt recht eigentlich an der Zeit ist; es ist dies eine Recension der Wucherer'schen Schrift vom heiligen Predigtamt.*) Zum zweiten hat es den Anschein, als könnte sich die Besetzung der hiesigen vacanten Directorstelle noch ziemlich lange hinausschieben, während unter uns das Bedürfniß einer Zeitschrift immer fühlbarer wird, die auch das aufnehmen kann, was der mehr für eine allgemeine Leserschaft bestimmte ‚Lutheraner‘ entweder zurückweisen muß oder nur mit Beeinträchtigung der Rechte eines großen Theils seiner Leser aufnehmen kann. Endlich scheint uns gerade der Anfang eines Jahres ein besonders geeigneter Zeitpunkt zum Beginn einer neuen Zeitschrift zu sein, den wir nicht gern verfehlen möchten.“

Ueber Aufgabe und Ziel des Blattes wird u. a. gesagt: „Das Blatt soll nicht ein Kirchen*freund*, sondern ein Kirchen*diener* sein, nicht *über* oder *neben*, sondern *in* und *unter* der Kirche stehen.

---

*) Von P. O. Fürbringer.

Es wird sich nicht zu einem Tummelplatz auch für diejenigen hergeben, welche darauf ausgehen, die Lehre der rechtgläubigen Kirche und ihre geheiligten Institutionen anzugreifen und, wenn auch nicht umzustoßen — denn das vermögen selbst der Höllen Pforten nicht, geschweige das Geschwätz weisheitskrämerischer Menschen — doch sich daran zu versuchen und zu rütteln" 2c.

Der Kampf mit der Buffalosynode dauerte bis zum Jahre 1857. In Synodalsitzungen und im „Lutheraner" mußte gegen deren romanisirende Grundsätze gezeugt werden. Der Kampf gegen unsere Synode war Seitens der Buffalosynode, resp. Pastor Grabau's, in der leidenschaftlichsten und gehässigsten Weise geführt worden. Diejenigen Pastoren, welche Gemeinden bedienten, in welchen sich Leute fanden, die gewissenshalber von der Grabau'schen Verbindung sich losgesagt hatten oder ungerecht in den Bann gethan waren, hießen „Rottenprediger", Walther und Löber u. A. hießen „Rottenbeschützer", „Ketzer", unsere Synode „Ahabssynode", „Greuelsynode", „Babelstempel". Alle Anträge der Missourisynode zu Zusammenkünften, um die Lehrunterschiede zu besprechen, wurden von der Buffalosynode ausgeschlagen. Um sich aber den Schein zu geben, als suche sie den Frieden, hatte sie den Vorschlag gemacht, ein allgemeines Schiedsgericht zu errichten, durch dessen Erkenntniß und Urtheil der Streit beigelegt werden solle. So gab denn unsere Synode die Enderklärung ab, daß, „da unser Streit mit der Synode von Buffalo seinen Grund in nichts anderem als in der falschen Lehre derselben hat", ... „wir bei dem von Anfang an und später wiederholt der Synode von Buffalo von uns gemachten Antrage unabänderlich verbleiben, daß zur Beilegung des zwischen uns und der genannten Synode obschwebenden Streites vorerst ein Colloquium über die stattfindenden Lehrdifferenzen angestellt werde", und daß wir „jeden fernern Friedensantrag von Seiten der Buffalosynode, welcher nicht einen Frieden auf

Grund der Einigung in der Lehre bezweckt, als einen Antrag zu einem falschen, Gott mißfälligen Frieden im Voraus und ein für allemal zurückweisen". Auch erklärte die Synode, daß „Herr Prof. Walther als Redacteur des ‚Lutheraner' in dem Streit mit der Synode von Buffalo nicht Privatansichten vertreten, sondern durchaus in ihrem Sinne verfahren habe". Walther berücksichtigte Grabau und Genossen von da an nur noch selten im „Lutheraner".

Walther hatte einmal Gelegenheit, den Pastor Grabau predigen zu hören und sich von ihm absolviren zu lassen. Er pflegte dies öfter zu erzählen. Herr Pastor Hochstetter schreibt: Er (Walther) erzählte mir bei der ersten Zusammenkunft im Herbst 1866 Folgendes: Als er, begleitet von Student Hugo Hanser, nach Rainham, Ontario, reiste, um den dortigen Pastor für eine Arbeit zu gewinnen (im Winter 1855 bis 1856), hielt er sich den Sonntag über in Buffalo auf und ließ sich von einem befreundeten Gemeindeglied, Peter Schulz, Morgens in Pastor Grabau's Kirche führen. Kaum hatten die Beiden auf der Emporkirche Platz genommen, so sah man einen Grabau'schen Kirchenvorsteher zu Pastor Grabau in die Sacristei gehen; weshalb P. Schulz zu Prof. Walther sagte: ‚Sie sind schon bei Past Grabau angemeldet.' Pastor Grabau predigte über Joh. 8, 46—59. ‚Ich wunderte mich', sagte Walther, ‚wie langsam und matt Pastor Grabau zu predigen anfing, als ob er zu schwach sei, die Predigt zu Ende zu bringen. Mit einem Male aber schrie er: Sind sie schon todt, die, welche Steine aufheben gegen die Buffalo-Synode? Sie sind nicht weit von hier, die Erzfeinde und Rottenbeschützer! — Nach dem Schluß dieser Predigt aber', so erzählte Walther weiter, ‚folgte die öffentliche Beichte und Absolution. Da kniete ich mich auch mit den andern Zuhörern nieder und dachte, während Grabau die Absolution sprach: Nun sieh, mein alter Grabau, jetzt mußt du mir doch die Absolution meiner Sünden sprechen, wenn du mich schon für den Rottenbeschützer hältst!'"

XVI.

Kampf mit der Jowasynode — Walther's Aufforderung zu freien lutherischen Conferenzen — vier freie Conferenzen werden gehalten.

Indeß war ein neuer Kampf entbrannt, bei dem es sich ebenfalls um Bewahrung wichtiger, theurer Wahrheiten handelte und bei welchem Walther auch in der vorderſten Reihe kämpfte. Pfarrer Löhe, von dem wir oben berichtet haben, hatte im Grunde seine kirchenregimentlichen Ideen behalten. Mißstimmung erfüllte ihn, da er sah, daß er diese seine Lieblingsideen bei den Missouriern nicht verwirklichen konnte, daß sein Anerbieten, die missourischen, aus Franken eingewanderten Gemeinden in Michigan sollten mit ihm in „kirchenrechtliche" Gemeinschaft treten, keinen Anklang fand. Er ward deshalb unserer Synode wieder und immer mehr entfremdet. Das durch die Delegation wieder hergestellte freundliche Verhältniß war von kurzer Dauer. Sein Mißtrauen gegen Missouri ging auch auf die nun von ihm ausgesandten Männer über. Er hatte den Delegaten die Errichtung eines Schullehrerseminars versprochen, aber der dann dafür ausersehene Lehrer Großmann erhielt schon die Weisung, sich nur „möglichst innig" der Synode von Missouri anzuschließen. Das Seminar wurde 1852 in Saginaw City, Mich., inmitten der dortigen zu unserer Synode gehörenden Gemeinde errichtet. Aber Großmann, der die Löhe'schen Ansichten festhielt, fühlte sich unter den Missouriern nicht wohl. Vergeblich versuchte er der Gemeinde, deren Glied er war, seine Löhe'schen Ansichten beizubringen. So zog er denn 1853 mit seinem Seminar nach Jowa, wohin schon vorher ein anderer Zögling Löhe's, Pastor Deindörfer in Michigan, der aus unserer Synode ausgetreten war, sich gewendet hatte. So entstand im Jahr 1854 — als Oppositionssynode — die Jowasynode, welcher Löhe hinfort seine Zöglinge zuweisen wollte und welche die

Löhe'schen Grundsätze und Lieblingsideen hier in America zur Geltung bringen sollte.

Die neue Synode stimmte also ganz mit Löhe, namentlich in seinem unlutherischen Lehren von Kirche und Amt, die mit denen der Buffalosynode verwandt waren; daher denn die Jowa- und die Buffalosynode einmal einander nahe standen. Da aber diese Ansichten der Jowasynode mit der Lehre unserer Bekenntnisse nicht stimmten, so nahm sie mit Löhe nicht nur in diesem Puncte, sondern überhaupt eine freiere Stellung zu den Bekenntnissen ein und wollte sich nicht von dem ganzen Lehrgehalt der Bekenntnisse gebunden achten, sondern nur das als gewissensbindend annehmen, was in denselben bekenntnißmäßig gesagt sei. Sie wollte mit Löhe einer weiteren Fortbildung der Lehre entgegenstreben und erklärte wichtige Lehren, z. B. die von Kirche und Amt, für „offene Fragen", betreffs welcher verschiedene Meinungen geduldet werden könnten und sollten, bis die Kirche entschieden habe. Die Glieder der Synode huldigten theils dem Chiliasmus (dem Wahn von einem noch zu erwartenden tausendjährigen Reiche Christi vor dem jüngsten Tage), theils waren sie, wenn sie denselben für ihre Person nicht annahmen, gehalten, denselben zu dulden. In Folge dieser chiliastischen Anschauungen leugnete sie — wider die Bekenntnißschriften —, daß der Pabst der Antichrist sei.

Unsere Synode mußte gegen diese unlutherische Richtung Zeugniß ablegen, mußte aber auch — und namentlich Walther — manche Schmähung über sich ergehen lassen.

Um was es sich in diesem Kampf gegen Löhe und seine Freunde handelte, zeigte Walther in einer Anmerkung zu einem für den „Lutheraner" eingesandten Artikel „über die Stellung der Jowasynode zu den symbolischen Büchern der ev.-luth. Kirche". Er schreibt: „Es ist offenbar eine Zeit gekommen, in welcher im Innern unserer Kirche um so gefährlichere Gegner unserer kirchlichen Bekenntnisse aufgestanden sind, je größere Verdienste sich dieselben sonst um unsere Kirche

erworben haben. Hier gilt es, von Menschen absehen und zu seinem Vater und zu seiner Mutter sprechen: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht. 5 Mos. 33, 9. Wehe unserer Synode und allen ihren Gliedern, wenn sie jetzt nicht treu sind, da der Augapfel unserer Kirche laut und immer lauter von denen angegriffen wird, die Viele von uns erst zu demselben hingeführt haben und die nun, durch ihre vormalige Treue zu Ansehen in der Kirche gekommen, dieses Ansehen dazu benutzen wollen, uns wieder allgemach davon abzuführen. Wir meinen hier Männer, wie einen Löhe. Hier nachgiebig sein ist eine greulichere Sünde, als die miserabelste Union. . . . Lassen wir mitten in der lutherischen Kirche das Abgehen von irgend einem Punkt des Bekenntnisses zu, so reißen wir die lutherische Kirche selbst nieder und erweisen uns als die Verräther, die innerhalb ihrer Mauern Platz genommen haben, um ihre Befestigungen unter dem Scheine der Ausbesserung zu schleifen und den Feinden den Eingang auf ihren Trümmern weit aufzuthun." („Lutheraner", Jahrg. 11. S. 203.)*)

*) Was das heiße, Glaubensartikel für „offene Fragen" zu erklären, zeigen folgende einem Artikel Prof. R. Lange's entnommene Sätze, die von Walther herzlich gebilligt wurden: „Es ist eine Schmähung der christlichen Kirche, zu sagen: sie habe bis auf diese Stunde nicht gewußt, was sie sei; und eine Schmähung der ganzen Reihe rechtgläubiger Hirten und Lehrer, welche der Herr der Kirche von Anfang an geschenkt, zu sagen: sie haben, ohne Ausnahme, nicht gewußt, worin ihr Amt bestehe. Es ist eine Beleidigung des Heiligen Geistes, zu sagen, daß kein erleuchteter Christ ohne die Entscheidung der Kirche Seine Worte in der heiligen Schrift verstehen könne. Glaubensartikel zu offenen Fragen machen heißt geoffenbarte Lehren in Vernunftprobleme und den christlichen Glauben in heidnisches Suchen nach Wahrheit verwandeln. Daher die Verkehrtheit, den Zweifel und die Ungewißheit in Artikeln der christlichen Lehre höher zu stellen, als den einfältigen Glauben und das feste Fürwahrhalten der geoffenbarten Lehre. Es ist eine schwere Verirrung lutherischer Theologen, die alleinige Autorität" (Ansehen) „der sich selbst auslegenden heiligen Schrift in Glaubenssachen zu

Daß es Walther nicht darum zu thun war, nur zu streiten, wie die Feinde immer behaupteten, daß er bei allem Eifer gegen falsche Lehre und für die reine Lehre ein rechter Friedenstheolog war, daß ihm sehr daran lag, recht Viele um das theure Bekenntniß unserer Kirche zu schaaren, zeigt seine öffentliche Anfrage am Schluß des Vorworts zum zweiten Jahrgang von „Lehre und Wehre" 1856. Er sagt daselbst: „So wagen wir denn hiermit die öffentliche Anfrage: Sollte nicht zur Erstrebung der endlichen Darstellung einer einigen evangelisch-lutherischen Kirche von Nord-America die jeweilige Zusammenkunft von solchen Gliedern der verschiedenen lutherisch sich nennenden Synoden, welche die ungeänderte Augsburgische Con-

---

untergraben und die der Kirche an ihre Statt zu setzen. Es ist ein den Glauben zerstörender Irrwahn, die Gewißheit des Glaubens und die Erkenntniß der Wahrheit von der zukünftigen Entscheidung der Kirche abhängig zu machen, statt sie auf die Aussprüche Gottes zu gründen. Es ist Thorheit, die Entscheidung der Schrift zu leugnen, wenn die Entscheidung der Kirche noch nicht geschehen ist. Die Forderung, welche die Vertheidiger der offenen Fragen an die Christenheit machen, ist gottlos; denn sie verlangt in der That für den Widerspruch gegen die himmlische Lehre der Wahrheit gleiche Rechte in der Kirche mit dieser. Von einander contradictorisch entgegengesetzten Lehren kann nur eine die rechte, muß die andere falsche Lehre, Lüge und Irrthum sein. Es ist eine Versuchung des Satans, wenn diejenigen, welche aus Gottes Wort die Wahrheit richtig erkannt haben, aufgefordert werden, diese Wahrheit in Zweifel zu stellen. Es ist eine schwere Versündigung und große Verblendung, das von Gott der Kirche längst geschenkte Licht zu verachten in der Erwartung, ein besseres Licht von der verwirrten, selbst ‚an gemeinem Menschenverstande verarmten' Theologie des neunzehnten Jahrhunderts zu erhalten. Die Schrift nennt die Menschen von zerrütteten Sinnen, welche immerdar lernen und nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen — und deshalb auf die Entscheidung der Kirche warten. Glaubensartikel zu offenen Fragen machen ist heidnisch, papistisch und unionistisch zugleich. Denn dadurch werden geoffenbarte Wahrheiten zu Problemen gemacht, die Kirche an die Stelle der Schrift gesetzt und der Unterschied zwischen Wahrheit und Irrthum in Theilen des christlichen Glaubens aufgehoben." (Lehre und Wehre VI, 261 f.)

fession von 1530 für den reinen und treuen Ausdruck der Lehre der heiligen Schrift und ihres eigenen Glaubens ohne Vorbehalt erkennen und bekennen, ersprießlich und förderlich sein? Wir unsererseits wären von Herzen bereit, an einer solchen Conferenz rechtgläubiger Lutheraner, wenn und wo dieselbe auch nach dem Wunsch der Mehrzahl der Theilnehmer stattfinden sollte, Theil zu nehmen, und wir können im Voraus die gleiche Willigkeit hierzu von mehreren hiesigen Theologen und Laien versichern, denen das Gedeihen unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche in dieser unserer neuen Heimath nicht weniger die tiefste Sehnsucht ihres Herzens ist und denen wir bereits den hiermit ausgesprochenen Gedanken mitgetheilt haben. Da es Thatsache ist, daß auch unter denjenigen hiesigen Lutheranern, welche von Herzen dem Grundbekenntnisse unserer Kirche anhangen, noch manche Verschiedenheit der Ueberzeugung vorhanden ist, deren Erörterung in unseren Zeitschriften leicht mehr dazu beitragen kann, die von allen ersehnte Einigung unserer Kirche aufzuhalten, als zu fördern, so kann ein persönlicher mündlicher Verkehr und Austausch ohne Zweifel nicht anders als heilsam sein und würde derselbe gewiß vor allem den unvergleichlichen Segen bringen, daß der freilich noch fort und fort auch innerhalb unserer Kirche nöthige Kampf das Gepräge eines gegenseitigen Wetteifers von Brüdern für die treue Bewahrung des köstlichen Kleinodes der Lehrreinheit und -Einheit bekäme und behielte.“ (Lehre und Wehre II, S. 4 f.) Zum Schluß bemerkt er, „daß die Zusammenkünfte und Berathungen bei aller Oeffentlichkeit natürlich nur privaten Charakters sein und alle Gegenwärtigen, ohne dabei eine Vertretung ihrer resp. Synoden zu beabsichtigen, nur für ihre Person Theil nehmen sollten“.

Der Vorschlag fand Beifall. Bald konnten in „Lehre und Wehre“ und andern kirchlichen Blättern beistimmende Namen veröffentlicht werden, deren Mehrzahl sich für Columbus, Ohio, als den geeignetsten Ort der Zusammenkunft erklärten.

Noch in demselben Jahr fand die erste freie evangelisch-lutherische Conferenz zu Columbus statt vom 1. bis 7. October 1856. Es nahmen daran Theil 54 Prediger und 19 Laien, aus vier verschiedenen Synoden: der von Missouri, von New York, von Ohio und von Pennsylvanien. Von den betreffs des Gegenstandes, der vorgenommen werden sollte, gemachten Vorschlägen ging der ohne Zweifel von Walther gemachte Vorschlag durch, die Augsburgische Confession Artikel für Artikel zu besprechen. Dafür wurde geltend gemacht, daß gerade der im Jahr vorher innerhalb der sogenannten lutherischen Generalsynode gemachte schändliche Angriff auf die Augsburgische Confession*) und der dadurch gebotene Kampf für dieses gute Bekenntniß diese Versammlung hervorgerufen habe. Auf dieser ersten Conferenz wurden die ersten sieben Artikel besprochen. Wir fügen hier gleich an, daß noch drei solcher freien Conferenzen in den folgenden Jahren gehalten wurden, nämlich in Pittsburg vom 29. October bis 4. November 1857, in Cleveland vom 5. bis 11. August 1858 und in Fort Wayne vom 14. bis 20. Juli 1859,**) und daß auf denselben die Artikel 7 bis 14 und 28 der Augsburgischen Confession besprochen wurden. Die drei ersten Conferenzen konnte Walther besuchen. Er hat an den Verhandlungen den lebhaftesten Antheil genommen. Bei der vierten konnte er wegen eines Halsleidens nicht gegenwärtig sein. Die Versammlung drückte ihre herzliche Betrübniß darüber aus, daß „Herr Prof. Walther, welcher die erste Anregung zu diesen freien Conferenzen gegeben und durch welchen Gott der HErr denselben so manchen Segen habe zufließen lassen, — verhindert worden sei, diesmal an den Verhandlungen Theil zu nehmen; zugleich mit dem Wunsche, daß es Gott gefallen möge, dieses edle Werkzeug bald wieder herzustellen und seiner Kirche noch lange zu erhalten".

*) Man hatte die Augsburgische Confession durch Ausstreichen mehrerer vielen Generalsynodisten anstößiger Lehren verstümmelt. — „Definite Platform" 2c. S. „Lehre und Wehre" I, 336.

**) S. „Lutheraner" 13, 33. 14, 81. 15, 19. 16, 10.

XVII.

Walther krank — wird genöthigt, eine Gesundheitsreise nach Deutschland zu machen — kehrt gestärkt und gekräftigt zurück.

Walther's Halsleiden verschlimmerte sich, sein Gesundheitszustand erregte immer mehr Besorgniß. Da kam im Januar 1860 Präses Wyneken, der Ende 1858 seinen Wohnsitz in Fort Wayne aufgeschlagen hatte, mit Prof. Crämer nach St. Louis, um ihn zu bestimmen, eine Reise nach Deutschland zur Wiedererlangung seiner Gesundheit zu machen. In der Gemeindeversammlung fand der Vorschlag lebhaften Beifall. Die Lehrer an der Anstalt wurden ersucht, mit dem Vorstand der Gemeinde Walthern die Gesinnung der Gemeinde mitzutheilen und in ihn zu dringen, die Reise zu unternehmen. Die Gemeinde verpflichtete sich, alle Reisekosten zu beschaffen. Auch von andern Seiten kamen Zusagen von Beiträgen.

Walther ließ sich endlich bewegen. Im „Lutheraner" *) sprach er sich darüber also aus: „Den Gliedern unserer Synode und Lesern des ‚Lutheraner' melde ich, der Unterzeichnete, hierdurch schuldigermaßen Folgendes: Nachdem unser Hochw. Allgemeiner Präses, Herr P. Wyneken, die Nachricht erhalten hatte, daß meine Gesundheit von Monat zu Monat sinke und ich kaum mehr fähig sei, auch nur die nothwendigsten Arbeiten meines Berufs zu thun, so hat sich derselbe nach Berathung mit den theuren Brüdern in Fort Wayne bewogen gefunden, mich in Begleitung Herrn Prof. Crämer's heimzusuchen und, nach eingeholtem ärztlichen Rathe, mit letztgenanntem in mich gedrungen, mich zunächst jeder weitern Amtsthätigkeit zu begeben, eine Reise nach Deutschland anzutreten und dort u. a. eine Zeitlang ein mineralisches Bad zu gebrauchen. Zugleich wurde ich von der hiesigen Gemeinde und deren Herren Pastoren nicht nur auf das dringendste aufgefordert, der erhaltenen Weisung zu folgen, sondern

*) Jahrgang 16, S. 102.

mir auch sowohl von ersterer, als von vielen andern theuren Brüdern die Beschaffung der Reisemittel auf die liebevollste, rührendste Weise zugesagt. Nun kann zwar niemand lebendiger, als ich selbst, erkennen, wie schlechterdings unwerth ich aller, geschweige so außerordentlicher Liebe bin; wie mein armes Leben und mein armseliger Dienst für unsere Kirche in keinem Verhältnisse zu den großen Opfern steht, welche meine Brüder dafür bringen wollen; und wie das, was sie an mich wenden wollen, für jeden andern frommen Zweck unvergleichlich besser angewendet sein würde — allein die an mich ergangene Aufforderung, die liebende Sorge meiner Brüder für meine Genesung nicht von mir zu weisen, war so dringend, bis in das Gewissen dringend, daß ich mich endlich in tiefer Beugung meiner Seele und Scham vor Gott und Menschen habe überwinden lassen, alle meine schweren Bedenken aufzugeben und mich in JEsu Namen dem Willen meiner Vorgesetzten und Brüder zu fügen. Wenn dieses Blatt in die Hände der Leser kommt, werde ich mich daher wohl bereits auf der Reise in die alte Heimath (über New Orleans und Havre) befinden. — Möge nun der grundgütige Gott verhüten, daß durch diese meine endliche Einwilligung in den Wunsch meiner Brüder, sie für mein nichtiges Leben so große Opfer bringen zu lassen, niemand geärgert werde; möge Er ferner nach seiner Barmherzigkeit geben, daß das an mich armen Wurm gewendete Unmaß von Liebe nicht völlig verschwendet sei; und möge Er endlich meiner Wohlthäter reicher Vergelter sein in Zeit und Ewigkeit und mich also stärken, daß ich noch hier meine schuldige Dankbarkeit zu erkennen geben oder doch dort als Einer der Geringsten unter den Seinen erzählen könne, was die Seinen an mir gethan haben. . . . Der Fürbitte aller meiner americanischen Brüder und Freunde mich dringend und demüthigst empfehlend, sage ich schließlich hierdurch allen ein aufrichtiges herzliches Lebewohl in Christo JEsu, unserm HErrn und Heiland. Amen. C. F. W. Walther, Redacteur."

Am 6. Februar 1860 reiste er, in Begleitung seines Sohnes Constantin und seines Neffen, S. Keyl, ab. Auf dem Mississippidampfer schrieb er für den „Lutheraner“ eine Beurtheilung und Empfehlung der Röbbelen'schen Schrift: „Das zwanzigste Kapitel der Offenbarung St. Johannis“, worin Luthers Auslegung: „Die tausend Jahre müssen anfahen, da diß Buch (die Offenbarung St. Johannis) ist gemacht“, begründet wird.

In New Orleans kam er am 12. Februar an und hielt sich hier bis zum 10. März auf. An diesem Tage fuhr er mit der „Oder“ ab nach Hamburg. Auf dem Meer dichtete er einige Lieder, die wir im Anhang mittheilen.

Wir fügen hier gleich einige im Tagebuche verzeichnete Gedanken an, die da zeigen, womit damals, wie sonst so oft, sein Geist sich beschäftigte:

„Eine Ermahnung an unsere Synode, die Einigkeit, in der sie steht, zu bewahren.

„Sie ist etwas in unsern Tagen Beispielloses, ein Wunder Gottes.

„Sie ist eine Wiederkehr der Tage unserer Väter und von Apost. 2.

„Sie ist eine Gnadenheimsuchung und Gnadengeschenk Gottes.

„Laßt uns ruhig zusehen, wie man überall fortschreiten und Neues erfinden will, die rechtgläubige Kirche corrigiren, die Väter zur Schule führen; mag sich die neue Weisheit noch so sehr spreizen, wie Spreu wird sie der Wind der Zeit verwehen und die alte Wahrheit gleich der alten Sonne fortleuchten.

„Diese Einigkeit macht uns stark trotz unserer Schwachheit.

„Laßt uns die Schmach mit Freuden tragen, daß wir die Theologie des 16ten Jahrhunderts nur repristiniren, nicht reproduciren; laßt uns hinblicken auf die, welche den Ruhm suchen, die reine luthe-

rische Lehre nicht als Schüler recipirt, sondern selbstständig reproducirt zu haben.

„Nicht eine Einigkeit der Stagnation, sondern eine Einigkeit bei lebendiger Bewegung.

„Einigkeit nicht nur unter uns selbst, sondern auch mit der rechtgläubigen Kirche aller Zeiten.“ *)

Am 4. Mai kam er glücklich in Hamburg an. In Leipzig, welches er mehrere Male besuchte, traf er, zum Theil wiederholt, mit Dr. Marbach, Graul und Hardeland, Pastor Ahlfeldt und den Leipziger Professoren u. a. zusammen. In Leipzig consultirte er zwei Aerzte, die ihm das Bad ab- und eine Schweizerreise anriethen. In Sachsen besuchte er seine Verwandten. In Halle ward er von Dr. Guericke freundlich aufgenommen. In Zeiz besuchte er den durch seine Beiträge zu der Guericke'schen Zeitschrift bekannten Ströbel. Als er am 7. Juni wieder in Leipzig ankam, erfuhr er, daß Dr. Marbach (der mit den Sachsen ausgewandert, aber wieder zurückgekehrt war, „dessen Herz jedoch bei der Kirche in America blieb und an dem unsere Synode, mit der er in Geist und Glauben völlig einig war, den innigsten Freund und Anwalt hatte“) am Tage vorher selig gestorben war. Am 9. wohnte er dem Begräbniß desselben bei. Die von Pastor Fr. Ahlfeldt gehaltene Grabrede theilte er im „Lutheraner“ **) mit.

Am 12. Juni trat er die Reise in die Schweiz an. Auf der Rückreise besuchte er Pastor Hornung in Straßburg, bei dem er Pastor Magnus traf, in Durlach Pastor Eichhorn, in Ispringen Pastor Frommel, in Steeden Pastor Brunn, in Hermannsburg Pastor Harms u. a. Am 4. August trat er die Rückreise nach

*) Vergleiche die editorielle Correspondenz in „Lehre und Wehre“ VI, S. 193, worin er diese und ähnliche Gedanken ausspricht.

**) Jahrgang 17, No. 2.

America an. Am 20. August landete er in New York und kam am 28. August, wie der „Lutheraner“*) meldete, „nicht nur glücklich, sondern auch von seinem Körperleiden genesen“, in St. Louis an.

Auf der im October zu St. Louis stattfindenden allgemeinen Synodalversammlung konnte Präses Wyneken in seinem Bericht mittheilen: „Unser lieber theurer Lehrer, Herr Professor Walther, steht, Gott sei gedankt, gestärkt und gekräftigt von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt, wieder unter uns. Der HErr wolle ihn uns noch lange zum Segen erhalten.“

XVIII.

Das praktische Seminar in St. Louis — fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum — „Die rechte Gestalt einer vom Staat unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde“ — Walther wieder Allgemeiner Präses — Colloquium mit der Buffalo- und Jowasynode — „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden.“

In dieser Synodalversammlung (1860) ward auch beschlossen, daß die beiden Seminare, das theoretische und praktische (letzteres damals in Fort Wayne, Ind.), örtlich vereinigt werden, daß deshalb das praktische Seminar von Fort Wayne nach St. Louis, dagegen das mit dem hiesigen theoretischen Seminar verbundene Gymnasium von hier nach Fort Wayne verpflanzt werde. In Folge des ausgebrochenen Bürgerkrieges mußte die hiesige Anstalt schon im Monat Mai 1861 geschlossen werden, und so kam der Beschluß der Synode schon am Anfang des neuen Schuljahrs (im September)

---

*) Jahrgang 17, S. 16.

zur Ausführung. So hat denn nun Prof. Walther auch in den folgenden Jahren, bis zum Jahr 1875, in welchem die praktische Anstalt nach Springfield, Ills., verlegt wurde, an dieser Anstalt Unterricht ertheilt.

Als der Bürgerkrieg, der auch Prof. Walther manches Weh und Herzeleid brachte, ausgebrochen war, ward in der Gemeindeversammlung vom 4. Februar 1861 beschlossen, eine besondere Bitte, betreffend die allgemeine Noth des Landes, in das Kirchengebet mit aufzunehmen und in den Passionswochengottesdiensten nach der Predigt die Noth des Landes Gott knieend vorzutragen.

Am zweiten Sonntage nach Epiphanias 1862 konnte Prof. Walther sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum feiern. Eine Anzahl seiner hiesigen Freunde ließen eine schöne Lithographie herstellen. In den Randverzierungen derselben, welche die Widmung*) und ein Gedicht umgeben, wird auf vier der wichtigsten Publicationen hingewiesen, auf den „Lutheraner" und auf „Lehre und Wehre", auf das „Kirchengesangbuch" und die Schrift: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt." Ferner werden darin neben Wittenberg und der Wartburg bildlich dargestellt: Bräunsdorf, die erste Stätte seiner Wirksamkeit in Deutschland, die (alte) Dreieinigkeitskirche dahier an der Lombardstraße, und das (alte) Anstaltsgebäude. Ein Freund veröffentlichte ein Gedicht: „Fest- und Freudengruß Sr. Hochehrwürden dem Herrn Professor und Pastor Carl Ferd. Wilh. Walther zu seinem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum am zweiten Sonntag nach Epiphanias 1862 dar-

---

*) Dem ehrwürdigen Pastor und Professor
Herrn
Carl Ferdinand Wilhelm Walther
zu seinem fünfundzwanzigjährigen
Amtsjubiläum
am zweiten Sonntag nach Epiphanias, 1862.

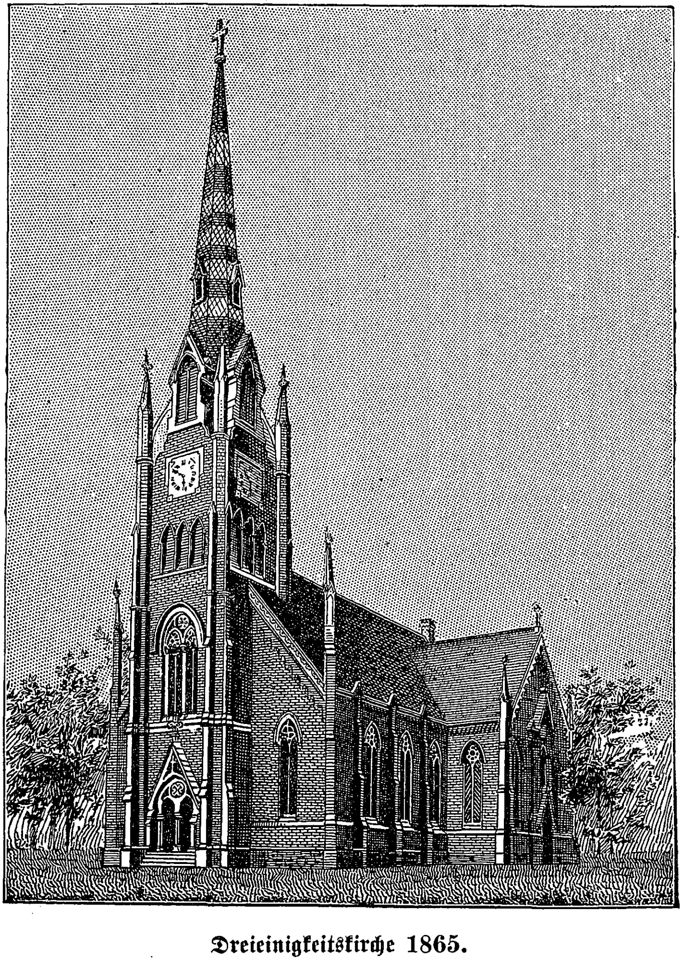
gebracht von dem Evang. luth. Zion America's." Der letzte Vers davon lautet:

„Gott lasse seine Stelle ihn bekleiden
In frischer Kraft noch lang zu seinem Preis!
Er helf ihm ferner siegreich streiten, weiden,
Daß er als fünfzigjähr'ger Jubelgreis
Mit Freuden sehe, wie sich Zion baue,
Auf ihrem Haupt der Wahrheit Sternenkranz,
Und daß er einst den Heiland selig schaue,
Und herrlich leuchte wie des Himmels Glanz."

Im Jahre 1863 veröffentlichte Walther eine überaus wichtige Schrift: „Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evang.-luth. Ortsgemeinde." Diese Schrift ist ein Seitenstück zu der früher von ihm verfaßten Schrift: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt." Dieselbe war nämlich die praktische Ausführung der Lehre von Kirche und Amt und zeigte, daß die lutherische Lehre von Kirche und Amt „gerade die festeste Grundlage bilde, auf welcher sich eine Particularkirche in rechter Gestalt erbaue", und „daß unsere alten rechtgläubigen Lehrer, obwohl in einer Staatskirche unter consistorialer Verfassung lebend, sich auf Grund ihrer Lehre von Kirche, Amt, Kirchenregiment 2c. die Gestalt einer vom Staat unabhängigen Ortsgemeinde nicht anders gedacht haben, als sich dieselbe hier dargestellt findet".

Auf der im October 1864 in Fort Wayne gehaltenen Extraversammlung der Allgemeinen Synode wurde Prof. Walther wieder zum Allgemeinen Präses gewählt, nachdem die Synode die Befugnisse des Amtes des Allgemeinen Präses modificirt und die Bestimmung getroffen hatte, daß derselbe nicht mehr die Einzelgemeinden zu besuchen verpflichtet sein solle, sondern Inspector über das Ganze der Synode, sonderlich über die Districtspräsides, sein solle.

Zu besonderer großer Freude gereichte Walther der Bau der neuen großen, schönen Dreieinigkeitskirche und die Liebe und Lust,



Dreieinigkeitskirche 1865.

mit welcher der District daran ging. Die Einweihung fand am 3. und 4. December 1865 statt. Walther hielt die erste Festpredigt über Ps. 87. Sein Thema war: „Der herrliche Wunderbau der Kirche Gottes auf Erden“; er zeigte „1., daß sie so schwach scheint und doch so unerschütterlich fest steht, 2., daß sie so arm zu sein scheint und doch so unermeßliche Schätze besitzt, 3., daß sie so klein zu sein scheint und doch eine so große unzählbare Schaar umfaßt“.

Im November 1866 fand das Colloquium mit der Buffalo-synode in Buffalo, N. Y., statt. Pastor Grabau nämlich, der die bis dahin angebotenen Religionsgespräche ausgeschlagen und zu vereiteln gewußt hatte, hatte sich von seiner Synode losgesagt, weil sie sich seine Willkürherrschaft nicht länger gefallen lassen wollte. Kaum hatte Grabau die Synode von Buffalo verlassen, so regte sich das von ihm bisher niedergehaltene Verlangen nach Frieden in den Gliedern derselben alsbald stärker als je. Die Willigkeit, mit Missouri ein Religionsgespräch über die Lehrunterschiede zu halten, zeigte der neue Senior Fr. G. Maschhop unter dem 31. August Prof. Walther als Allgemeinem Präses an. Auf Wunsch Walther's fand zuvor am 10., 11. und 12. October ein vorbereitendes freundliches Privatgespräch in Fort Wayne statt zwischen Walther und Dr. Sihler einerseits und den Pastoren von Rohr und Hochstetter andererseits. Walther konnte der am 31. October in St. Louis zusammentretenden Synode melden, „daß der Austrag desselben von einem officiellen öffentlichen Colloquium, unter Gottes gnädigem Segen, den besten Erfolg zu Herstellung eines wahren Kirchenfriedens hoffen läßt“. (Synodalbericht XIII, 25.) Mit Freuden vernahm die Synode diese Nachricht und traf die für das abzuhaltende Colloquium nöthigen Bestimmungen und wählte die Colloquenten, darunter auch Prof. Walther. Das Colloquium ward vom 20. November bis 5. December gehalten. Auf dem Colloquium hielt einer der Buffaloer Colloquenten bis zu Ende an gewissen Buffaloer Lehren fest. Die andern

aber erklärten am Schluß: „In Anbetracht dessen, daß sie den zu Protokoll gegebenen Erklärungen der missourischen Colloquenten beistimmen und daß diese ihrerseits mit den Erklärungen der Unterzeichneten“ (der Buffaloer Colloquenten) „sich einverstanden erklärt haben, — ist nunmehr die Lehreinigkeit zwischen der Missourisynode und uns völlig hergestellt.“ Die missourischen Colloquenten gaben darauf Folgendes zu Protokoll: „Vorstehender Erklärung kommen die sämmtlichen gegenwärtigen Vertreter der Missourisynode mit der Erklärung von ihrer Seite entgegen, daß auch sie mit Dank und Preis gegen den HErrn vollständige Lehreinigkeit mit den Vorgenannten für das Ergebniß dieses Colloquiums erkennen, und reichen daher denselben im Angesicht der ganzen Kirche hierdurch die Bruderhand.“ *)

Als im folgenden Jahre der nördliche District unserer Synode im Juni in Adrian versammelt war, reichte die zu gleicher Zeit in Toledo tagende Iowasynode durch eine aus den Herren Professor G. Fritschel und Pastor Klindworth bestehende Deputation ein Schreiben ein, worin sie ein Colloquium begehrte. Der District gab seine Zustimmung und ersuchte den gegenwärtigen Allgemeinen Präses, Prof. Walther, die Zustimmung der andern drei Districte einzuholen. Das Colloquium ward vom 13. bis 19. November (1867) zu Milwaukee, Wisc., abgehalten. Prof. Walther war einer der unsere Synode vertretenden Colloquenten. Die Hauptgegenstände, über welche verhandelt wurde, waren: Die Stellung zu den kirchlichen Bekenntnißschriften, die sogenannten offenen Fragen, das tausendjährige Reich und die Lehre vom Antichrist. Aus Mangel an Zeit konnten zwei andere Differenzpunkte: die Lehren vom Amt der Schlüssel und von der Ordination nicht besprochen werden. Das Colloquium war zur Zeit resultatlos. Die letzte Erklärung der Col-

---

*) S. „Das Buffaloer Colloquium“, S. 31 f.

loquenten der Jowasynode schloß mit dem Vorwurf, die Missourier begingen „eine schwere unverantwortliche Sünde von furchtbarer Tragweite", wenn sie den Jowaern um einer Differenz willen in der Lehre vom Antichrist die kirchliche Gemeinschaft versagten. Auf diese Erklärung der Jowa'schen Colloquenten erklärten die Colloquenten von Missouri Folgendes: „So lange die Jowasynode nicht bestimmt und rund widerruft, was sie in ihrem Bericht von 1858 öffentlich und feierlich bekannt hat: ‚daß das Pabstthum antichristisch ist oder daß man viele Päbste Antichristen nennen könne, in eben dem Sinne, in welchem 1 Joh. 2, 18. von vielen Antichristen die Rede ist; aber der 2 Theff. 2. erwähnte Mensch der Sünde ist eine bestimmte menschliche Persönlichkeit, ebendeshalb aber auch zukünftig. . . Diesen Abfall im Antichristenthum müssen auch wir noch zukünftig erwarten, weil wir unter dem Menschen der Sünde nicht ein Pabstthum, sondern nur eine bestimmte individuelle menschliche Persönlichkeit verstehen' — so lange können wir ihr nicht zugestehen, daß sie in diesem Punkte bekenntnißtreu sei. Dies allein ist jedoch keineswegs, wie unsere Herren Opponenten nach ihrer Schlußerklärung angeben, der Grund, warum wir mit ihr nicht kirchlich zusammenstehen, bekennen, arbeiten und kämpfen können, sondern andere in unsern Vorlagen namhaft gemachte Differenzen, die theils weder durch einen runden Widerruf noch durch ein rundes Bekenntniß ausgeglichen worden sind, theils aus Mangel an Zeit noch nicht haben discutirt werden können. Jedoch geben wir, nach der bereits geschehenen Annäherung, die Hoffnung einer künftigen, Gott gebe, baldigen kirchlichen Einigung hiermit keineswegs auf." *)

Eine Einigung in der vollen Wahrheit war also nicht erzielt worden. Und nur auf eine solche konnten unsere Colloquenten ein=

*) S. „Oeffentliches Colloquium" 2c., S. 31 f.

gehen. „Wir wollen eine völlige Einigkeit erzielen", sagte Prof. Walther wiederholt, „wir möchten sie gewinnen! Welch ein Jubel wäre es, welch ein Segen für die Kirche, wenn wir einander die Hand reichen könnten und in völliger Glaubenseinigkeit fortan mit einander wirkten!"*)

In diesem Jahr (1867) veröffentlichte Walther seine Schrift: „Die evangelisch-lutherische Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden", — welche den Lehrverhandlungen der Allgemeinen Synode im Jahr 1866 zu Grunde gelegt worden war und später auch bei Districtsversammlungen zu Grunde gelegt wurde.

XIX.

Vereinbarungen mit anderen Synoden — Krankheit — neue Wohnung — Synodalconferenz — Jubelsynode — Englisch-lutherische Conferenz.

In demselben Jahre, 1867 im November, erhielt Walther ein von dem Allgemeinen Präses der Ohiosynode, Prof. M. Loy, und den Districtspräsides derselben unterzeichnetes Schreiben, worin dieselben ihm mittheilen, daß die Ohiosynode eine Committee ernannt habe, die mit der Synode von Missouri conferiren und die nöthigen Schritte thun solle, ein freundliches Verhältniß anzubahnen, und ihn ersuchen, diesen Wunsch der Synode von Missouri mitzutheilen. Nach Einholung der Zustimmung unserer Districtspräsides ist denn auch das begehrte Gespräch am 4. bis 6. März 1868 zu Columbus, O., gehalten worden. Es war die Absicht der Conferirenden gewesen,

*) Später traten einige Pastoren aus der Iowasynode aus und schlossen sich theils der Missourisynode, theils der Wisconsinsynode an.

die vereinbarten Punkte*) nicht eher zu veröffentlichen, als bis sie den beiden Synoden zur Verhandlung und Beschlußnahme vorgelegt wären. Aber Walther, der das Document dem an allen Erlebnissen der hiesigen lutherischen Kirche so innigen Antheil nehmenden Pastor Brunn in Deutschland privatim mitgetheilt hatte, hatte übersehen, dies ausdrücklich zu bemerken. So fand dasselbe aus Brunns Monatsblatt seinen Weg in hiesige Blätter, ehe es von der Synode besprochen ward. Die schließliche Erklärung unserer Synode, im Jahre 1869, war: „Die Synode von Missouri ist bereit, ihre Vereinbarung mit der Ehrw. Synode von Ohio u. a. St. in der Weise, wie es in den neun Punkten näher bestimmt ist, zu vollziehen, sobald dieselbe die Erklärung abzugeben bereit ist, daß sie auch in den Punkten, in welchen sie nach ihrer eigenen Erklärung noch nicht mit uns harmonirt, mit uns übereinstimme."**)

Im Juni 1869 ward Walther von den Beamten der Illinoissynode ersucht, zu gegenseitiger Verständigung und Anerkennung Vertretern der Illinoissynode eine freundliche Besprechung mit Vertretern unserer Synode zu gestatten. Das Gespräch fand am 4. und 5. August 1869 hier in St. Louis statt und unsere Synode, der die vereinbarten Punkte vorgelegt wurden, erachtete die fernere Abhaltung sowohl freier, wie officieller Conferenzen durch Glieder beider Synoden, sowie gegenseitigen Besuch der Synodalversammlungen für den allein richtigen Weg zur Herstellung eines rechten Verhältnisses und vollen Zutrauens beider Synoden zu einander.

Am 21. und 22. October 1868 fand zu Milwaukee, Wis., eine Besprechung statt behufs einer Verständigung zwischen unserer Synode und der von Wisconsin. Unter den Vertretern unserer Synode war auch Prof. Walther. Die getroffene Vereinbarung mit der Wisconsinsynode wurde von der unsrigen 1869 ratificirt.

---

*) S. „Lutheraner" 24, S. 188.

**) S. Vierzehnter Synodalber. S. 95.

Im Jahre 1869 kehrte sein Halsleiden wieder. Am 18. März schrieb er an seinen Neffen, Pastor J. G. Walther: „Auch ich leide jetzt wieder an Halsentzündung seit mehr als einem Monat. Bald ist sie heftiger, bald gelinder. Ganz werde ich davon wohl nicht befreit werden." Vorher bemerkte er: „Die besten Dienste haben mir, außer meiner Reise auf die Alpen, die Curen mit gesalzenem frischem Wasser, mit dem ich mich gurgelte, gethan. Wenn die Entzündung im Hals noch so bedeutend war, auf das Gurgeln mit tüchtig gesalzenem Wasser entfernte sie sich sogleich ziemlich." Im folgenden Jahr litt er an Rheumatismus. Am 15. September schrieb er an einen Pastor: „Ich fange eben erst heute an, mich von einer rheumatischen Krankheit wieder zu erholen."

Bis zum Jahr 1870 bewohnte Walther Räumlichkeiten im alten Anstaltsgebäude, zuerst, wie wir gesehen haben, sehr bescheidene, da dasselbe anfangs nur aus dem südlichen Flügel bestand, später etwas mehr, als der nördliche Flügel (1851) und das Mittelgebäude (1857) errichtet wurde. In dem genannten Jahr (1870) konnte er in ein für ihn auf einem neben dem Collegeland gelegenen Bauplatz erbautes Haus einziehen. Freunde hatten dasselbe erbauen lassen und wollten es ihm zum Geschenk machen. Allein er nahm das Geschenk nicht an. Im „Lutheraner" gab er deshalb folgende Erklärung ab: „Eine Anzahl meiner persönlichen Freunde hat ohne mein Wissen zum Theil auf ein den Meinen gehöriges, an das Collegeland grenzendes kleines Lot den Bau eines werthvollen Wohnhauses begonnen, in der freundlichen Absicht, mir damit ein Geschenk zu machen. Nach reiflicher Ueberlegung vor Gott sehe ich mich genöthigt, indem ich hiermit den theuren Freunden für ihre unverdiente Güte meinen aufrichtigsten Dank sage, hierdurch zugleich öffentlich zu erklären, daß ich das große Geschenk unter keiner Bedingung annehmen kann, noch annehmen werde. Da mir diese Sache eine Sache des Gewissens ist, so bitte ich die freundlichen Geber, wenn sie mich ihrer

Freundschaft nicht ganz unwerth achten, nicht weiter in mich zu dringen. Es würde nicht nur nichts meinen Entschluß ändern, sondern jede versuchte Nöthigung mir um so tieferes Herzeleid bereiten. Zwar kommt es mir nicht zu, darüber Vorschläge zu machen, was mit dem seiner Vollendung entgegen gehenden Bau geschehen solle; jedoch glaube ich mir die Erinnerung erlauben zu dürfen, daß die Meinen herzlich bereit sind, das betreffende Lot abzutreten,*) damit das darauf errichtete Haus verkauft und den milden Gebern das Gespendete wieder erstattet werden könne. C. F. W. Walther."**)

Im October 1870 erhielt Walther ein Schreiben von einer Committee der Ohiosynode, welche ihm meldete, daß sie zu dem Zweck ernannt sei, mit ähnlichen Committeen anderer Synoden über die Thunlichkeit eines Zusammenwirkens zu conferiren, und bei ihm anfragte, ob unsere Synode geneigt wäre, mit ihr und ähnlichen Committeen auf eine Besprechung einzugehen. Die Districtspräsides, denen er die Sache vorlegte, erklärten sich mit den gemachten Vorschlägen einverstanden und so traf denn Walther Anordnung, daß neben den mit eingeladenen und erschienenen Vertretern der norwegisch-lutherischen, sowie der Ohio- und Wisconsinsynode auch Vertreter der unsrigen an einer zu dem angegebenen Zwecke am 11. bis 13. Januar 1871 in Chicago vorberathenden Convention theilnahmen. Das Ergebniß dieser Berathungen war die Bildung der „Evangelisch-lutherischen Synodalconferenz". Zugleich wurde beschlossen, im November noch einmal eine Vorversammlung abzuhalten und alles noch Nöthige zum schließlichen Zusammentritt vorzubereiten. Diese Vorversammlung wurde in Fort Wayne unter dem Vorsitz Prof. Walther's abgehalten. Außer den Gliedern der genannten Synoden hatten sich auch Glieder der Synode von Illinois

*) Der Bauplatz wurde später von der Synode gekauft.
**) S. „Lutheraner" 26, S. 110.

und der von Minnesota eingefunden, welche die Erklärung abgaben, daß ihre Synoden zu dem Plane der zu bildenden Synodalconferenz ihre herzliche Zustimmung gegeben haben.

Die am 26. April 1872 dahier zusammentretende Allgemeine Synode war eine Jubelsynode. In dem Eröffnungsgottesdienst, in welchem Prof. Walther die Eröffnungspredigt über Ps. 119, 43. hielt, wurde das Jubiläum des 25jährigen Bestehens der Synode gefeiert. Auf Ersuchen Prof. Walther's, der befürchtete, die Eröffnungspredigt möchte ihn zu sehr erschöpfen, hielt Vicepräses Brohm die Synodalrede. Jedoch betheiligte Walther sich lebhaft an der Besprechung der von Pastor Brohm vorgelegten Thesen über die zeitgemäße Frage: „Welche Aufgaben haben wir zu lösen, damit der Segen, welchen Gott in den letzten fünfundzwanzig Jahren über uns ausgeschüttet hat, von uns nicht verschüttet, sondern auf unsere Nachkommen vererbt werde?“

Bei der ersten im Juli zu Milwaukee, Wis., gehaltenen Versammlung der Synodalconferenz hielt Walther die Eröffnungspredigt über 1 Tim. 4, 16. und wurde zum Präses gewählt.

Im August 1872 nahm Walther an einer freien Conferenz englischer Lutheraner von Missouri Theil, die in Gravelton, Mo., gehalten wurde. Es wurden 16 von Walther vorgelegte Thesen*) über

*) Dieselben lauten: 1. a. Gottes geschriebenes Wort ist die einzige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens. b. Gottes geschriebenes Wort ist das einzige christliche Erkenntnißprincip. c. Gottes Wort ist immer buchstäblich zu nehmen und nicht ohne zwingende Gründe uneigentlich zu verstehen. d. Gottes Wort ist aus sich selbst, nicht aus der Vernunft, Tradition oder neuen Offenbarungen auszulegen. 2. Der Mensch hat von Natur keinen freien Willen in geistlichen Dingen und kann daher nichts zu seiner Bekehrung mitwirken. 3. Christo sind nach seiner menschlichen Natur durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit göttliche Eigenschaften realiter mitgetheilt. 4. Christus hat die ganze Welt schon vollkommen mit Gott versöhnt. 5. a. Christi Verdienst und Wohlthaten werden den Menschen

hier in America streitige Punkte mit Belegstellen aus unsern Bekenntnißschriften besprochen. Diese Besprechung fand zu dem Zwecke statt, zunächst zu ermitteln, ob alle Glieder in Wahrheit im rechten

---

durch die Gnadenmittel, Wort und Sacramente, allein und wahrhaftig mitgetheilt. b. Das Evangelium ist nicht eine bloße Verkündigung, sondern zugleich eine Anbietung und Mittheilung der Gnade Christi. c. Die Privatabsolution ist das an einzelne Personen gerichtete Evangelium und Anbietung und Schenkung der Vergebung der Sünden von Seiten Gottes. d. Die Absolution fordert Glauben und der Glaube allein empfängt, was sie anbietet und gibt; weder sie noch irgend ein Gnadenmittel wirkt ex opere operato. 6. a. Der Glaube macht allein gerecht und selig, dies ist der Hauptartikel der ganzen christlichen Religion. b. Ist der Glaube rechter Art, so wird der Mensch dadurch ein neuer Mensch von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften, er reinigt das Herz und ist thätig durch die Liebe und gute Werke. 7. Gute Werke sind allein die von Gott gebotenen, so sie im Glauben geschehen. 8. a. Die Taufe wirkt die Wiedergeburt und gibt die ewige Seligkeit denen, die sie im Glauben empfangen. b. Durch Sünden wider das Gewissen wird die Gnade der Taufe verloren. c. Die Taufe bleibt fest stehen von Gottes Seiten, auch wenn der Mensch fällt; durch die Buße kann und soll er daher zu derselben wieder zurückkehren. 9. Im heiligen Abendmahle ist der wahre Leib und Blut Christi wahrhaftig gegenwärtig, wird unter dem Brod und Wein gereicht und von Würdigen und Unwürdigen mit dem Munde genossen, von jenen zur Vergebung der Sünden, von diesen zum Gericht. 10. a. Zur christlichen Freiheit gehört die Freiheit von dem jüdischen Ceremonial- und Polizei-Gesetz. b. Vermöge seiner christlichen Freiheit ist ein Gläubiger im Neuen Testamente an keinen Sabbathtag mehr gebunden. 11. a. Die Kirche im eigentlichen Sinn ist die unsichtbare Gesammtheit aller an Christum wahrhaft Glaubenden. b. Die Kennzeichen dieser Kirche sind reine Lehre und unverfälschtes Sacrament. c. Kirchliche Gemeinschaft ist nur mit denen zu pflegen, die in allen Glaubensartikeln übereinstimmen. 12. a. Die Kirche hat die Pflicht, die Kirchenzucht zu handhaben und daher halsstarrige Irrgeister oder Sünder in den Bann zu thun. b. Die Abendmahlsgäste müssen erst verhört werden. c. Unwissende sind nicht zum heiligen Abendmahle zuzulassen. 13. Die Gewalt der Schlüssel ist kein Privilegium der ordinirten Prediger, sondern eine Gewalt der ganzen gläubigen Kirche, die dieselbe ursprünglich und unmittelbar hat. 14. a. Die Prediger bilden keinen besonderen heiligen

Glauben einig und ob daher ein brüderliches und kirchliches Zusammenwirken möglich sei. Jeder der Anwesenden sprach seine Zustimmung aus zu jeder These und zu den geschehenen Aussprachen. So hat also Walther mit den Grund gelegt zu der sich dann bildenden „Englisch-lutherischen Conferenz von Missouri", deren Wohl er sich bis an sein Ende angelegen sein ließ.

XX.

Krankheit — merkwürdiger Zufall am Schluß einer Synodalversammlung in Milwaukee — Walther soll Präses bleiben — Jubiläum des 25jährigen Bestehens der Anstalt in St. Louis — Walther's große Freude über Herrn P. Schieferdecker's Rückkehr in die Synode.

Ueber eine Krankheit, die Walther Anfangs 1873 befiel, schrieb er an seine Tochter M. unter dem 19. März: „An mir hat Gott wieder Großes gethan. Es sah gefährlich genug um mich aus. Ich war auf das Schlimmste gefaßt. Aber Gott hat nur den Finger drohend aufgehoben und hat mich nach kaum drei Wochen wieder angelacht. Ich hatte Sorge, eine recht schmerzhafte und gefährliche Operation durchmachen zu müssen, aber selbst das hat der freundliche

---

Priesterstand den Laien gegenüber. b. Das pastorale Amt ist nichts als ein von Gott eingesetztes Amt des Dienstes an der Kirche. c. Die Berufung der Prediger ist ein Recht der Gemeinde, welcher sie dienen sollen, die Ordination nur eine Bestätigung dieses Berufes und nur eine apostolisch-kirchliche Stiftung. 15. Die Lehre von einer noch zu erwartenden Verherrlichung der Kirche in einem s. g. tausendjährigen Reiche streitet wider mehrere Artikel des christlichen Glaubens und ist daher zu verwerfen. 16. Der römische Pabst ist der in der Schrift geweissagte Antichrist. S. „Lutheraner" 28, S. 180 f.

Gott mir erlassen. Ich armer Sünder komme mir nun vor wie ein schwaches Kind, mit welchem sein Vater zärtlicher umgeht, wie mit starken. Ich weiß auch, daß für mich unwürdigen Menschen viele theure Seelen bei Gott eine Fürbitte eingelegt haben; da hat sich denn Gott bald erbitten lassen. Ich denke daher, wie es in jenem Morgenliede im Gebetsschatz: ‚Mein Gott, nun ist es wieder Morgen‘, heißt: ‚Ach Gott, von dessen Brod ich zehr, wenn ich dir nur was nütze wär!‘“

In Folge von Ueberanstrengung war Walther verhindert, der zweiten Versammlung der Synodalconferenz im Juli 1873 beizuwohnen. Am Schluß der in Milwaukee im Juni gehaltenen Synode des nördlichen Districts hatte er einen eigenen Zufall gehabt. Pastor Fr. Lochner, damals Pastor in Milwaukee, beschreibt denselben also:

„Es war im Jahre 1873, als eine besonders auch für Prof. Walther, als damaligen Allgemeinen Präses, viel Arbeit und Gemüthsaufregung bringende Districtssynode in Milwaukee geschlossen hatte. Noch nach Schluß der Sitzung suchte ein Klügelianer ihn auf, der aber zuletzt mit solchem Geschrei Walther anfiel und ihn so empörend behandelte, daß ich mich endlich dazwischen legen, ja, da auch dies nichts half, mein Hausvaterrecht gegen den Menschen ganz ernstlich in Anwendung bringen mußte. Als derselbe das Pfarrhaus verlassen hatte, begleitete ich Walther zu Doctor John, der uns zum Abendbrod eingeladen hatte.

„Um 9 Uhr machten wir uns wieder auf den Heimweg, da ein Gewitter im Anzug war. Ehe wir jedoch das Pfarrhaus erreichten, erfolgte ein Regenguß, der uns bis auf die Haut durchnäßte. Zu Hause angekommen, geleitete ich Walther in sein Schlafgemach, daß er sich umkleide. Als ich aber, nachdem ich gleichfalls meine Kleider gewechselt hatte, mich nach ihm umsah, wie erschrack ich, als er mich beim Eintritt ganz verstört ansah und frug: ‚Wo sind wir denn?‘

Und als ich nun einfach bemerkte: Wir sind in Deinem bisherigen Schlafzimmer, lieber Schwager, so hieß es weiter: ‚In meinem Schlafzimmer? Das habe ich ja noch nicht gesehen!‘ — Gewiß, lieber Walther, Du hast ja doch seit einer Woche darin logirt. — ‚Ja, wo sind wir denn eigentlich?‘ — Nun, in Milwaukee! — ‚In Milwaukee? Ja, wie komme ich denn nach Milwaukee?‘ — Erinnerst Du Dich denn nicht mehr, daß Du von St. Louis nach Milwaukee gereist bist? Hier steht ja Deine Reisetasche. — ‚Ist das wirklich meine Reisetasche?‘ — Gewiß! — ‚Aber warum bin ich denn auf einmal in Milwaukee?‘ — Wir haben ja Synode gehalten, und der hast Du als Allgemeiner Präses beigewohnt und hast viel zu reden und viel Unannehmlichkeiten gehabt. — ‚Synode ist gewesen? Ich weiß doch gar nichts davon?‘ So ging es noch einige Zeit fort. Mein Herz zitterte. Ich schrie aus tiefster Seele zum HErrn. Endlich gelang es mir, das Gespräch abzubrechen und Walther zu bewegen, sich auszukleiden und sich schlafen zu legen. Ich legte mich auf ein Sofa, das ich aus meinem Zimmer vor Walther's Schlafgemach hatte stellen lassen, um sogleich bei der Hand zu sein. Gott Lob! als ich nach einiger Zeit mich erhob, um nach Walther zu sehen, fand ich ihn ruhig schlafen. Die Nacht ging auch ruhig vorüber, und als der theure Mann vom Schlaf erwacht war, fühlte er sich zwar noch etwas betäubt, aber doch wieder im vollen Gebrauch seiner Gedächtnißkraft. Der am Morgen herbeigerufene Arzt fand ihn nun zwar außer Gefahr, erklärte aber, wenn in Folge von übermäßiger Geistesarbeit und Gemüthsbewegung der Fall sich wiederhole, dann sei es um Walther geschehen. Er bestand darauf, daß Walther gleich nach seiner Heimkunft alles Arbeiten einstelle und eine Reise antrete.

„Ich konnte natürlich ihn nicht allein heimreisen lassen. Da ich nun ohnehin nach Schluß der Synode im Auftrag derselben in Addison etwas zu thun hatte, so begleitete ich Prof. Walther zu-

nächst bis nach Chicago, und da ein dortiger Amtsbruder ohnehin in den nächsten Tagen nach St. Louis zu reisen beabsichtigt hatte, so begab sich dieser auf mein Ersuchen sogleich auf die Reise, um Prof. Walther als Begleiter dienen zu können."

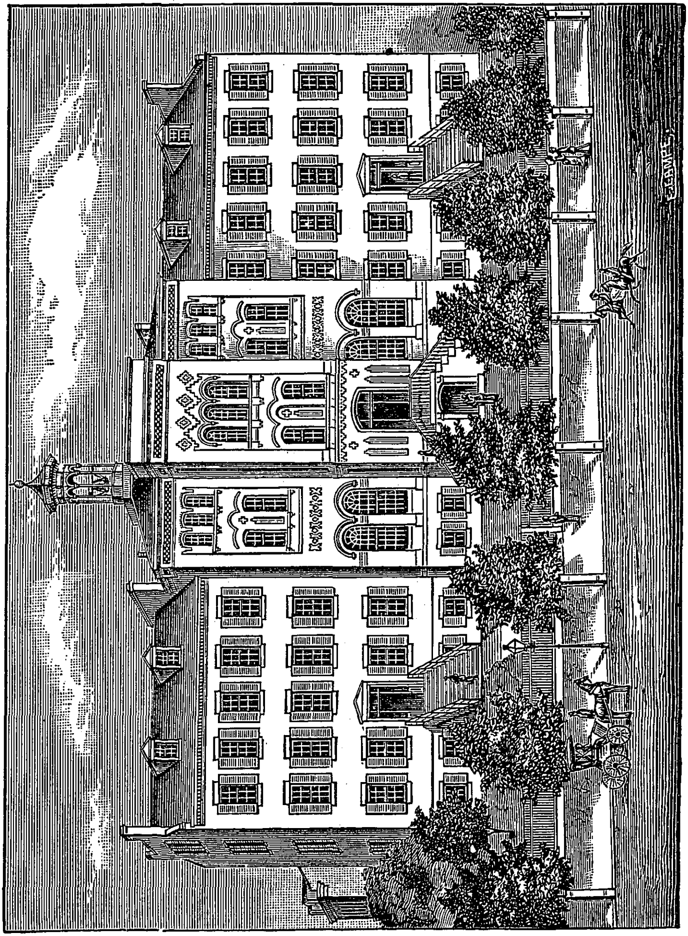
Walther selbst schrieb über den Zufall am 24. Juli an Pastor Sievers sen.:

„Da ich am Abend nach Schluß der Conferenz in Milwaukee einen merkwürdigen Zufall hatte, plötzlich das Gedächtniß für die letztvergangenen 20 Jahre verlor, so daß ich nicht wußte, wo ich war, und doch sonst vollständig meiner bewußt und vernünftig war, so folgte ich der Warnung mehrerer Aerzte und Freunde und entschloß mich, die Synodalconferenz nicht zu besuchen und dafür eine Reise zum Zwecke der Abspannung nach allzu großer geistiger Anspannung zu machen. Hatten mir doch die Aerzte das Prognosticon gestellt, daß, wenn ich meine geistige Thätigkeit nicht moderire, Gehirnerweichung erfolgen könne. Die Reise hat sehr gute Wirkung gethan. Ich fühle mich um vieles geistig frischer. Gott sei dafür Lob und Dank! Obwohl ich nun, meinen ganzen Plan in Absicht auf die Verwendung der Ferien ändernd, Ihre liebe Einladung nicht annehmen kann, so ist mir dieselbe doch theuer und werth, ein süßer Trost in meinem Kreuz gewesen. Sie werden es wohl auch selbst erfahren haben, daß, wenn Gottes Hand uns schlägt, es sonderlich wohl thut, wenn man in solcher Zeit große Liebe seiner Kinder und treuen Knechte erfährt. Haben Sie daher für Ihre treue Liebe, deren ich mich so gar unwürdig fühle, meinen innigsten Dank. Ihre Einladung würde ich ohne Zweifel angenommen haben, hätte ich die Synodalconferenz besuchen können, denn ich habe mich längst darnach gesehnt, die Fränkischen Colonien, eine starke Wurzel unserer Synode, zu besuchen. Vielleicht findet sich, wenn mir Gott mein Leben noch einige Jahre fristen sollte, noch einmal Gelegenheit dazu."

Doch besuchte er noch als Allgemeiner Präses die Sitzungen des Mittleren Districts (13. bis 19. August), während welcher ihm öfter die Gedanken schwanden, und die des Oestlichen Districts (27. August bis 2. September). Die Eröffnungspredigten hatte er Andern übertragen.

Auf der im Jahre 1874 zu Fort Wayne gehaltenen Allgemeinen Synode (der ersten Delegatensynode) ersuchte Walther, da von Seiten mehrerer Synodalen verlautet hatte, man beabsichtige seine Wiedererwählung zum Allgemeinen Präses, die Synode, sie wolle von ihm absehen; schon unter den jetzigen Verhältnissen leide das Seminar darunter, daß er der Synode im Präsidialamte zu dienen habe; in Zukunft aber würde der Nachtheil für das Seminar noch größer werden, da, anstatt der bisherigen vier, nunmehr sechs Districtssynoden vom Allgemeinen Präses zu besuchen seien; demzufolge müßten zum großen Schaden des Seminars gerade die zwei letzten Monate des Schuljahrs oftmals unterbrochen werden; man wolle doch dies berücksichtigen und ihn seinem Hauptamte nicht entziehen. Die Synode konnte sich jedoch nicht entschließen, ihn zu entlassen, und faßte darum folgende Beschlüsse: „1. Der Allgemeine Präses soll nicht gehalten sein, bei Eröffnung der Districtssynoden selbst zu predigen. 2. Er soll nicht veranlaßt werden, den bei Districtssynoden abzuhaltenden Pastoralconferenzen beizuwohnen. 3. Es ist der ernste Wille der Synode, daß Herr Prof. Walther nur vom 1. November bis Ende April eines jeden Jahres am Seminar zu St. Louis lehre, die übrige Zeit aber zum Besuch der Districtssynoden und zur Abhaltung des jährlichen Examens in St. Louis verwende.“ Walther wurde einstimmig zum Präses wiedererwählt. — Auf dieser Versammlung ward auch beschlossen, das praktische Seminar vom theoretischen wieder zu trennen und nach Springfield zu verlegen.

Der 11. Juni des Jahres 1875 war für die hiesige Anstalt, und namentlich auch für Walther, ein großer Freudentag. Es wurde



Das alte Seminargebäude.

das Jubiläum des 25jährigen Bestehens des Concordia-Collegiums dahier in St. Louis gefeiert.

Noch eine große Freude ward ihm in diesem Jahr bereitet, indem sein alter Freund, Pastor Schieferdecker, in unsre Synode zurückkehrte.*) Wie groß seine Freude war, können wir aus einem Briefe ersehen, den er unterm 24. Juni 1875 an Pastor Schieferdecker richtete. Derselbe lautet:

„Theurer alter Freund!

Wieder mir von Gott geschenkter geliebter Bruder in dem HErrn JEsu!

„Als ich heute von meiner Reise zur Synode in Saginaw, Mich., zurückkehrte, fand ich nebst vielen andern auch Deinen Brief vom 13. d. M. vor. Leider muß ich so schnell als möglich fast alle beantworten. Der Deinige soll aber einer der ersten sein unter diesen; aber, gedrängt von der mir so kurz zugemessenen Zeit, muß ich mich möglichst kurz fassen, wonach Du meine Liebe zu Dir und meine Theilnahme an Deinem Schicksal nicht bemessen mögest.

„Erstlich versichere ich Dich der innigsten Freude und des aufrichtigsten Lobpreisens des gnadenreichen Gottes, dazu mich Deine beiden letzten Briefe bewegt haben. War mir's doch, als müßte ich mit Simeon sagen: HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Die größte Wunde, welche unserer Synode je geschlagen worden ist, will sich nun wirklich schließen. Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor meinen Augen." — — (Hier folgt Weiteres über eine Erklärung — Berufung in eine missourische Gemeinde 2c.) — „Bitte, grüße die lieben Deinigen und sage denselben, wie sehr wir uns darauf freuen, sie mit Dir bald als die alten Genossen am Reich und an der Trübsal unter uns zu sehen. Gott ziehe

*) Siehe seine Erklärung im „Lutheraner" 31, S. 113 f.

Dich an mit Stärke und Kraft, erfülle Dich mit großer Freudigkeit und reichem Troste, und helfe Dir siegen über Bollwerke des Satans, die er Deiner Rückkehr in Deine alte geistliche Heimath entgegensetzen wird.

„In Zeit und Ewigkeit in dem HErrn JEsu der Deinige

C. F. W. W."

Unterm 30. Juni schrieb er ihm u. a.:

„... Du glaubst gar nicht, mit welcher zitternder Freude man in unserer ganzen Synode einer Erklärung von Deiner Seite und mit derselben Deinem Wiedereinzug entgegen sieht. Alles frohlockt schon über den Gedanken, Dich bald wieder den Unsrigen nennen zu können." —

XXI.

Walther Doctor der Theologie — Rede bei Ueberreichung des Diploms — Schreiben an die Chicagoer Conferenz.

Seit 1878 trägt Prof. Walther den Titel eines Doctors der Theologie. Schon im Jahre 1855 ward ihm der Doctortitel von der theologischen Facultät der Göttinger Universität angetragen. Dr. J. G Reiche, Consistorialrath und Professor der Theologie zu Göttingen, d. Z. Decan der theologischen Facultät, richtete an ihn folgendes Schreiben, datirt Göttingen, den 5. Juni 1855: „.. Ihre erfolgreichen Bestrebungen — — haben auch bei uns, Ihren Göttinger Collegen, lebhafte Theilnahme erweckt und auch in weiteren Kreisen eine verdiente Anerkennung gefunden. Namentlich hat Ihre Schrift über Kirche und Amt durch die offene, klare, männliche Darstellung des Gegenstandes, welcher auch in der lutherischen Kirche Deutschlands eifrig verhandelt wird, großes Interesse erregt. Es

würde mir und, wie ich versichern darf, meinen sämmtlichen Herren Collegen eine angenehme Befriedigung gewähren, Ew. Hochwürden bei der bevorstehenden dreihundertjährigen Feier des Augsburgischen Religionsfriedens von Seiten unserer Göttinger theologischen Facultät zum Doctor theologiae honoris causa zu ernennen. Jedoch wünschten wir zuvor von Ihnen selbst die Zusicherung zu erhalten, ob eine solche öffentliche Anerkennung von Seiten unserer Göttinger theologischen Facultät Ihnen auch, bei Ihren dortigen, uns nicht völlig bekannten Verhältnissen, in jeder Rücksicht erwünscht wäre, und ob Sie nicht vielleicht schon sich für die Annahme der Doctorwürde, welche eine andere Facultät Ihnen zugedacht hat, entschieden haben. Ew. Hochwürden würden mich und meine Collegen sehr verpflichten, wenn Sie mich darüber mit einer gefälligen Antwort baldmöglichst beehren wollten. Mit vollkommenster Hochachtung unterzeichne 2c." Walther wandte sich an die Districtspräsides um Rath. Einem Schreiben an Pastor Schieferdecker, damaligen Präses des Westlichen Districts, vom 21. Juli entnehmen wir Folgendes: „Zwei Gründe sprechen in meiner Seele stark für Ablehnung. Erstlich, daß ich mir ein gekrönter Esel vorkommen würde, nähme ich die Würde an." Als zweiten Grund führt er die Lehrstellung der Göttinger Facultät an. „Glaubet mir, wenn ihr mir von Annahme abrathet, daß ihr mir damit nur eine Last abnehmet. . . Gott leite Dich. Nimm die Sache, das bitte ich Dich herzlich, sogleich in ernstliche Erwägung vor Gott und schreibe mir sogleich. — Dein armseliger Walther." Walther schlug den Ehrentitel aus.

Als aber auf den Wunsch der ganzen Ohiosynode deren Facultät in Columbus Walther das Doctordiplom sandte, glaubte er nicht abschlagen zu sollen.

Als nämlich die Allgemeine Synode von Ohio im Jahr 1877 vom 23. bis 25. October ihre Sitzungen in Columbus, Ohio, hielt,

wurde folgendes Schreiben eingereicht und von der Synode einstimmig angenommen:

„Da Gott in seinem Worte uns lehrt, daß man die Aeltesten, welche wohl vorstehen, zwiefacher Ehre werth halten solle, und ebenso das Exempel unserer Väter uns zeigt, wie sie solche Kirchendiener, welche durch Gelehrsamkeit, Treue und Fleiß im Werke des HErrn vor andern sich auszeichneten, dadurch ehrten, daß sie ihnen den Titel ‚Doctor Theologiae' beilegten, so wird hiermit folgender Vorschlag diesem ehrwürdigen Körper zur Beschlußnahme vorgelegt:

„Beschlossen: Trotzdem hier zu Land und sonst von vielen Facultäten mit dem Titel ‚Doctor Theologiae' ein frevles Spiel getrieben wird, indem derselbe solchen Personen verliehen wird, welche anstatt zur rechten Gottesgelehrsamkeit hin vielmehr von derselben ab und in greuliche Irrthümer hineinführen, — der Mißbrauch dieses Titels jedoch den rechten Gebrauch desselben nicht aufhebt, — wir als in Columbus, O., versammelte Allgemeine Evang.-Luth. Synode von Ohio u. a. St. das Directorium unserer Lehranstalten ersuchen, den Titel ‚Doctor Theologiae' Herrn Professor C. F. W. Walther von St. Louis, Mo., zu verleihen für seine vielen, der Kirche Gottes geleisteten ausgezeichneten Dienste, und daß wir gerade in diesem Jubeljahre unserer Concordienformel mit diesem Titel den Betreffenden zu zieren um so passender halten, weil sonderlich er es mit war, der unter Gottes Gnade in diesem Lande die reine Lehre göttlichen Worts, welche unsere werthe Concordienformel so köstlich vertritt, nicht nur zur rechten Geltung brachte, sondern auch wider alle Stürme und Verdrehungen so tapfer und überwältigend vertheidigte. Möge Gott diesen treuen Zeugen noch lange seiner Kirche zum Segen erhalten!

„Weiter beschlossen: Daß eine Committee ernannt werde, um Herrn Prof. C. F. W. Walther diesen Titel in gebührender Weise zu überbringen."

Die Synode beauftragte das Directorium mit Ernennung obiger Committee und in einer bald nachher abgehaltenen Sitzung dieser Behörde wurden die Professoren Lehmann und Loy dazu ernannt.*)

Es ward daher von Walther's hiesigen Freunden am 25. Januar 1878, Abends 7 Uhr, in der Aula des Seminars eine Feierlichkeit veranstaltet. Zuerst wurde das Lied „Lobe den HErren, den mächtigen König der Ehren" 2c. gesungen. Nach Ueberreichung des Diploms durch Herrn Pastor E. A. Brauer, dem dasselbe von Columbus zugesandt worden war, hielt Dr. Walther folgende Rede:

„Theurer alter Freund!
„Allerseits in dem HErrn geliebte und geehrte Brüder!
„Meine viellieben Concordianer!

„Ihr habt meine Selbsterkenntniß durch Anstellung dieser Feierlichkeit auf eine harte Probe gestellt.

Sollte es nun einmal sein, daß ich Aermster mit der Würde eines Doctors der heiligen Schrift oder der Theologie bekleidet würde, so wäre mir, ich gestehe es, das Erwünschteste gewesen, wenn die Uebergabe des betreffenden Diploms in einem ganz privaten Kreise geschehen wäre, worauf ich das Document in aller Stille einfach hätte ad acta legen können.

„Glaubet mir, meine theuren Brüder, es ist nicht jene heuchlerische Bescheidenheit, die das Lob und den Ruhm der Demuth sucht, wenn ich bekenne, daß ich in diesem Augenblicke mich schäme, vor euch zu stehen. Es kommt dieses Bekenntniß vielmehr aus der tiefsten Tiefe meines Herzens.

„Wenn ich erstlich bedenke, daß einst Männer, wie Luther, Chemnitz, Gerhard, den Titel eines Doctors der heiligen Schrift oder der Theologie getragen haben, so möchte ich mich bei diesem Ge-

*) Siehe Verhandlungen . . . der Allgemeinen Evang.-Luth. Synode von Ohio u. a. St. 2c. vom Jahr 1878, S. 20.

danken in die Erde verkriechen. Und wenn ich nun vollends bedenke, daß selbst ein Luther, als ihm die Doctorwürde im Jahre 1512 angetragen wurde, sich auf das entschiedenste weigerte, dieselbe anzunehmen, und daß er sich nur dadurch dazu zwingen ließ, daß ihm Staupitz das von ihm gethane Gelübde des Gehorsams gegen seinen Oberen vorhielt, was soll da ich thun, der ich nicht werth bin, einem Luther, einem Chemnitz, einem Gerhard, ja, was sage ich? — der ich nicht werth bin, dem geringsten Doctor der Theologie früherer besserer Zeit die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, und der ich keine höhere Ehre kenne, als lernend zu dieser großen Lehrer Füßen als ihr geringster Schüler zu sitzen?

„Wenn ich ferner erwäge, daß das theologische Doctorat die höchste Würde ist, welche die Kirche einem Theologen verleiht, durch die er nicht nur für einen reinen Lehrer, sondern auch für tüchtig und berufen erklärt wird, ein Lehrer der Lehrer zu sein, das heißt, diejenigen zu lehren und zuzurüsten, welche einst Lehrer in der Kirche werden sollen, ja, mit seiner Stimme in der ganzen Christenheit zu lehren: was soll ich da thun? Da möchte ich vor Scham mein Haupt verhüllen. Denn von dem Augenblicke an, da ich den hohen Titel trage, bin ich nicht frömmer, nicht erleuchteter, nicht gelehrter, nicht würdiger, sondern bin und bleibe ich der alte, arme Sünder und ungelehrte Stümper, der ich bisher war, der nicht über die ersten Buchstaben der göttlichen Worte hinausgekommen ist und nimmermehr, wenn man ihm auch zehn Doctorhüte aufsetzte, ein wirklicher Doctor, ein Meister in Israel, werden wird.

„Zweierlei ist es jedoch, was mich bei dem Gefühl meiner Unwürdigkeit und Untüchtigkeit einigermaßen aufrichtet. Erstlich, daß nicht nur der Lehrstand, sondern eine ganze rechtgläubige evangelisch-lutherische Synode mir diese Würde verliehen hat, also die Vertretung einer ganzen Kirche, einer Gemeinde der Heiligen oder der gläubigen Kinder Gottes, welche, als die Inhaberin und Trägerin

der Schlüssel des Himmelreichs, auch die Macht und Gewalt hat, solche Ordnungen in der Kirche aufzurichten.

„Ein anderer Grund ist dieser, daß der heilige Apostel ausdrücklich sagt, wenn die Kirche sich schmücken wolle, so lege sie denjenigen Gliedern, die ihr dünken die unehrlichsten zu sein, am meisten Ehre an (1 Cor. 12, 23.).

„Ach, möge nur Gott helfen, daß die mir armseligen Menschen übertragene Würde erstlich zu Gottes Ehre, zum andern zur Förderung seines Reiches und endlich drittens mir selbst zum Heile gereiche, und nicht Gott zu Unehren, der Kirche zur Hinderung und mir selbst zum Verderben! Möge mein Doctorat von nun an mir ein Wächter meiner Treue werden, aber auch in Zeiten der Anfechtung mich nicht bei Gott verklagen, sondern, wie es Luther so oft mächtig getröstet hat, so auch mich trösten!

„Nun weiß ich aber, daß ich aus eigener Vernunft und Kraft in geistlichen Sachen nicht das Geringste recht erkennen noch recht ausrichten kann. Ohne ihn, den HErrn JEsum, kann ich nichts, gar nichts thun. So werfe ich mich denn jetzt im Geiste vor ihm nieder und flehe ihn an, Er wolle selbst mein Licht und meine Kraft sein. Euch aber, meine theuren Brüder, beschwöre ich, die Ihr die Verantwortung übernommen habt, meine Beförderung zu vermitteln: o, schließt mich nun auch dann und wann in Eure gläubige Fürbitte ein und rufet Gott darum an: erstlich, daß Er mich vor Irrthum, Unglauben, Sünde, Stolz und Hoffart bewahre und in seiner Wahrheit und Gnade erhalte, daß Er zum anderen mich tüchtig mache, die Wahrheit zu vertheidigen bis in den Tod und tapfer und siegreich des HErrn Kriege zu führen wider seelengefährliche Irrlehre, Ketzerei, Sectirerei und alles ungöttliche Wesen; und daß Er endlich mich an jenem großen, der Welt schrecklichen, den Kindern Gottes herrlichen Freudentage als den Seinen erkenne und zu Gnaden annehme, durch JEsum Christum, unseren HErrn. Amen."

Hierauf nahm Dr. Walther die Gratulationen der Professoren, des Stadtministeriums, der Gemeinderepräsentanten und der Studentenschaft entgegen. Zum Schluß wurde „Laß mich dein sein und bleiben" ꝛc. gesungen. Die Anwesenden verweilten dann noch in der Aula bei Musik, Gesang und Unterhaltung. Die Chicagoer Conferenz hatte „Jubelklänge zur Doctor-Promotion des Herrn Prof. C. F. W. Walther" herausgegeben, in welchen die bisherige treue Arbeit desselben besungen wird. Von allen Seiten kamen in den nächsten Tagen Gratulationen an. Im „Lutheraner" veröffentlichte er daher folgende „Danksagung": „Unterzeichneter sagt allen den vielen theuren Brüdern, welche während der letzten Wochen ihn ihrer so unverdienten Theilnahme theils brieflich, theils telegraphisch versichert haben, dafür hierdurch seinen innigsten und demüthigsten Dank, da es ihm kaum möglich ist, wie er schuldig wäre, einem jeden Einzelnen seinen Dank schriftlich auszusprechen.

C. F. W. Walther."

An die Chicagoer Conferenz richtete er folgendes Antwortsschreiben:

St. Louis, Mo., den 9. März 1878.

An die Ehrwürdige Pastoralconferenz zu Chicago, Herrn Pastor H. Wunder daselbst zu handen.

Verehrte und geliebte Brüder in dem HErrn!

Anläßlich meiner Promotion sind mir durch Gottes Güte von so vielen theuren Brüdern Gratulationen zugekommen, daß ich mich außer Stande sehe, auf eine jede derselben in schuldiger Dankbarkeit zu antworten. Sie aber haben mir eine so außerordentliche Auszeichnung zu Theil werden lassen, daß mich Herz und Gewissen dringt, dieselbe nicht in aller Stille hinzunehmen.

Nichts wirkt, wie Sie alle mit mir unzählige Male erfahren haben werden, wahre Demuth, als die freie Gnade, und zwar eine

um so tiefere, je reicher die letztere ist. So darf ich denn Ihnen zum Troste, während ich Ihnen meinen innigsten Dank für Ihre ganz unverdiente Liebe ausspreche, zugleich melden, daß mich Gott bewahrt hat, in Mißverstand Ihrer „Jubelklänge“ auch nur das Geringste des Guten, was darin gefeiert wird, mir elendesten unter allen Sündern zuzuschreiben, vielmehr in den Staub geworfen hat, ihm allein mit heißen Thränen alle Ehre zu geben, im lebendigsten Gefühle, daß mir nichts, nichts als Schmach und Schande gebührt. Ich kann und darf es ja nicht leugnen, daß die Arbeit und der Kampf unserer theuren Synode, bei welchem ich mit in den vordersten Reihen stehen zu dürfen gewürdigt worden, überschwänglich gesegnet worden ist; aber wie es mich Gott nie hat vergessen lassen, daß aller Segen freie Gnade war, so habe ich bei Durchlesung Ihrer „Jubelklänge“ besonders tief empfunden: „Ist etwas Gut's am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein.“ Nicht eigentlich durch uns ist die Kirche gesegnet worden, am wenigsten durch mich, sondern durch den Segen sind wir geworden, was wir sind, vor allem ich. Hätte Gott irgend andere gläubige Christen in dieselben Verhältnisse gesetzt, in die mich Gott zu setzen aus unbegreiflicher Barmherzigkeit gewürdigt hat, sie würden, wenn ihnen Gott dabei dieselbe Gnade erwiesen hätte, auch denselben Segen ihrer Arbeit und ihres Kampfes erfahren haben. Ich war nur Gottes Larve. Und ach! eine so schlechte und häßliche! Was dabei wirklich mein eigen war, war meine Sünde, meine Thorheit, die vieles verderbt und gehindert hat und alles verderbt und gehindert haben würde, wenn es Gott, der nun einmal zu dieser Zeit Amerika in Gnaden heimsuchen wollte, nicht durch seine wunderbare Regierung abgewendet hätte. Gott hat mich, als ich noch Student war, mit Macht aus großer Blindheit und aus großem sündlichen Verderben heraus geholt und den Glauben an sein Wort mir in das Herz gepflanzt und täglich an mir trotz aller meiner Untreue gearbeitet, daß das Lichtlein meines Glaubens nicht verlöschen durfte und

konnte. Nun gab mir Gott hier Gelegenheit und in Folge schwerer Irrsale nöthigte er mich dazu, die Wahrheit zu suchen, oder zeitlich und ewig unterzugehen. Nicht ich entschied mich aber dazu, sondern Gott entschied mich, das Erstere zu wählen. Ich konnte nicht widerstehen. Als er mich nun hierauf in die Arbeit berief und in den Kampf gegen den Widerspruch, der sich erhob, hineinstieß, da konnte ich wieder nicht anders, ich mußte die Wahrheit fest halten und den Widerspruch abwehren. Ich machte da wunderbare Erfahrungen. In meiner Einsamkeit fort und fort in meinem Herzen hin- und herschwankend, voll Furcht, Angst, Schrecken, Sündengefühl, oft fast von Verzweiflung ergriffen, so daß mein Beten zuweilen fast nur ein stummes Mich-Winden im Staube vor Gott wurde, gab mir Gott fast immer, wenn ich öffentlich reden oder schreiben mußte, eine Zuversicht und eine Freudigkeit, ohne welche alles mein Wollen und Laufen ganz vergeblich gewesen wäre. Der Cirkel, in dem ich bisher gelebt habe, besteht darin, daß mich Gott bald gedemüthigt, bald erhoben hat; so daß ich zwar immer wußte, wenn eine Erhebung kam, daß schnell eine tiefe Demüthigung folgen würde; wenn aber letztere vorhanden war, immer ohne mein Erwarten (ja, in der Regel, wenn ich meinte, nun sei alles aus) bald, oder auch nach längerer Zeit tiefer Finsterniß und Verbergung des göttlichen Gnadenantlitzes, eine Erhebung oder vielmehr Aufrichtung folgte. Besonders merkwürdig ist mir auch Folgendes immer gewesen. Ich habe sehr geringe, überaus lückenhafte Kenntnisse von Schule und Universität hinweg gebracht und dieselben nur nach Erforderung der jeweiligen Umstände ergänzen können, planlos; auch die Sammlung meiner Bibliothek war immer eine planlose, gelegenheitliche. Aber schließlich mußte ich oft mit Verwunderung sehen, daß Gott mich in solche Verhältnisse setzte, in welchen ich alles das Wenige, was ich wußte und hatte, verwerthen konnte. O, ein treuer Gott! Summa: Gott hat Großes an mir gethan, deß will ich fröhlich sein,

wenn ich auch fühle, lebendig fühle, daß ich nichts in mir selbst bin, als ein Klumpen Finsterniß und Sünde.

Bis jetzt hat mir Gott die Augen noch offen gehalten, mein Elend klar zu sehen und darum unberührt zu bleiben von dem Lob, das meine Brüder dem Werkzeug geben, und das nur dem gehört, der sich desselben nach seiner unerforschlichen Weisheit bedient. Aber, theure Brüder, Sie wissen ja aus Gottes Wort, welch Verderben in meinem Fleische wohnt, und daß ich daher jeden Augenblick, wo Gott seine Hand von mir abzieht, in die greulichste Verblendung, in Hochmuth, Sünde und Schande fallen kann; o, so thun Sie zu Ihren Liebesbeweisen noch diesen hinzu, daß Sie dann und wann in Ihrem Vater-Unser auch meiner vor dem HErrn gedenken; und zwar in jeder Bitte, denn ich brauche sie alle, aber auch ja in der letzten, denn ich fühle: ich habe meinen Lauf vollendet, und sehne mich hinaus aus dieser Welt voll Netze und Stricke.

Nun nochmals meinen demüthigsten Dank. Gott vergelte Ihnen, was Sie an mir gethan haben, dem unehrlichsten Gliede an unserm gemeinschaftlichen Leibe.

Ihr

C. F. W. Walther.

XXII.

Die Synode nimmt Walther auf dringende Bitte das Präsidium ab — Jubelfeier 1880 — Gnadenwahlslehrstreit.

Auf der im Mai 1878 gehaltenen Allgemeinen Synode (der zweiten Delegatensynode) erklärte Dr. Walther, daß er beide Synodalämter nicht mehr länger verwalten könne und eins ihm abgenommen werden müsse. Nach langer Discussion ward, „in Anbetracht

dessen, daß Herr Prof. Dr. Walther selbst das dringende Begehren an die Synode gestellt hat, daß ihm eins seiner beiden schweren und verantwortungsvollen Aemter abgenommen werden möge, und in Anbetracht, daß das Amt eines Professors am theologischen Seminar das bei weitem wichtigere ist, beschlossen (wenn gleich mit schwerem Herzen), daß Herrn Prof. Dr. Walther das Allgemeine Präsidium, welches er seit vielen Jahren mit so großer Treue und in so reichem Segen unermüdlich verwaltet hat, gänzlich abgenommen werde, weil ihm nur auf diesem Wege eine Erleichterung seiner ihn fast erdrückenden Arbeitslast verschafft werden kann". Es ward nun der Antrag gestellt, daß Dr. Walther verpflichtet sein solle, in dem Zeitraum von drei Jahren jeder Districtssynode wenigstens einmal beizuwohnen; man stand aber davon ab, als Walther entschieden ablehnte und seine Ablehnung begründet hatte; man konnte jedoch nicht unterlassen, wenigstens den Wunsch und die Hoffnung auszusprechen, den theuern Mann so oft als möglich auf den Districtsversammlungen sehen und seiner Gaben genießen zu dürfen.

Das Jahr 1880 brachte ein doppeltes Jubelfest: das dreihundertjährige Jubelfest unseres Concordienbuchs und das 350jährige Jubiläum der Augsburgischen Confession, an deren Feier er lebhaften Antheil nahm. Hier tragen wir nun nach, daß es Walther vergönnt war, hier in America außer dem genannten noch fünf andere Säcularfeiern und Jubiläen zu feiern, nämlich im Jahr 1846 die dreihundertjährige Säcularfeier des Todes Dr. Martin Luthers, 1855 das dreihundertjährige Jubiläum des Augsburger Religionsfriedens, 1867 das viertehalbhundertjährige Reformationsjubelfest, und 1877 das dreihundertjährige Jubiläum der Concordienformel. An diesen Feiern nahm er nicht nur Antheil, sondern wußte auch Andere zur Feier zu ermuntern, gab treffliche Anleitung, die Feiern anzustellen, und zeigte die hohe Bedeutung dieser Feste. Für das zuletzt genannte Jubiläum, das der Concordienformel, veröffentlichte

er den Text der Epitome derselben mit erläuternden Anmerkungen und einer werthvollen geschichtlichen Einleitung.*)

Doch das Jubeljahr war kein Friedensjahr; in diesem Jahr brach nämlich in der Synodalconferenz, wozu unsere Synode gehört, ein sehr ernstlicher Streit aus, ein Streit über die Lehre von der Gnadenwahl und der Bekehrung. Auf unserer Jubelsynode (1872) war (ohne Zweifel von Prof. Walther) ausgesprochen worden: „In der lutherischen Kirche selbst wird es noch einen schweren Kampf geben müssen, wenn die Wahrheit uns bleiben soll.“ — Ohne Zweifel stand Walthern und Andern vor Augen, daß noch ein Kampf bevorstehe zur Ausfegung alles und jeden Synergismus.

Das Jahr 1880 brachte also den traurigen Lehrstreit über die Gnadenwahl. Traurig nennen wir denselben, weil dadurch so manche Trennung und Aergerniß durch die, welche den Streit herbeiführten, angerichtet wurde; heilsam können wir denselben aber auch nennen, weil im Verlaufe desselben viele Seelen von der schändlichen Irrlehre des Synergismus (wonach der Mensch bei seiner Bekehrung etwas mitwirken könne) geheilt und dahin geführt wurden, Gott für das Werk ihrer Seligmachung alle Ehre zu geben. Wir können hier nicht den ganzen Verlauf des Streites schildern; er ist ja wohl noch in der Erinnerung der meisten Leser, und sie wissen, daß unser lieber Doctor Walther an der Spitze derer gestanden, die für die Ehre der freien Gnade Gottes kämpften, und wie er in den Zeitschriften, in Tractaten, auf Synoden, auf Conferenzen die Wahrheit tapfer vertheidigt hat. Außer seinen polemischen Aufsätzen und Schriften haben namentlich zwei populäre Schriftchen viel zum Sieg der Wahrheit beigetragen, seine Schrift: „Der Gnadenwahls-

*) „Der Concordienformel Kern und Stern. Mit einer geschichtlichen Einleitung und mit kurzen erklärenden Anmerkungen versehen. Dem lutherischen Christenvolke im Auftrag der Hochwürdigen evangelisch-lutherischen Synodalconferenz von Nord-America dargeboten von C. F. W. Walther.“

lehrstreit, das ist, einfacher, bewährter Rath für gottselige Christen, welche gern wissen möchten, wer in dem jetzigen Gnadenwahlslehrstreit lutherisch und wer unlutherisch lehre. 1881." — und: „Die Lehre von der Gnadenwahl in Frage und Antwort dargestellt aus dem elften Artikel der Concordienformel der evangelisch-lutherischen Kirche. Mit einem Vor- und Nachwort versehen. 1881."

In der erstgenannten Schrift gibt er gottseligen Christen den Rath, insonderheit an zwei Sätzen unserer Concordienformel festzuhalten. Er schreibt: „Merke dir, geliebter Leser, zunächst nur **zwei kurze Sätze**, welche das theure Bekenntniß unserer Kirche der weitläuftigen Auseinandersetzung der Lehre von der Gnadenwahl vorausgeschickt und womit es sonnenhell und klar angegeben hat, was ein Mensch vorerst und vor Allem festhalten müsse und wovon er sich schlechterdings durch Nichts abbringen lassen dürfe, wenn er in der Lehre von der Gnadenwahl nicht auf Irrthümer gerathen, sondern auf der geraden Bahn der heiligen Schrift bleiben wolle. Der erste dieser Sätze ist folgender:

(I.) „Erstlich ist der Unterschied zwischen der ewigen Vorsehung Gottes und ewigen Wahl seiner Kinder zu der ewigen Seligkeit mit Fleiß zu merken. Denn praescientia vel praevisio, das ist, daß Gott alles vorher siehet und weiß, ehe es geschieht, welches man die Vorsehung Gottes nennet, gehet über alle Creaturen, gute und böse 2c. **Die ewige Wahl Gottes aber** vel praedestinatio, **das ist, Gottes Verordnung zur Seligkeit, gehet nicht zumal über die Frommen und Bösen, sondern allein über die Kinder Gottes, die zum ewigen Leben erwählt und verordnet sind, ehe der Welt Grund geleget ward; wie Paulus spricht Eph. 1, 5.: „Er hat uns erwählet in Christo JEsu und verordnet zur Kindschaft.**"" (S. Jubelausgabe des Concordienbuchs, S. 478.)

„Merke dir aber, lieber lutherischer Christ, auch den zweiten

Hauptgrundsatz, welchen unser lutherisches Bekenntniß ebenfalls an die Spitze seiner Lehre von der Gnadenwahl stellt. Denn damit will unser Bekenntniß auch diesen zweiten Hauptgrundsatz für alle Lutheraner gleichsam zu einem Leitstern machen, der dieselben vor allen Irrthümern in Betreff dieser Lehre bewahren solle und könne, und den sie daher auch vorerst und vor Allem festhalten müßten. Dieser zweite Hauptgrundsatz in der Lehre von der Gnadenwahl ist aber folgender:

(II.) ‚Die Vorsehung Gottes (praescientia) siehet und weiß zuvor auch das Böse, aber nicht also, daß es Gottes gnädiger Wille wäre, daß es geschehen sollte 2c. Der Anfang und Ursach des Bösen ist nicht Gottes Vorsehung (denn Gott schaffet und wirket das Böse nicht, hilft und befördert's auch nicht) 2c. **Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo JEsu eine URSACHE, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehöret, schaffet, wirket, hilft und befördert; darauf auch unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Höllen nichts darwider vermögen sollen; wie geschrieben stehet: „Meine Schafe wird mir niemand aus meiner Hand reißen"; und abermals: „Und es wurden gläubig, so viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren." (Matth. 16, 18. Joh. 10, 28. Act. 13, 48.)**‘ (Siehe Jubelausgabe des Concordienbuchs, Seite 478 f.)

„Unsere beiden aus der Concordienformel angeführten Hauptsätze stehen daher gleichsam wie zwei strenge Wächter vor dem Eingang der Lehre von der Gnadenwahl und lassen niemand ein, welcher diese Lehre umdeuten will. Will jemand behaupten, die Gnadenwahl, von welcher die Concordienformel rede, sei eine Gnadenwahl im weiteren Sinne, so tritt ihm sogleich der erste Hauptsatz als der erste Wächter entgegen und spricht: Die Gnadenwahl gehet

nicht über alle Menschen, über Gute und Böse, sondern allein über Gottes auserwählte Kinder. Will ein Anderer behaupten, die Gnadenwahl, von welcher die Concordienformel rede, sei keine Ursache des Glaubens, so stellt sich ihm sogleich der zweite Hauptsatz, in welchem die Wahl die Ursache des Glaubens genannt wird, als der andere Wächter entgegen. Beide Wächter helfen auch einander gegenseitig. Sagt nämlich ein Gegner, der zweite Hauptsatz lehre freilich, daß die Gnadenwahl eine Ursache des Glaubens sei, aber es sei dies nur von einer Gnadenwahl im weiteren Sinne zu verstehen; da kommt der erste Hauptsatz, welcher eine Wahl allein der Kinder Gottes lehrt, als der erste Wächter dem zweiten zu Hilfe. Sagt aber ein Gegner, der erste Hauptsatz rede freilich nicht von einer Gnadenwahl im weiteren, sondern im engeren Sinne, aber er sage ja nichts davon, daß aus dieser Gnadenwahl auch der Glaube fließe; da kommt ihm eilends der zweite Hauptsatz zu Hilfe und bekennt dieses mit klaren Worten. Kurz, unsere Herren Gegner stehen zwischen den zwei Hauptsätzen der Concordienformel wie zwischen zwei Feuern: wollen sie dem ersten entrinnen, so verbrennen sie sich an dem zweiten, und wollen sie dem zweiten entrinnen, so verbrennen sie sich an dem ersten. Da ist kein Ausweg: entweder müssen unsere Gegner unsere Lehre als die lutherische anerkennen, oder sie müssen die Concordienformel als ein irriges, calvinisches Buch verwerfen.

„Gott sei Lob und Preis, daß Er uns ein so herrliches Bekenntniß, welches einem auf allen Seiten wohl befestigten Schlosse gleich ist, beschert hat!

„O, ihr lieben gläubigen Kinder Gottes innerhalb unserer theuren evangelisch-lutherischen Kirche! Haltet denn zwar vorerst gegen alle Calvinisterei unerschütterlich fest daran, daß Gott alle Menschen zum Glauben bringen, im Glauben erhalten und endlich ewig selig machen wolle und dieses alles durch das Wort allen ernst-

lich, kräftig und wirksam anbiete, und daß daher nicht die Wahl, sondern allein die Menschen selbst, nämlich ihr halsstarriges Widerstreben daran Schuld ist, daß so viele entweder nicht zum Glauben kommen, oder nicht im Glauben bis an das Ende verharren und daher ewig verloren gehen. Aber haltet auch daran fest: Daß ihr zum Glauben gekommen seid und darin beharret, davon seid nicht ihr selbst die Ursache, das kommt nicht daher, weil ihr besser, als die Anderen, gewesen seid und weil ihr darum williger gewesen wäret, euch für den Weg zur Seligkeit, also auch für den Glauben selbst, zu entscheiden; sondern die Ursache davon ist, wie die Concordienformel Seite 483 schreibt, diese, daß Gott, ‚ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Vorsatz verordnet hat, wie Er mich‘ (also auch euch) ‚dazu bringen und darinnen erhalten wolle‘, und daß er eure Seligkeit ‚in seinem ewigen Vorsatz, welcher nicht fehlen oder umgestoßen werden kann, verordnet und in die allmächtige Hand unsers Heilandes JEsu Christi, daraus uns niemand reißen kann, zu bewahren gelegt hat‘. Wer verloren geht, geht nicht darum verloren, weil ihn, wie Calvin gottloser Weise wider das klare Wort Gottes gelehrt hat, Gott zur ewigen Verdammniß bestimmt hat, denn Gott will alle Menschen selig machen, sondern aus eigener Schuld; nicht weil Gott ihn ausgeschlossen, sondern weil er selbst sich ausgeschlossen hat; nicht weil Gott mit seiner Gnade an ihm vorübergegangen ist, sondern weil er, der Mensch, an Gottes Gnade vorübergegangen ist, die ihn retten wollte. Wer aber selig wird, der hat es nicht sich selbst, sondern allein der Erbarmung Gottes in Christo zu danken; wie denn Gott selbst im Propheten Hosea diese beiden Wahrheiten kurz in die Worte zusammenfaßt: ‚Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir.‘ (Hos. 13, 9.) Wer dir daher einreden will, wir lehrten jene schauerliche Calvinische Prä=

destinationslehre, der übertritt gröblich das achte Gebot, der redet falsches Zeugniß wider seinen Nächsten, der verleumdet uns; was Gott einst richten wird; denn wir verdammen Calvin's Prädestination von ganzem Herzen, so wahr uns Gott helfe!"

Aus der zweiten Schrift führen wir den schönen Schluß an, in welchem er die Lehre von der Gnadenwahl auch dem Einfältigsten klar darlegt: „Stehst du, geliebter Leser, schon im Glauben oder nicht? — Stehst du nicht im Glauben, so muß ich dir . . . rathen: Befasse dich jetzt noch gar nicht mit der geheimnißvollen Lehre von der Gnadenwahl! In diesem deinem glaublosen Zustande bedarfst du, daß man dich die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre. Die Lehre von der Buße und Bekehrung ist, was du bedarfst. — Stehst du aber schon durch Gottes Gnade im lebendigen Glauben, so laß mich dich ferner fragen: Hast du dir deinen Glauben etwa selbst gegeben? — Du wirst sagen: Ach nein; ich habe nicht das Geringste dazu thun können, daß ich durch das Wort des Evangeliums einen lebendigen Glauben erlangt habe, und ich bin nicht zum Wort gekommen, sondern das Wort ist zu mir gekommen. — Wohl! Meinst du aber etwa, daß du also nur zufällig zum Glauben gekommen bist? — Du wirst ohne Zweifel darauf antworten: Ach nein; wenn ich das meinte, so müßte ich ja ein purer Heide sein; es geschieht ja nichts von ohngefähr. — Wohlan, so laß mich dich weiter fragen: Wem hast du es dann zu danken, daß du durch das Wort zum Glauben gekommen bist? — Du sprichst: Das habe ich ganz allein der Barmherzigkeit Gottes und dem allerheiligsten Verdienste JEsu Christi zu danken. Gott war es, der mir, wie einst der Lydia, mein hartverschlossenes Herz aufgethan hat, daß ich darauf achtete, was ich aus Gottes Wort las und hörte. Ich habe das wahrlich mit nichts verdient. Um meiner vielen Sünden willen wäre ich vielmehr werth gewesen, daß mich Gott weder berufen, noch zum Glauben gebracht hätte, sondern daß er mich vielmehr in meinen Sünden

hätte sterben und verderben lassen. Meine Bekehrung ist mir selbst ein Geheimniß; nur so viel weiß ich, daß ich nichts dazu gethan habe. — Meinst du denn, daß Gott erst in der Zeit daran gedacht habe, dich zum Glauben zu bringen? erst damals, als dir die Augen aufgingen, als du nun dein Sündenelend und Gottes Gnade in Christo erkanntest, zum Glauben kamst und ein anderer Mensch wurdest? — Du wirst sagen: Wie könnte ich das meinen! Denn ich weiß ja aus Gottes Wort, daß Gott alles das Gute, was er in der Zeit thut, nicht nur schon von Ewigkeit vorausgewußt, sondern auch schon von Ewigkeit vorausbeschlossen hat. — So laß mich dich denn nun nur noch eins fragen: Hoffst du auch selig zu werden? — Du wirst antworten: Ja, ich hoffe es. Wenn ich das nicht hoffte, so müßte ich ja Luthers ‚Christliche Fragestücke' verwerfen; dann könnte ich ja nicht einmal mit der ganzen heiligen christlichen Kirche den dritten Artikel im festen Glauben hersagen, in welchem es heißt: ‚Ich glaube ... ein ewiges Leben' und nicht mit unserm Katechismus sprechen: ‚Ich glaube, ... daß Gott **mir**, sammt allen Gläubigen in Christo, ein ewiges Leben geben wird; das ist gewißlich wahr.' Und mein lieber HErr JEsus Christus spricht ja: ‚Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.' (Joh. 10, 27. 28.) Wie dürfte ich also an meiner Seligkeit zweifeln? — Recht so, geliebter Leser! — Siehe, da hast du denn mit ganz kurzen Worten die ganze Gnadenwahlslehre als in einer Summa. Denn das und nichts anderes ist es, was die Concordienformel von der Gnadenwahl lehrt und was wir mit derselben lehren, und nur das, was mit dieser einfältigen Lehre nicht stimmt, verwirft jenes unser Bekenntniß und wir mit demselben. Kannst du dich also in die vielen Disputationen, die jetzt über die Gnadenwahl mündlich und

schriftlich angestellt werden, nicht finden, so sei nur getrost! Bleibst du bei jenem einfältigen Glauben, so hast du die rechte Gnadenwahlslehre, selbst wenn du noch nie in deinem Leben von dem Wort ‚Gnadenwahl' etwas gehört hättest! In diesem Glauben laß dich denn auch durch nichts irre machen! . . . Bleibe einfach bei jenem Sprüchlein, in welchem Gott der HErr selbst sagt: ‚Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil steht allein bei mir.' (Hos. 13, 9.) Von diesem goldenen Sprüchlein weiche weder zur Rechten, noch zur Linken: so gehest du auf der rechten Bahn und das Ende dieses deines Glaubensweges wird sein die ewige Seligkeit." (S. 57 f.)

Wir können uns nicht enthalten, im Anschluß hieran einen Brief mitzutheilen, den Walther an ein Glied einer unserer Gemeinden richtete, welches ihn ermahnte, die calvinische Lehre, in die wir gerathen seien, fahren zu lassen.*) Derselbe lautet:

St. Louis, Mo., den 29. März 1881.

Mein lieber Herr ——!

Gestern erhielt ich Ihren lieben Brief vom 26. dieses Monats. Ich danke Ihnen für denselben von Herzen. Ich sehe daraus, daß es Ihnen ein Ernst ist um Ihre Seligkeit und um die reine göttliche Wahrheit. Möge Sie Gott in diesem Sinne durch seine Gnade erhalten bis an das Ende. Besonders aber habe ich mich darüber gefreut, daß Sie meine Bitte an die Leser erfüllt und für mich armen Sünder bei Gott eine brünstige Fürbitte gethan haben. Gott vergelte Ihnen dies. So vertraulich Sie aber an mich geschrieben haben, ebenso will ich nun auch Ihnen im Vertrauen antworten. Denken Sie nicht, daß ich ein bloßer Kopfgelehrter bin. Ich bin schon vor 50 Jahren durch Gottes Gnade durch lange schwere Angst meines Herzens zur Erkenntniß meines Sündenelendes und hierauf

*) S. Lutheraner, Jahrg. 37, S. 60. Das Glied war, ehe es Dr. Walther's Antwort erhielt, andern Sinnes geworden.

durch Gottes Wort und Heiligen Geist auch zu einer lebendigen Erkenntniß meines Heilandes gekommen. Und jetzt, da der traurige Gnadenwahlsstreit ausgebrochen ist, schreie und weine ich Tag und Nacht auf meinen Knieen zu Gott, daß er mich nicht in Irrthum fallen lassen, sondern die Wahrheit erkennen lassen und bei derselben erhalten wolle bis an mein Ende, das nicht mehr fern ist, denn ich stehe schon im siebenzigsten Jahre. Aber Gott macht mich immer gewisser, daß die Lehre recht ist, die ich bekenne. Denn sie steht in Gottes Wort und in dem theuren Bekenntniß unserer rechtgläubigen lutherischen Kirche. Ich wundere mich, daß Sie als ein erfahrener Christ, wie ich glaube, nicht auch diese Erkenntniß haben. Meine Lehre ist, daß die Gläubigen es Gottes Barmherzigkeit und seinem ewigen Rathschluß in Christo allein zu danken haben, daß sie aus der Welt herausgerissen und zum Glauben gekommen sind; müssen Sie denn dies nicht auch sagen? Haben Sie sich denn den wahren Glauben selbst gegeben? Oder sind Sie nur aus Zufall gläubig geworden? Hat Sie aber Gott zum Glauben gebracht, muß es daher nicht Gott von Ewigkeit beschlossen haben, Sie zum Glauben zu bringen? Sie werden gewiß Ja dazu sagen. Nun, das und nichts anders ist eben die Gnadenwahl.

Es werden jetzt leider viele gottselige Christen durch allerhand spitzfindige Reden irre gemacht. Lassen Sie sich doch nicht auch irre machen und sprechen Sie mit jenem Liede zu Gottes Ehre, dem allein alle Ehre gebührt:

Hast auch in Christo mich erwählt
Tief aus der Höllen Fluthen,
Daß mir es niemals hat gefehlt
An irgend einem Guten;
Und daß ich ja dein eigen sei,
Hast du mich auch aus großer Treu
Gestäupt mit Vaters Ruthen.

(Siehe unser Gesangbuch No. 220, Vers 5.)

Ich habe wieder ein klein Büchlein geschrieben; das will ich, wenn es gedruckt ist, Ihnen schicken, wenn Sie es wünschen.

Es grüßt Sie in dem HErrn JEsu

Ihr Bruder

C. F. W. Walther.

Sehr weh that es Dr. Walther, daß ein Schüler von ihm den Kampf gegen die biblisch-lutherische Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo JEsu hervorrief und Schüler von ihm in dessen Posaune bliesen. Unter dem 25. Januar 1880 schrieb er an den Pastor, jetzigen Director Ch. Heinrich Löber in Milwaukee: „.... Wie tief uns hier ——'s Auftreten betrübt hat, können Sie sich denken. Wir beten Tag und Nacht zu Gott, daß er das gegebene furchtbare Aergerniß wegnehmen wolle; doch sind wir auch getrost, denn wir wissen, daß zwar wir die Kirche und ihren Segen nicht erhalten können, daß es aber der HErr zu thun verheißen hat."

Unter dem 15. Juni 1880 schrieb er an seinen alten Freund P. Bürger sen.:

„— — Es freut mich auch, daß du dem Gerücht nicht glaubst, ich hätte in einem Stücke bereits nachgegeben. So gern ich es thäte, wenn es Gottes Wort erlaubte und damit Friede zu erkaufen wäre; aber bis jetzt hat mich noch nichts, was gegen unsere Lehre vorgebracht worden ist, von einem Irrthum überzeugen können. Mein Gewissen ist in Gottes Wort gefangen; dagegen aber etwas zu thun ist ‚weder sicher noch gerathen', wie Luther zu Worms gesagt hat. — —

„Bis in den Tod, nach dem ich mich sehr sehne,

der Deinige

C. F. W. Walther."

Am 21. Januar 1881 schrieb er in Betreff des Lehrstreites an denselben:

„Mein theurer alter bewährter Freund und Bruder in dem HErrn!

„— Herzlichen Dank für deine brüderliche Ermunterung. Jetzt, wo man so vieles Niederschlagendes hört, ist eine solche Ermunterung von doppeltem Werthe, sie ist ein frischer Trunk in der Sandwüste bei Sonnenbrand. — — — — Nachdem endlich in Milwaukee offenbar geworden ist, daß der Gnadenwahlstreit nur auf dem Wege eines entschiedenen Kampfes von unserer Seite zum Siege führen kann, so ist uns ein Alp vom Herzen gefallen. Nichts war uns bisher peinlicher, als nicht zu wissen, wie man sich zu verhalten habe, um ein Schisma nicht mit zu verschulden. Diese Ungewißheit ist nun dahin, und das macht uns Muth. Denn Gott, dessen Sache die unsere ist, kann uns unmöglich stecken lassen. Fahre nur fort, mit uns zu bitten und zu flehen, daß Gott sein Licht nicht um unserer Undankbarkeit willen erlöschen lasse. W."*)

Ungeheuerlich ist das Geschrei, daß Walther diese Lehre erst jetzt aufgebracht habe. Unter vielem, das dagegen gesagt werden kann, sei hier nur erwähnt, daß Walther und die andern sächsischen Pastoren, u. a. auch der sel. Pastor Löber,**) durch die Disputationen mit dem Candidaten Kl., der Dr. Luther's Schrift gegen Erasmus: „Daß der freie Wille nichts sei", mißdeutete, schon frühzeitig, noch ehe die

*) Zwei schöne Briefe Walther's aus dieser Zeit findet der Leser im Anhang.

**) Schreiber dieses hat schon im Jahr 1845 von dem sel. P. Löber im Confirmandenunterricht gelernt, daß es nicht recht sei zu sagen: „Ich bin erwählt, weil ich glaube", sondern daß man sagen müsse: „Ich glaube, weil ich erwählt bin." — Leute, die das „in Ansehung des Glaubens" synergistisch deuteten, gab es damals unter uns nicht.

Missourisynode entstand, in das Studium der Lehre von der Gnadenwahl auf Grund der Schrift und der Concordienformel getrieben wurden.

Große Freude*) gewährte es Dr. Walther, daß es dem Satan nicht gelang, unsere Synode — wie die Gegner hofften — zu zerstören, daß die Lehre von der freien Gnade den Sieg behielt. Die Synode konnte ihre Arbeit im Segen fortführen, sie konnte sich nach Ausscheidung aller synergistischen Elemente in Frieden und in der Furcht des HErrn erbauen; ja, Gott gönnte ihr, ein besonderes großes Werk hinauszuführen, den Bau eines neuen Seminargebäudes dahier.

XXIII.

Seminarbau — Tod seiner Gattin — Familie — Freude an den Enkelkindern.

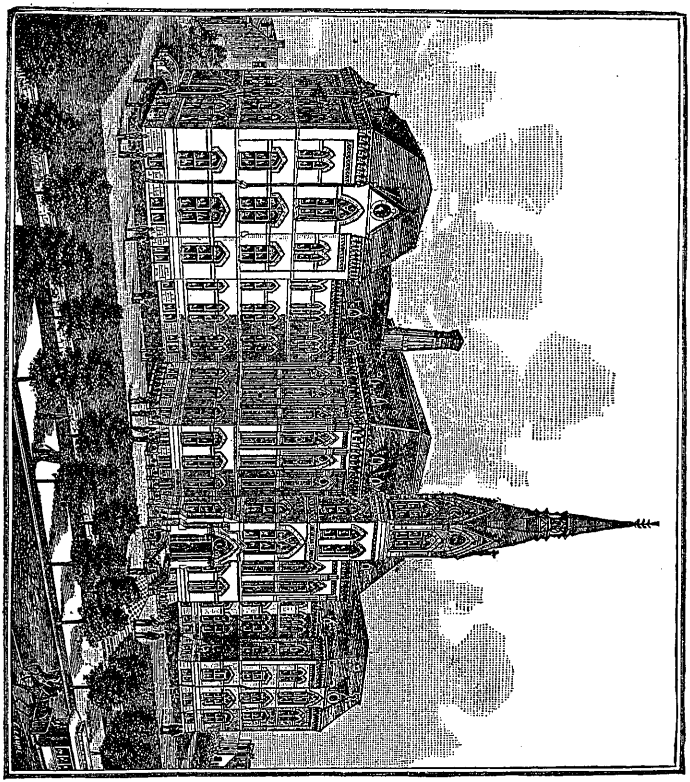
Die im Mai 1881 zu Fort Wayne tagende Delegatensynode hatte beschlossen, dahier ein neues großes Anstaltsgebäude aufzuführen, und zwar auf derselben Stelle, welche das alte einnahm, das abgetragen werden solle. Im Auftrag der Synode erließ Dr. Walther einen Aufruf an die Synodalgemeinden, in welchem er ihnen die Gründe für den Neubau darlegte und sie in recht evangelischer Weise zu reichlicher Beisteuer aufforderte.**)

Am 1. October 1882 konnte der Grundstein gelegt werden und am 9. September im folgenden Jahre die feierliche Einweihung stattfinden. Bei beiden Gelegenheiten hielt Dr. Walther die erste Festrede. In der bei der Einweihung gehaltenen Rede zeigte er, „daß

*) Große Freude bereiteten Dr. Walther auch die vielen Gratulationsschreiben, die er an seinem siebzigsten Geburtstage (1881) empfing.

**) Lutheraner, Jahrg. 37, 89 f.

der eigentliche Grund der Festfreude kein anderer sei, als der dreifache: der Endzweck, welchem dieser Neubau allein dienen soll; die



Das neue Seminargebäude 1883.

Umstände, welche ihn allein veranlaßt und nothwendig gemacht haben, und die Liebe, die allein ihn errichtet und geschmückt hat." Beide Tage waren für ihn rechte Freudentage; denn die Förderung der Anstalt war sein Gedanke Tag und Nacht.

Am 23. August 1885 traf unsern lieben Doctor ein schwerer Verlust. An diesem Tage entschlief seine theure Lebensgefährtin, Frau Christiane Emilie, geb. Bünger, in einem Alter von 73 Jahren. Dieselbe war eine gläubige Jüngerin des HErrn, die ihren Glauben durch stillen, gottseligen Wandel zierte und denselben besonders durch



Dr. Walthers Gattin.

ihre Liebe zu Gottes Wort und durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit bethätigte. Sie war ihrem Gatten während 44 Jahre in That und Wahrheit eine Gehülfin.

Einem an seine Kinder in New York gerichteten Briefe Walther's, worin er ihnen Tod und Begräbniß seiner Gattin meldet, entnehmen wir Folgendes.

„—Laßt euch denn diese Beschreibung ihrer letzten Leiden nicht in allzu große Traurigkeit versenken; Gott hat sie in diesem Ofen des Elends auserwählt gemacht wie Gold und Silber. Sie hat wie eine Heldin gekämpft und — herrlich gesiegt. Ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Geduld ist von Gott bewährt gefunden worden. Ihr Leiden, so groß es war, ist nicht werth der Herrlichkeit, die sie bereits außer allem Zweifel genießt. Ihr Mund ist jetzt voll Jauchzens und ihre Zunge voll Rühmens. Wir sehnen uns wohl zu ihr, sie aber nicht zu uns. Sie ist in Sicherheit, wir noch in der Gefahr. Wir kämpfen und laufen noch, sie ruht und triumphirt. Ihr Gedächtniß wird in Segen sein, so lange es Menschen geben wird, die sie kannten. Feinde hat sie nicht gehabt. Meine Thränen sind freilich reichlich geflossen, denn was ich mit dieser meiner treuen Gehülfin verloren habe, das ist nicht auszusagen. Aber je mehr ich daran denke, daß sie nächst Gott nur für mich Tag und Nacht gelebt und gearbeitet hat, um so mehr muß ich es ihr gönnen, daß sie zur Ruhe gekommen ist und ihre Werke ihr nachfolgen. O daß ich sie nur mehr geehrt hätte, als ich gethan habe in dem Drang meiner Berufsarbeiten! Das demüthigt mich sehr; aber ihr holdseliges Aufmichblicken ist mir eine trostreiche Absolution gewesen. O wie freue ich mich darauf, sie bald wieder zu sehen!

„Ihren müden Leib haben wir, wie ihr wißt, am letzten Mittwoch in sein Schlafkämmerlein gebracht. Stöckhardt hielt ihr eine schöne Leichenpredigt über Apost. 16, 13—15. und stellte sie als eine gläubige und gottselige Lydia dar. Die Betheiligung war eine große. Die Kirche konnte die Versammlung nicht fassen. Wohl mehr als 70 Kutschen und Halbkutschen folgten ihrem von Blumenschmuck bedeckten Sarg, den die Professoren und Pastoren der Stadt trugen.

„Eine große Wohlthat ist es für mich, daß ich Katharina habe, welche uns bereits 14 Jahre treu gedient hat und die Wirthschaft

gerade so fortführen kann, wie sie meine selige, mir von Gott geschenkte Gehülfin geführt hat. . . .

„Euer schwer geschlagener, aber sich in Gottes Schickung in Demuth fügender

C. F. W. W."

Da wir noch nichts von den Familienverhältnissen Dr. Walther's berichtet haben, so sei hier Folgendes angeschlossen: Walther's Gattin stammt, wie er selbst, aus einem alten Predigergeschlecht. Ihr Vater war Jakob Friedrich Bünger, Pastor zu Etzdorf bei Roßwein in Sachsen. Die Trauung fand in Dresden, Perry Co., Mo., statt am 21. September 1841 und wurde durch Pastor Keyl vollzogen.

Der Ehe entsprossen 6 Kinder: 1. Christiane Magdalene, geboren den 22. November 1842, Gattin des Herrn P. S. Keyl in New York; 2. Hermann Christoph, geboren den 25. October 1844, starb am 24. Juli 1848 in Folge eines unglücklichen Falles in den Keller am Gehirnschlag; 3. 4. die Zwillinge Constantin und Ferdinand Gerhard, geboren am 23. Februar 1847, letzterer Pastor in Brunswick, Mo.; 5. Emma Julie, geboren den 27. Juli 1849, Gattin des Herrn P. J. H. Niemann in Cleveland, O.; 6. Christian Friedrich, geboren den 29. Juni 1851, starb am 29. October 1852 an der Ruhr.

Die Ehe war eine glückliche. Es fehlte zwar das Ehekreuz nicht, Gott bescherte aber auch gar manche Freude. Namentlich hatte Walther seine Freude auch an den Enkelkindern. Aus Briefen an seine Kinder theilen wir Folgendes mit:

„Den 10. April 1864.

„Ich kann gar nicht sagen, welche Freude uns die Nachricht von der glücklichen Ankunft eures gesunden Töchterleins bereitet hat. Unsere Gedanken sind von dieser Stunde an immer bei euch und unsre

Gespräche handeln immer von euch. Wir haben noch kaum einmal so schmerzlich die weite Entfernung von euch, ihr Lieben, gefühlt; denn nur zu groß ist jetzt das Verlangen, wenigstens einige Stunden bei euch zu sein und das liebe, süße Kindlein in unsere Arme zu schließen, zu herzen und zu küssen. Ist mir's doch, als ob mir selbst noch in meinen alten Tagen ein Kindlein geboren wäre! Ich fühle mich so, als wäre ich plötzlich aus einem Armen ein Reicher geworden."

„Den 4. August 1866.

„. . . Die kleine . . . stolzirt den ganzen Tag bis auf die Mittagsstunde, in welcher sie am liebsten auf dem Teppich der Gaststube, ein Kissen unter dem Kopf, von ihren Regierungssorgen ausschläft, in dem Schatten des großen Hauses und seiner Zierbäume einher, immer mit einer Miene, als wäre ihr des ganzen Weichbildes der Concordia gehörige Verwaltung anvertraut. Ihre Energie hat hier schon in der Kinderwelt der ganzen Umgegend eine gewisse Berühmtheit erlangt. Sie hat allerdings bei großer Liebenswürdigkeit ein ziemliches Maß jener Charakterstärke, die man, ohne der Sprache Gewalt anzuthun, auch Eigenwillen nennen könnte. Sie merkt aber schon nach dem kurzen Aufenthalt in diesem Revier, daß es noch über ihr stehende Gewalten gibt, die die Akazienbäume mit ihren schönen Zweiglein auch noch zu etwas anderem gebrauchen können, als zum Schatten. Zwar ist es bis jetzt nur nöthig gewesen, eines dieser Zweiglein ihr zu zeigen, ohne daß ein anderer Gebrauch davon gemacht wurde; aber meine Baßstimme habe ich schon mehrmals erheben müssen zum Fenster der Studirstube heraus, wenn unten der kleine Wildfang durchaus seinen eigenen Willen als das höchste Gesetz des Hauses durchsetzen wollte. Nichtsdestoweniger ist sie mit niemandem vertrauter, als mit ihrem Großpapa, da dieser ihr auch manches Unschuldige gewährt, was die Mama ihr abzuschlagen nicht ungeneigt wäre. Ich darf mich nur sehen lassen, so springt sie mir

mit freudestrahlendem Gesichte entgegen. Das liebe T.....chen ist ebenfalls Aller Liebling. Es ist ein so süßes Kind, daß er sich gar nicht vor Küssen retten kann. — An Armen und Händen, ihn zu tragen, fehlt es nie. Alles will den kleinen Zuckerjungen gern nehmen. — Was Menschen thun können, diese Röslein zu pflegen, das geschieht; viel weniger wird der himmlische Gärtner es an seiner Pflege fehlen lassen. Gott schenke uns nur immer ein brünstiges Gebet darum."

„Den 14. December 1866.

„Als ihr fort waret, war's uns, als hätten wir euch auf den Gottesacker gebracht; alles war so leer, wie ausgestorben! Unsere ein ganzes Vierteljahr hindurch so fröhlichen Mahlzeiten waren nun wie Todtenmahlzeiten. Es fehlte die Würze, welche die lieben süßen Kleinen zu jedem Gerichte mit ihrem Lerchengezwitscher hinzuthaten. Die mancherlei Arbeit, die man mit diesen kleinen Wesen hat, ist eine so angenehme, daß man ohne sie eines hohen Genusses entbehrt. Das ganze College erschien uns nach eurer Abreise wie ein Vogelbauer ohne einen Singvogel. Doch ich darf nicht undankbar sein. Hat ja doch Gott die Umstände so gelenkt, daß ich länger, als ich es je hoffen konnte, wieder einmal rechte Vaterfreuden genoß."

„Den 18. April 1867.

„Du kannst gar nicht glauben, wie sehr wir uns jedesmal freuen, wenn ihr uns wieder schreibt, daß eure Kinderchen noch wohl und munter sind. Wir haben sie so lieb, wie unser Leben. Wollte Gott, wir könnten uns darein so theilen, daß wir sie hätten und ihr sie doch behieltet! Aber Mehrere können zugleich nur JEsum und seine Güter ganz besitzen, andere Güter haben diese Vollkommenheit nicht. Wohlan, so wollen wir uns in den HErrn JEsum und seine Gnade theilen. Ich sehe doch Deine lieben Ehepflänzlein für meine Kinder zugleich an und freue mich ihrer, als einer süßen Gabe für mein welkes Alter, wodurch dasselbe wieder grünend und blühend wird."

„Den 1. Juni 1872.

„... Zwar ist, wie Du denken kannst, nach E...chens Tode keine laute Freude bei uns eingekehrt, aber wir sind doch recht zufrieden in Gott. E. und C. machen uns viel Freude. Sie sind das Centrum, um das sich jetzt Alles im Hause dreht. C. insonderheit bringt Leben in die Familie. Sie ist fort und fort bei mir und läßt sich durch nichts bewegen, mich in Ruhe zu lassen. An ihr sehe ich recht, wie wir mit dem lieben Gott umgehen sollten. Ihr ist es ganz einerlei, wenn ich ihr auch sage, daß ich jetzt keine Zeit habe, mit ihr mich einzulassen; sie hört doch nicht auf, mich fort und fort zu fragen, und ich kann ihr dann doch nicht zürnen, ich muß doch über ihr übermäßiges Zutrauen zu meiner Großvaterliebe lachen."

„Den 5. Februar 1876.

„Was war doch das für eine Freudenbotschaft, die uns Dein lieber Brief von gestern heute gebracht hat! Welche fröhliche Ueberraschung! Wie reich und glücklich werdet ihr euch nun fühlen! Ich kann mich noch wohl der Zeit erinnern, als mein erstes Kind geboren war. ... Da war mir's nicht anders, als hätte ich das große Loos gewonnen. Um nichts in der Welt hätte ich diesen Schatz hergegeben. Wenn ich nun ausging, war mir's, als wenn ich zu Hause einen Magnet hätte, der mich fort und fort heimzog. So wird's bei euch nun auch werden. ... Wenn es auch ein Mägdlein gewesen wäre, würde ich mich doch königlich gefreut haben; aber daß es ein Knäblein ist, erhöht meine Freude und gewiß auch die Deine um so mehr. Man wünscht ja doch, daß der eigene Name nicht aussterbe; aber die Knaben sind es ja allein, die des Vaters Namen fortpflanzen. Nun haben wir beide einen kleinen Stammhalter; welche Freude! ... O, ihr lieben Kinder, laßt uns darum auch dem treuen Gott von ganzem Herzen Dank sagen, daß er an uns so Großes gethan! Wir sind ja alle so großer Güte und Freundlichkeit nicht werth, vielmehr

verdienen wir eitel Strafe. Machet daher auch sogleich einen Bund mit Gott, daß ihr euer Söhnlein, das der HErr euch gegeben, auch dem HErrn weihen und zu seiner Ehre, zu des Kindes eigener Seligkeit und der Welt zu Nutz und Frommen erziehen wollet. Gelobet dies eurem Gott! Ein solches Gelübde ist dann eine stete Erinnerung, wenn das Fleisch müde und faul werden will. Ein Gott geweihtes Kind ist das größte Kleinod, was in einem Hause sein kann. Ist doch ein Kind mehr werth, als der ganze Sternenhimmel und Kreis der Erde; denn dies alles wird einst vergehen, ein Kind aber ist für die Ewigkeit geboren. Wollte Gott, ich könnte nun zu euch eilen! Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich euer Söhnlein auf meine Arme nehmen, an mein Herz drücken und küssen könnte! Aber das muß ich mir leider versagen. Möge euch nur Gott das süße Büblein gesund erhalten, so hoffe ich, wenn ich nicht selbst vorher sterbe, dasselbe mit euch beiden bei Gelegenheit der diesjährigen Synode hier zu sehen."

XXIV.

Wunderbare Lebensführung — arbeitsvolles Leben.

Ehe wir nun zu den letzten Lebenstagen des Seligen übergehen, wollen wir auf sein Leben zurückblicken und das Bild desselben uns vor Augen führen. Wie hat Gott doch so wunderbar über dem Leben des Mannes, den er zu so großen Dingen gebrauchen wollte, gewacht und dasselbe so lange erhalten! Von Jugend auf schwächlich, hat Walther wiederholt schwere Krankheiten durchmachen müssen. Es sei erinnert an die schwere Krankheit zur Zeit seines Universitätsstudiums, die ihn nöthigte, nach Hause zu gehen, um voraussichtlich zu sterben; an die schwere Krankheit, die ihn während seines Aufent-

halts in Perry County überfiel und ihn für lange Zeit schwächte; an die schwere Krankheit, die ihn im Jahre 1860 nöthigte, eine Erholungsreise nach Deutschland zu machen. Es sei erinnert an die mancherlei Bemühungen der Synode, der Synodalbeamten, der Freunde, ihm wegen Schwächlichkeit die Arbeit zu erleichtern und ihm dies und jenes Stück derselben abzunehmen, und doch ward die Arbeit nicht weniger und der schwächliche Mann konnte die viele Arbeit doch bis zu der Stunde ausrichten, da ihn Gott ausspannte. Die göttliche Vorsehung wachte sichtlich über Walther's Leben; darum sollte er auf dem Schiff Amalia, auf welchem er die Ueberfahrt machen sollte und welches unterging, keinen Platz mehr finden; darum ward er zweimal von der Gefahr des Ertrinkens gerettet, einmal in seiner Knabenzeit, da er beim Spiel einen steilen Abhang hinab in tiefes Wasser fiel, das andere Mal im Jahre 1853, da er im Mississippi badete. Letzteren Vorgang beschreibt P. C. J. Otto Hanser folgendermaßen: „Ein heißer Augusttag 1853 nahte sich seinem Ende, als die Herren Professoren Walther und Biewend mit ihren Kindern den gewöhnlichen Gang zum Baden nach dem Flusse machten. Die Studenten H. und O. Hanser, und die Schüler Keyl und Barthel durften sie begleiten. Professor Walther hatte zwar keine Lust zum Baden empfunden, hatte aber endlich den Bitten seiner Frau und Professor Biewend's nachgegeben. Da er des Schwimmens unkundig war, hielt er sich nur im niedrigen Wasser nahe dem Ufer auf, während wir gewöhnlich flußabwärts schwammen und der starken Strömung wegen am Ufer wieder herauf gingen. Professor Biewend und ich kamen eben wieder zurück, als uns plötzlich Geschrei der Kinder erschreckte: Professor Walther ertrinkt. Die auch am Ufer noch starke Strömung hatte ihn nämlich unvermerkt von den Kindern weg weiter abwärts und in eine der Vertiefungen geführt, an denen dieser Fluß so reich ist, und die das Baden für Nichtschwimmer so gefährlich machen. Professor Walther erzählte nachher: als er plötz-

lich versank, aber wieder herauf kam, wollte er noch nicht um Hülfe rufen, indem er wieder Boden zu gewinnen hoffte. Aber als er zum zweiten Mal untersank und wieder auftauchte, konnte er nicht mehr rufen. Der älteste Sohn Professor Biewend's, Adolf, sah ihn sinken und rief laut und die andern Kinder stimmten sogleich mit ein, während Professor Biewend und ich gerade der Stelle gegenüber in ein Gespräch vertieft am Ufer gingen. Wir sahen ihn eben noch untergehen und blitzschnell war ich im Wasser und an der Stelle (sie war nur etwa 12 Schritte entfernt vom Ufer), an der eben noch durch's Wasser der kahle Kopf des Sinkenden schimmerte. Ein rascher, glücklicher Griff mit der linken Hand unter die rechte Schulter hob ihn über das Wasser. In demselben Augenblick war auch Professor Biewend zur Stelle und faßte ihn unter dem linken Arm an, worauf wir ihn ohne Mühe an's Land brachten. Merkwürdigerweise hatte Professor Walther weder die Besinnung verloren noch viel Wasser geschluckt, war aber unfähig gewesen, um Hülfe zu rufen. Er sagte, er habe nichts anderes erwartet, als jetzt zu ertrinken. Ja, Professor Walther war, obwohl dem Tode so nahe, weniger angegriffen und kleidete sich ohne Mühe an, während Professor Biewend auf's tiefste erschüttert war und auf dem Heimwege zu mir sagte: ‚Mich hat der Schreck ganz gelähmt, ich glaube, ich wäre mit ertrunken.‘ Mir ist auch heute noch unvergeßlich der Ausdruck des Entsetzens in seinem Angesichte, als wir glücklich am Ufer waren. — Als wir am Seminargebäude uns trennten, gab mir Professor Walther die Hand und sagte: ‚Ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Hand gereicht haben.‘“

Walther's Leben war ein arbeitsvolles Leben. Er war ein unermüdeter, treuer und gewissenhafter Arbeiter. Neben seinem Professorat verwaltete er auch das Amt eines Pfarrers der ersten vier Gemeinden der Stadt, predigte, betheiligte sich an den Gemeindeversammlungen, leitete in denselben Lehrverhandlungen und hielt

Vorträge über wichtige Fragen.*) Er betheiligte sich an den Versammlungen der Hochschulgesellschaft, der Hospital- und Waisenhausgesellschaft, der Bibelgesellschaft. Viele Jahre hindurch war er Synodalpräses und leitete auch die Lehrverhandlungen auf den Synoden. Viel Zeit nahm in Anspruch die Verabfassung seiner Schriften, die Redaction der Zeitschriften und der ihn fast erdrückende Briefwechsel, der sich über alle Welttheile erstreckte. Viel Zeit verwandte er auf die Ausarbeitung seiner Predigten, auf die Vorbereitung für die Referate auf den Synoden. Auf jede seiner theologischen Vorlesungen bereitete er sich vor.

Ueber seine Arbeiten schrieb er unter dem 8. Mai 1867 an seinen Neffen, damals Pastor in Wyandotte, Mich.: „Schon seit langer Zeit sind zwei liebe Briefe . . von Dir in meinen Händen und noch habe ich Dir weder auf den einen, noch auf den andern geantwortet! Du wirst mir gewiß darob sehr böse sein. Aber, liebster J., habe Erbarmen mit einem Onkel, der ein arbeitsvolles Amt, das viele Zweige hat, bekleidet und daneben täglich (mit sehr wenig Ausnahmen) nicht nur Einen, sondern oft eine ganze Reihe von zum

---

*) Einige solcher Verhandlungen und Vorträge wurden veröffentlicht, zum Beispiel:

Die Wucherfrage. Protokoll der Verhandlungen der deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo., über diese Frage nebst einigen Auszügen aus den Schriften von Theologen vor und nach der Reformation und andern dieselbe betreffenden Documenten.

Communismus und Socialismus. Verhandlungen der ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo.

Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen. Verhandlungen der ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo.

Tanz und Theaterbesuch. Je zwei freie Vorträge hierüber, in vier dazu veranstalteten Erbauungsstunden gehalten und auf Grund stenographischer Aufzeichnungen auf Wunsch seiner Gemeinde veröffentlicht von C. F. W. Walther.

Theil wichtigen Briefen, die erst ernste Ueberlegung bedürfen, zu schreiben hat. In solcher Lage kriegt dann Dein Onkel ein Gewissen, das fast nichts mehr weiß, als von Amtspflichten und Amtssünden, und darum sich nicht regt, wenn es sich um Pflichten verwandtschaftlicher Liebe und deren Verletzung handelt. Das kannst Du mir glauben. Hunderte von Briefen schreibe ich, und meine lieben Schwestern werden fast immer vergessen, trotzdem, daß sie mich der Unbrüderlichkeit anklagen. So geht mir's denn auch mit Dir, wenn Du mir nicht einen Gewissensfall vorzulegen hast. Weil ich aber erwarte, Dich in einigen Tagen in A. zu treffen, so ist es lediglich die Furcht vor Deinem zornigen Gesicht, die mich heute noch am Memorirtag vor dem Fest nöthigt, Dir wenigstens zu schreiben, warum ich nicht geschrieben habe. Ich dachte an den Ausspruch von Göthe, der mir als ein Paradoxon, als ich ihn das erstemal las, sehr gefallen hat, ohne daß ich ihn doch oft befolgt habe: ‚Es ist in manchen Fällen nothwendig und freundlich, lieber nichts zu schreiben, als nicht zu schreiben.‘ Das ist der Schlüssel meines Briefes.“

Ueber die Arbeit, die ihm seine Predigten machten oder die er sich dabei machte, schreibt Pastor E. A. Brauer, der längere Zeit sein College an der Anstalt war: „Nicht allein schrieb er, seit er Professor war, fast ohne Ausnahme seine Predigten wörtlich nieder und corrigirte fort und fort daran, so daß meistens sein Manuscript am Rande und zwischen den Zeilen mit Zusätzen und Verbesserungen bedeckt war; sondern er memorirte dieselben auch immer mehrere Tage wörtlich mit der peinlichsten Gewissenhaftigkeit. Des Sonntags-Morgens stand er schon gegen vier Uhr auf und, erfrischt durch eine gute Tasse Kaffee, welche ihm seine sorgsame Hausfrau schon vor seinem Aufstehen bereit hielt, memorirte er dann noch auf's eifrigste bis zum Kirchgang. Später äußerte er, daß ihm dies peinlich wörtliche Memoriren sehr große Noth bereite, und er gewünscht hätte, er hätte sich nach einigen Jahren genauen Memorirens der Predigt

dann nicht mehr so sehr an's Concept gefesselt; zumal da er ja ein Meister in der freien Rede war, wie er das von Anfang an insonderheit bei den Synodalsitzungen bewiesen hat. Obwohl alle seine Predigten seine eminente Begabung, wie eisernen Fleiß und die gewissenhafteste Ausarbeitung bewiesen, so schrieb er mir doch vor mehreren Jahren (27. November 1881) gerade über seine Predigten in seiner wohlbekannten Demuth Folgendes: ‚. . . Daß Du den von mir in der Lutherfeier-Predigt angeschlagenen Ton für den rechten hältst, das zu hören, ist mir sehr tröstlich gewesen. Denn wie kläglich ich jede Periode aus dem lieben Gott immer erst herausbetteln muß, davon hast Du keine Vorstellung, und wie viele edle Zeit ich dann auf das Auswendiglernen wie ein Schuljunge verwenden muß, schäme ich mich Dir zu sagen; . . . . Du gehst an's Predigtmachen mit Freuden, ich meist mit Todesangst; das glaube mir. „Ist etwas Guts am Predigen mein, so ist es wahrlich lauter dein", das bekenne ich in der lebendigsten Ueberzeugung davon.'"

Ueber diese seine Predigtnoth äußerte er sich oft in seinen Briefen. In einem Brief an Pastor Wyneken vom 21. December 1871 bemerkt er: „Ich stecke, wie immer, in großer Noth, da ich wieder predigen muß." So schrieb er vierzehn Tage vor dem vierthalbhundertjährigen Jubelfest der Reformation am 16. October 1867 an seinen Schwiegersohn, Herrn Pastor S. Keyl: „Gott schenke mir und Dir ein freudiges Aufthun des Mundes an dem bevorstehenden Feste. Ich liege noch in großer Traurigkeit und Seelennöthen, so daß ich mit Schrecken an den Jubeltag denke. Schließe mich mit in Dein Gebet ein. Ich bin ärmer, als Du vielleicht meinst. Dein vielangefochtener —." Und wieder am 26. October 1867: „Gott helfe Dir gnädig, mit brennenden Lippen von Gottes großen Thaten für sein kleines Zion also zu reden, daß das Feuer der ersten Liebe alle Glieder Deiner lieben Gemeinde ergreife. Ich bin zwar ziemlich fertig mit meiner Predigt, aber sie mißfällt mir so sehr, daß ich

wünschte, sie nicht halten zu müssen. Auch bei den Predigten erfährt man wieder und immer wieder: ‚Es liegt nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen.‘ Hilf Gott mit anrufen, daß er mir beistehe, das Fest wenigstens nicht zu verderben; ich will Deiner auch nicht vergessen.“ An denselben schrieb er am 15. August 1868: „Was das Halten einer Predigt betrifft, so will ich zwar noch nichts versprechen, doch sehe ich freilich nicht, wie ich dem Verdachte, ein Faulenzer zu sein, entgehen könne, wenn ich während des folgenden Sonntags müßig wäre. Nun thut mir erstlich die Gemeinde leid, wenn ich derselben eine auf der Reise zusammengestoppelte Predigt halte; zum andern ist mir's bange, mit einer solchen Predigt auf der Reise unserem College, unserem Präsidium, unserer Synode und unserer Kirche überhaupt nur Schande zu machen, denn Du weißt, was für ein armseliger Extemporirer ich bin.“*)

Ueber seine Arbeit bei Synoden schreibt Pastor F. Lochner: „Da bei den während meines 26jährigen Aufenthalts in Milwaukee zum öftern hier gehaltenen Synodalversammlungen Dr. Walther immer mein Gast war, so konnte ich recht wahrnehmen, wie wenig Erholung derselbe sich vor und nach den Sitzungen gönnte. Nicht nur wurde er vor und nach den Nachmittagssitzungen theils von einzelnen in schwierigen Fällen Rathsuchenden, theils von dieser und jener Committee beansprucht, sondern er gönnte sich auch keine Ruhe vor den Vormittagssitzungen. Gewöhnlich saß er schon in meinem Studirzimmer vor dem Frühstück und zog sich nach demselben bis zum Anfang der Sitzung in dasselbe zurück, um sich für die Lehrverhandlungen vorzubereiten, mochte er nun selber Referent sein, oder mit den mitgebrachten reichlichen und trefflichen Citaten dem Referenten zur Seite stehen. Als eines Morgens eine Anzahl Amtsbrüder in meinem Parlor sich unterhielten, und ich ihn bat, sich doch

*) Siehe die Briefe vom 5. September 1877 und vom 12. October 1878 im Anhang.

ein wenig Erholung zu gönnen und zu uns herab zu kommen, antwortete er: ‚Ach ja, gerne möchte ich unter den lieben Brüdern ein wenig weilen, aber ich kann nicht, ich muß mich noch etwas vorbereiten.‘ ‚Du vorbereiten?‘ frug ich verwundert, ‚wenn irgend Einer schon vorbereitet zur Synode kommt, so bist Du es!‘ ‚Immerhin‘, entgegnete er, ‚aber sieh, zur Synode kommen ja nicht allein Pastoren, Professoren und Lehrer, sondern auch die vielen Deputirten der Gemeinden. Diese lieben, guten Männer sind nun zum Theil weit hergekommen, sind als Vertreter der Gemeinden gesendet, und sollen nun als solche bei ihrer Heimkunft ihrer Gemeinde von unsern Verhandlungen berichten. Da müssen wir diese bei unsern Verhandlungen doch ganz besonders berücksichtigen und erfordert's die Wichtigkeit der Sache und die Nothdurft, daß wir desto mehr allen Fleiß ankehren, den vorliegenden Gegenstand so faßlich und anschaulich zu behandeln, als es uns nur möglich ist. Es wäre doch überaus traurig, wenn die lieben Deputirten von solchen Verhandlungen nur wenig Gewinn hätten!‘ Kein Wunder, daß die Lehrverhandlungen so interessant wurden und daß, wo immer Walther in die Lehrverhandlungen eingriff, wenn er ein Lehrstück erläuterte oder ein Citat mit seinen eingestreuten Bemerkungen vortrug, die Deputirten Aug und Ohr waren und nach den Sitzungen der Mund manches Deputirten von dem überging, weß das Herz voll war."

Als Professor half er noch gern an der Seelsorge, z. B. mit Besuch der Kranken. Pastor E. A. Brauer schreibt: „Seine große Treue im Krankenbesuch bewies er insbesondere beim Unglück der jungen Johanna H., welche so schrecklich am ganzen Leibe verbrannt war, daß sie neun Wochen noch schwer zu leiden hatte, ehe der Tod sie von ihrem Schmerzenslager erlöste. Täglich besuchte sie Professor Walther. Anfangs kam ihr der Gedanke an den Tod, den Walther in seinen Gesprächen mit ihr natürlich berührte, noch schrecklich vor, — sie war eine Jungfrau von 18 Jahren — sie wollte nicht

sterben. Jedesmal bereitete sich Walther während dieser ganzen Zeit für diese Besuche auf's gewissenhafteste — wenn ich nicht irre, sogar schriftlich — vor; und er sagte mir einmal, daß ihm das keine geringe Arbeit sei. Das Resultat dieser Besuche war, daß diese arme Jungfrau endlich mit großer Freudigkeit und Seligkeitsgewißheit ihrem Tode entgegensah und so auch dann starb."

Es gibt wohl wenig Theologen, die so gearbeitet haben, wie er, die so ganz der Arbeit sich hingegeben, so gerne gearbeitet haben. „Die Synodalzeiten", schrieb er einmal an Pastor Sievers sen., „in denen ich mit thätig sein darf, sind die erquickendsten und genußreichsten meines Lebens."

Er gönnte sich wenig Erholung. In früherer Zeit dirigirte er — er war auch ein vortrefflicher Musiker — einmal einen von ihm selbst gegründeten Singchor; früher setzte er sich wohl kurze Zeit an das Piano, in späterer Zeit immer seltener, zuletzt fast gar nicht. Wenig konnte er sich seiner Familie widmen; bisweilen brachte er die Sonntagabende im Kreise der Seinen zu. Manchmal entriß ihn eine Hochzeitsfeier oder die Geburtstagsfeier eines Freundes der Arbeit. Früher besuchte er wohl Sonntags einen guten Freund, z. B. den seligen Pastor Fick, als derselbe Pastor in Collinsville war. „Er hatte seine Freude an einem Vogel, den er stets selbst versorgte und, wenn er verreiste, auf das angelegentlichste den Seinigen empfahl." (E. A. Br.) Wenn er von seiner Gattin, vom Arzt und von Freunden dringend aufgefordert wurde, Abends einen Spaziergang zu machen, so that er es bisweilen und bat seine Collegen, mitzugehen, aber es dauerte nicht lange, so war der gute Vorsatz wieder dahin.

So arbeitete er denn unverdrossen und unermüdet bis in sein hohes Alter, nicht um sich Ehre und Ruhm zu erwerben, sondern um Gottes Ehre zu fördern, Gottes Reich auszubreiten, für die reine Lehre, die Gott alle Ehre gibt, Viele zu gewinnen.

XXV.

Walther ein rechtschaffener Christ — Gebetseifer — Demuth — Gewissenhaftigkeit — Uneigennützigkeit und Genügsamkeit — Freigebigkeit — Gastfreundschaft — treuer Freund.

Walther war ein Rüstzeug des HErrn, nicht ein todtes, sondern ein lebendiges; er war ein aufrichtiger, rechtschaffener Christ, das heißt, ein Mann, der sich als einen armen Sünder erkannte, sich aber im Glauben fest an den Sünderheiland hielt. Sein Glaube war nicht ein todter Kopfglaube, sondern ein lebendiger Herzensglaube, der durch schwere Trübsale und Anfechtungen geläutert und bewährt worden war. Bekannt sind seine Unterschriften in Briefen: „Ihr geringster Mitgenosse an der Trübsal und am Reich" — „Ihr nach dem ewigen Leben sich innig sehnender" — „Ihr innig verbundener Bruder in dem, welcher sich für uns zu Tode geliebt hat und nun auf dem Thron sitzt, seine uns erworbenen Gaben über uns auszuschütten" —.

Er war ein Mann des Gebets. Er verstand das Bitten, das Suchen, das Anklopfen, zu dem uns der HErr ermahnt. Das muß jeder bekennen, der ihn hat beten hören. Auch die von ihm geschriebenen Gebete*) — das kann jeder denselben abfühlen — sind von ihm zuvor durchbetet worden.

Eine Tugend, durch welche sein Glaube sich erwies, war seine Demuth, Demuth vor Gott, Demuth vor den Menschen. Wir haben schon so manche Aeußerung seiner Demuth mitgetheilt; wir erinnern an die Abschiedsworte, die er an die Gemeinde richtete, als er 1860 nach Deutschland reiste, an die Aeußerungen bei Annahme des

---

*) Ansprachen und Gebete, gesprochen in den Versammlungen der ev.-luth. Gesammtgemeinde und ihres Vorstandes von Dr. C. F. W. Walther, Pfarrer genannter Gemeinde in St. Louis, Mo. 1888.

Doctortitels. Walther wußte ja, daß ihn Gott zu einem Werkzeug erwählt hatte, hier in America, neben andern treuen Arbeitern, das lutherische Zion zu bauen, er wußte ja, daß er zum Aufbau der Synode viel beigetragen hatte, aber er wollte es nicht wissen, er beanspruchte keine Ehre, sondern gab Gott die Ehre; und wenn Menschen in Betracht kamen, sagte er nicht: ich, sondern: die Synode. In einer editoriellen Correspondenz schrieb er im Jahr 1860 auf seiner Reise in Europa: „O, wie freue ich mich daher, daß mir Gott die hohe Gnade geschenkt hat, in der Gemeinschaft unserer Synode stehen zu können! — Möge er . . . mir helfen, daß ich bald wieder neugestärkt in den Kreis meiner Brüder trete und den Segen, den ich darin bisher genossen, noch ferner genieße bis zum Tage meines Todes.“*) Er wußte ja, daß er in der Synode, und auch außerhalb derselben, Ansehen hatte, Einfluß hatte, aber er mißbrauchte dies Ansehen, diesen Einfluß nicht in seinem Interesse, er erhob sich nicht über Andere.

Man sagt, er sei herrschsüchtig gewesen, habe sich keinen Widerspruch gefallen lassen. Wir antworten: Walther war auch ein armer Sünder und in dieser Erkenntniß lebte er und darum hat er auch über seinen alten Adam geklagt, der nicht besser und schöner war als der anderer Sünder. Hat ihn nun auch sein Fleisch bisweilen gequält, so wissen wir doch auch, daß er gegen dasselbe gekämpft, tapfer gekämpft hat; wir wissen, daß er auch, wo er sich übereilen ließ, dies demüthig anerkannte; wir wissen, daß er auch Widerspruch ertragen und sich dem Willen Anderer unterworfen hat.

Ein Pastor schreibt uns: „Als es ihm einmal passirte, Andere etwas zu hart zu behandeln, that er dann ein so volles, demüthiges Bekenntniß, daß ich ihm hernach sagte, er habe zu viel bekannt. Er antwortete: Gott gebe, daß es den Beleidigten nicht schade. Ich will

*) Lehre und Wehre VI, S. 197.

aber lieber zu viel als zu wenig bekennen, denn mein einzig Verlangen ist, selig zu werden.

„Als Walther einmal mit Andern Schiedsrichter zwischen zwei Parteien war, fiel der eine Part, weil unzufrieden mit dem abgegebenen Urtheil, in ungestümen Reden über Walther her. Dieser that, als höre er nicht. Als dann der Unwillige auf das Zureden Anderer ein klein wenig einlenkte, drückte ihm Walther zum Abschied herzlich die Hand. Als ich später Walther mein Befremden über diese seine Handlungsweise ausdrückte, entgegnete er: Wie denn ein Arzt thue, der einen Todkranken vor sich habe? Ob nicht sein Herz jauchze, wenn er auch nur einige schwache Zeichen beginnender Besserung verspüre? Solche Aerzte sollten wir auch sein, die Schwachen und Todkranken tragen, nicht alsbald viel neues Leben verlangen, sondern uns herzlich freuen, wenn wenigstens ein kleiner Anfang dazu gemacht sei."

Pastor Sieker schreibt in den Anmerkungen zu seiner „Gedächtnißpredigt auf den selig vollendeten Dr. C. F. W. Walther": „Schreiber dieses kann das aus . . . Erfahrung bezeugen, daß er versucht sein könnte, sich zu freuen, Walther sogar persönlich verletzt zu haben, weil er nachher eine so seltene Geduld und Freundlichkeit darüber von ihm erfuhr, die einen unauslöschlichen heilsamen Eindruck machen und hinterlassen mußte. Während so mancher angesehene Mann in der Kirche mit Spott und Härte die Geringen und von ihm Abweichenden abstößt, war Walther stets die Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit selbst, auch gegen die Geringsten. — Die schärfste, erschütterndste Rede, welche Schreiber von des seligen Mannes Lippen hörte, wurde bei Gelegenheit einer Versammlung der Synodalconferenz durch die Bemerkung eines andern, damals gern geehrten Mannes veranlaßt. Letzterer begann seine Darlegung mit den Worten: ‚Wenn Professor Walther in einer Sache geredet und geurtheilt hat, ist es schwer, dagegen aufzutreten.' Mit ungemein ge-

dämpfter, in tiefer Wehmuth erzitternder Stimme, die sich aber später in erschütternder Schärfe ermannte, erklärte Walther dem Sinn nach Folgendes: Von Feinden der Wahrheit Gottes habe er und könne er es ruhig ertragen, wenn man ihm beimesse, daß er darum eine Ansicht oder Maßregel bekämpfe, weil sie ihm nicht angenehm sei, daß er darum eine Lehre oder eine Praxis befürworte, weil er sie für recht halte. Nun sei ihm aber im Kreise seiner Glaubensbrüder insinuirt, daß man es schwer finde, einer Frage zu opponiren, die er für recht halte zu bejahen. Da sei er gedemüthigt, wie nie zuvor. Ob er denn Anlaß gegeben habe, so von ihm auch nur zu denken? Sei das der Fall, so habe er bis jetzt seinen Gott nicht gekannt, dem allein zu folgen und zu gehorsamen sei; so habe er sich nicht gekannt, da er in dem Glauben gewandelt habe, nur und nur allein Gottes Ehre zu suchen. Er sei ein Mensch wie der Geringste in der Versammlung, und dieser Geringste sei so viel höher denn er, so er Gottes Wort gegen ihn führe, als Gott höher sei, denn ein Mensch. Ob denn der Haufe der Feinde der lautern Wahrheit den Triumph feiern solle, daß aus dem Kreis seiner eigenen Glaubensbrüder der Verdacht aufsteige, man dürfe ihm nicht zuwider reden? Aber dem Teufel sei Trotz geboten, mir nachzuweisen, daß ich auch nur einem einfältigen Laien gerechterweise den Eindruck hinterlassen habe, man dürfe mir nicht widersprechen" u. s. w.

An seinen Neffen J. W. schrieb er im Jahr 1868: „— Doch tröstet mich das, daß ich wenigstens ein Denkmal der großen Barmherzigkeit Gottes bin, die sich oft gerade solche Werkzeuge aussucht, an welchen die freie Gnade um ihrer Unwürdigkeit willen um so heller leuchtet."

Wenn wir bedenken, welche Autorität Walther besaß, wie man sein Urtheil in allen Dingen begehrte, wie hoch man ihn als Lehrer ehrte, so müssen wir es als ein Wunder der mächtigen Gnade Gottes

preisen, daß dieser Mann in der Demuth geblieben, nicht hoffärtig geworden und gefallen ist.

Wie Walther gewissenhaft war in der Ausrichtung seiner verschiedenen Aemter, so auch in seinem ganzen Wandel. Er war ungemein ängstlich besorgt, sich in Allem so zu halten, daß ja niemand ein Aergerniß nehmen könnte.

Groß war seine Uneigennützigkeit und Genügsamkeit. Als er noch in Perry County weilte, wo damals Armuth zu Hause war, und anfangs hier in St. Louis, theilte er gern mit den ihm Anbefohlenen die Armuth. Pastor F. Lochner, der im Herbst 1846 von seiner ersten Gemeinde vertrieben worden war und eine Zeit lang Walther's Gast war, schreibt: „Es fiel mir schwer, von seiner mir so herzlich angebotenen und erwiesenen Gastfreundschaft so lange Gebrauch machen zu müssen, da ich sah, wie knapp es doch oft bei ihm herging. Hier ein Beispiel. Da der Holzvorrath ziemlich auf der Neige war und die Kasse doch nicht die Beschaffung einer Cord Brennholz gestattete, obwohl Holz damals noch sehr billig war, so entschloß sich Walther, einen Theil des Tages in dem geheizten Familienzimmer seine schriftlichen Arbeiten zu machen, was freilich für ihn nicht sehr angenehm war. Glücklicherweise hatte nach einigen Tagen ein Vorsteher etwas bei ihm zu thun und konnte derselbe seine Verwunderung nicht unterdrücken, den Pastor, der eben an einem Lutheranerartikel schrieb und auf dem Tisch einige Bände von Luther's Werken vor sich liegen hatte, nicht im Studirzimmer arbeitend anzutreffen. Wiewohl nun Walther mit der Sprache nicht recht heraus wollte, so hatte doch der Vorsteher bald gemerkt, was die eigentliche Ursache der Translocation sei, namentlich als Walther für kurze Zeit zur Besprechung in der kalten Studirstube mit demselben verweilt hatte. Am nächsten Morgen kam daher eine Fuhre Holz, und Walther, der darob nicht wenig überrascht war, aber nun auch gleich merkte, woher, konnte wieder für den ganzen Tag sein Studirzimmer beziehen." Wie bescheiden seine

Wohnung anfangs im alten Anstaltsgebäude war, wie er später, als Freunde ihm ein für ihn erbautes Wohnhaus zum Geschenk anboten, sich weigerte, dasselbe anzunehmen, haben wir bereits gehört. Für die Bücher, die er herausgab, nahm er keinen Cent als Vergütung. Wenn er, wie andere Schriftsteller, für alle seine Schriften Gratification gefordert oder genommen hätte, wäre er ein reicher Mann geworden. Aber er verzichtete, wie auf eigene Ehre, so auch auf zeitlichen Gewinn. Er hat damit sehr viel zum Aufblühen des „Concordia-Verlags" beigetragen.*) Den Gewinn — und es waren Tausende von Thalern — ließ er in die Synodalkasse fließen.

Groß war Walther's Freigebigkeit und Mildthätigkeit; nicht nur gab er für bestimmte Zwecke regelmäßige Beiträge, sondern auch bei außerordentlichen Aufforderungen, und er gab immer reichlich.

Groß war seine Gastfreundschaft. Allen Liebhabern Christi stand sein Haus offen und sie wurden ohne Murren, mit Freuden, auf längere Zeit bewirthet. Einem deutschen Theologen, der sich erbot, in den Dienst der hiesigen lutherischen Kirche zu treten, schrieb er:

Concordia-College bei St. Louis, Mo.,
den 12. September 1855.

Geehrter Herr!

Gestern erhielt ich Ihr geehrtes Schreiben vom 21. August. Ich eile, Ihnen zu antworten. Da ich kein Synodalamt habe, so steht

---

*) Walther nahm lebhaften Antheil an den Versammlungen, die von der von der Synode bestellten „Committee für Drucksachen" und andern hiesigen Freunden der Synode gehalten wurden, deren Resultat die Errichtung einer eigenen Synodaldruckerei war. Das erste Druckereigebäude ward auf dem Anstaltsland errichtet. Bei der deshalb am 28. Februar 1870 veranstalteten Einweihungsfeierlichkeit hielt Walther die Festrede. Siehe Lutheraner 26, No. 14. Da Gott die Arbeit segnete, konnte schon im Jahr 1873 ein größeres Gebäude in der Nähe des Seminars an der Ecke von Miami Straße und Indiana Avenue errichtet werden, an welches bisher schon manchmal angebaut werden mußte.

es nicht in meiner Macht, Ihnen eine Weisung in Betreff Ihrer künftigen Wirksamkeit in der americanisch=lutherischen Kirche zu geben. Ich hoffe, daß Sie bei Ihrer, Gott gebe, glücklichen Ankunft in New York Präses Wyneken, wenn nicht in der Stadt, doch in der Nähe antreffen, da in dieser Zeit im Osten Visitation ist. Sollte es sich aber auch nicht so treffen, so werden Sie auch von unserem Vicepräses Brohm nicht rathlos gelassen werden. Es ist übrigens sehr zu wünschen, daß Sie nicht auf sofortige Anstellung dringen, damit Ihnen ein Ihren Gaben und Kräften entsprechender Posten anvertraut werden könne. Sollten sie sich zu einigem Warten aus diesem Grunde verstehen, so steht Ihnen mit Ihrer werthen Familie mein Haus und Tisch so lange mit Freuden zu Gebote, bis der HErr Ihnen die rechte Thür zur Arbeit in seiner Kirche öffnet. Vielleicht dürfte es selbst wünschenswerth sein, daß Sie nicht unmittelbar nach der Landung an unserer Küste in ein Amt eintreten müßten, wenn Sie vielmehr erst einen Monat oder länger die hiesigen Verhältnisse durch ruhige Beobachtung und Umgang kennen lernen könnten.

Dies meine unmaßgebliche Meinung.

In Eile!

Der HErr sei mit Ihnen und Ihrem

C. F. W. Walther.

Dieser Theolog fand dann bei seiner Ankunft dahier in Walther's Haus die freundlichste Aufnahme. Derselbe beschreibt die genossene Gastfreundschaft also: „Der Empfänger dieses Briefes fand sofort die allerfreundlichste Aufnahme und Unterkunft für sich und seine Familie (Frau und zwei halberwachsene Kinder) in der Wohnung und am Tische des Herrn Professor Walther und verblieb daselbst volle fünf Monate. Um den Grundsatz, daß ein von Deutschland kommender Theologe sich die hiesigen Verhältnisse erst längere Zeit ansehen solle, ehe er in's Amt träte, auch in's Werk zu setzen,

ließ sich Walther die größten Beschwerlichkeiten, ja, selbst Entbehrungen nicht verdrießen. Die Wohnung war beschränkt, es standen erst die beiden Seitenflügel des alten College. Den südlichen Flügel bewohnten mit ihren Familien die Professoren Walther, Biewend und Rector Gönner. Nun war noch eine Familie mehr hineingekommen. Die Einnahme war zu der Zeit so kärglich, daß es auf dem Tische, an dem auch einige Studenten noch regelmäßig aßen, bisweilen selbst an Brod mangeln wollte. Gott erweckte das Herz des Bäckers R., daß durch reichliche Brodlieferungen dem wirklichen Darben vorgebeugt wurde. Und doch wurde diese große Wohlthat die ganze Zeit hindurch mit derselben Unverdrossenheit und der liebenswürdigsten Freundlichkeit erwiesen. Da nun Woche nach Woche und Monat nach Monat verstrich, ohne daß ein Beruf kam, und das Warten den Betreffenden schier zu lange dünken wollte, äußerte Walther: ‚Sonst ist das Begehren von Pastoren immer viel größer, als unser Vermögen, die Stellen zu besetzen. Ja, oft kommen so viele Berufe, daß wir wünschen möchten, wir könnten die Pastoren drechseln; aber gerade jetzt will kein passender Beruf kommen.‘ Wenn nun bisweilen die Empfänger der Gastfreundschaft ihre Bekümmerniß darüber aussprachen, daß sie so lange zur Last fielen, so erwiderte er: ‚Ich danke Gott, daß er mir die Gnade verliehen und mich würdig geachtet hat, Ihnen dienen zu können. Geben ist seliger, denn nehmen.‘ Aber nicht allein durch solche liebliche Trostreden suchte Walther der schweren Wartezeit ihre Herbigkeit zu nehmen, sondern er war auch darauf bedacht, den Betreffenden in angemessene Thätigkeit zu setzen dadurch, daß er ihm Gelegenheit gab, mit zu unterrichten am College.“

Ein Pastor schreibt: „Als ich zu Anfang meiner Amtszeit kränklich und arbeitsunfähig geworden war, lud mich Walther mit so herzlichen Worten zu sich ein, daß ich nicht widerstehen konnte. Er sei, sagte er, überzeugt, daß er in mir den HErrn JEsum selbst auf-

nehme. Und er hat mich sechs Wochen lang in seinem Hause treu verpflegt.“

In Gesellschaften, bei Geburtstags- und Hochzeitsfeiern und andern Zusammenkünften von Freunden wußte Walther immer die Stunden überaus genußreich zu machen. Da theilte er aus dem reichen Schatz seiner Erfahrung so Manches mit, da betheiligte er sich lebhaft, wenn das Gespräch auf die Lehre kam, auf das, was die Kirche im Allgemeinen und unsere Synode in's Besondere bewegte, auf wichtige Ereignisse im Weltreich. Daneben konnte er auch zu seiner Zeit die Gesellschaft durch einen feinen Scherz erheitern, nicht durch Scherze, die Christen nicht ziemen, sondern durch solche, die in den Schranken der Gottseligkeit bleiben.

Walther war ein treuer Freund. Das werden alle bekennen müssen, die seine besondere Freundschaft genossen. Wie war er so mild im Urtheil über ihre Schwächen, wie verstand er es, ihnen zu sagen, was er ihnen glaubte sagen zu müssen, wie offenbarte er ihnen sein Herz! Und wie lieblich konnte er mit ihnen in Briefen reden, wie kräftig sie trösten, ja, auch zuweilen köstlich scherzen! Seine Freundschaftsbriefe sind wahre Musterbriefe. Alle, die solche Briefe erhalten haben, betrachten sie als herrliche Kleinode. Unsere Leser finden eine Anzahl derselben im Anhang.

XXVI.

Walther ein großer Theolog — als Prediger — was hat ihn zum Theologen gemacht? — seine hohen Gaben.

Walther war ein großer Theolog,*) nicht, wie man dies heut zu Tage versteht, ein Theolog, der neue, auffallende Bahnen einschlägt, ein neues System der Lehre aufbringt, eine neue Schule, wie man sagt, gründet, aber er war ein großer Theolog im wahren Sinne, wie ein solcher vor Gott und der Kirche sein soll, ein von Gott gelehrter Gottesgelehrter, der die alte apostolische, durch Luther wieder gebrachte reine Lehre klar dargelegt, gründlich bewährt und tapfer vertheidigt hat, und zwar zur Ehre Gottes und zum Heil der Kirche. Walther hat nicht, wie Manche, eine besondere Lieblingslehre, sondern alle Lehren getrieben und zwar von ihrem Centrum aus, der Lehre von der Rechtfertigung. Er war in allen Lehren zu Hause und hat allen Aufmerksamkeit geschenkt, wie seine Ausgabe der Glaubenslehre von Baier**) zeigt. Durch Angriffe veranlaßt, hat er aber manche Lehre besonders dargelegt, begründet und vertheidigt und wieder zur Geltung gebracht. Wir nennen die Lehre, daß die heilige Schrift, die ganze auch den Worten nach eingegebene Schrift, die einzige Erkenntnißquelle, Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens sei, die Lehre von dem Unvermögen des natürlichen Menschen in geistlichen Dingen und von der freien Gnade Gottes, von der Rechtfertigung, von der Bekehrung, von den Gnadenmitteln als den Mitteln, in welchen das durch Christum erworbene Heil liegt

---

*) Siehe die treffliche Schilderung Walther's als Theologen aus der Feder Prof. Pieper's in „Lehre und Wehre", April 1888 ff.: „Dr. C. F. W. Walther als Theologe."

**) Joh. Guilielmi Baieri Compendium Theologiae positivae. Denuo edendum curavit Carol. Ferd. Guil. Walther, SS. Theologiae Doctor et Professor. 1879.

und durch welche der Glaube, der dies Heil ergreift, gewirkt wird, vom Unterschied des Gesetzes und Evangeliums, von der Kirche JEsu Christi, der unsichtbaren Versammlung aller wahren Gläubigen, ihren Rechten, ihrem Amt und Regiment, von der lutherischen Kirche als der wahren sichtbaren Kirche Gottes auf Erden, von dem Gnadenreiche Christi auf Erden, das ein Kreuzreich bleibt bis zu seiner Wiederkunft zum Gericht (gegen den Chiliasmus).

Sein Kampf gegen den Irrthum war ein entschiedener, aber kein fleischlicher; er floß aus Eifer für die Ehre Gottes und die Alleinherrschaft seines Wortes, aus Liebe zu den irregeführten Seelen. Dr. Delitzsch führt in „Zeitgeschichtliche Gedanken" im „Pilger aus Sachsen" *) folgende Worte aus einem von Walther an ihn gerichteten Brief an: „Glaube mir, mir geht's bei meiner Polemik gar oft wie Joseph, der zwar hart mit seinen Brüdern redete, aber darnach in seine Kammer ging, sich auszuweinen, und erst, nachdem er sein Angesicht gewaschen hatte, wieder heraus unter die Leute ging."

Groß war Walther als Prediger. Seine Predigten waren gründlich, lehrhaft und zugleich populär und erbaulich. Er legte es nicht darauf an, die Ohren zu kitzeln, mit seiner Beredtsamkeit zu prangen, aber geistreich, beredt, anziehend, hinreißend waren seine Vorträge doch.

Als Walther noch Pastor dahier war, besuchten namentlich an hohen Festtagen gebildete Unkirchliche seine Kirche, um einmal eine schwungvolle Rede zu hören, nicht an dem Inhalt der Predigt, sondern an der schönen Form sich zu ergötzen. Walther hat ja auch in Absicht auf seine Predigten zugenommen, aber schon von Anfang seiner Wirksamkeit an, als er noch Pastor in Sachsen war, war es ihm darum zu thun, mit seiner Predigt Seelen zu gewinnen und darum in seinen Predigten das Eine, was noth ist, zu treiben und

*) In der Nummer vom 12. Aug. 1877.

auch auf die Form allen Fleiß zu verwenden. Herr C. E. Kühnert in Chemnitz in Sachsen schreibt uns, daß Herr Gustav Wild, der in den Jahren 1837 und 1838 Walther's Beichtkind in Bräunsdorf war, sich noch jetzt erinnert, was Walther gepredigt, und ihm Manches mitgetheilt habe, u. a. aus dem Jahre 1837 folgende Themata: Von den Kennzeichen der wahren Demuth — Von dem überschwänglichen Reichthum der göttlichen Gnade — Welches ist die rechte sichtbare Kirche Gottes auf Erden? 1. die nichts dazu thut, 2. die nichts davon thut, 3. die nicht verdreht. Aus dem Jahre 1838: Von der wahren Bekehrung zu Gott — Die Wiedergeburt ein Werk des dreieinigen Gottes — Wie wunderbar Gott die Menschen zur Seligkeit führt — Himmel und Hölle, 1. daß es gewiß einen Himmel und eine Hölle gibt, 2. für wen diese Orte bestimmt sind. Eine Beichtrede behandelte die Frage: Warum die meisten Communicanten keinen Nutzen und Segen spüren? 1. weil sie nicht glauben, daß der wahre Leib und Blut Christi im Abendmahl gegenwärtig sei, 2. weil sie noch nicht ihre Sünden erkannt und wahre Buße gethan haben, 3. weil sie noch in wissentlichen und herrschenden Sünden leben.

Dr. A. Brömel urtheilt in seinen „Homiletischen Charakterbildern" über Walther's Predigten also: „Er" (Walther) „ist so orthodox, wie Johann Gerhard, aber auch so innig, wie ein Pietist, so correct in der Form, wie ein Universitäts- oder Hofprediger, und doch so populär, wie Luther selbst. Wenn die lutherische Kirche ihre Lehren wieder in's Volk bringen will, dann wird sie so treu und gewiß in der Lehre und so ansprechend und zeitgemäß in der Form sein müssen, wie es bei Walther der Fall ist. Walther ist ein Musterprediger in der lutherischen Kirche. Wie anders stünde es in Deutschland um die lutherische Kirche, wenn viele solche Predigten gehalten würden!" „Das, wodurch Walther so eindringlich wirkt, ist natürlich nicht die Form, sondern der Inhalt seiner Predigten. Er predigt als guter Lutheraner das ganze Wort Gottes. Lieblingsgedanken

hat er nicht. Mit der größten Ueberzeugungstreue predigt er den ganzen Inhalt der Schrift; und das gerade ist das Wohlthuende. Nicht ein Titelchen der Schrift gibt er auf." „Immer und immer wieder kehrt Walther zur Rechtfertigung allein durch den Glauben zurück." „Weil er über die Versöhnung mit Gott als seligstes Geheimniß so gern redet, und selbst darin lebt und webt, darum fordert er auch so dringend auf, sich versöhnen zu lassen. Seine Rede wird sehr lebhaft und andringlich, wenn er hierauf zu sprechen kommt." „Die Gnadenbrunnen sind ihm natürlich lediglich das Wort und die Sacramente. Mit unerschütterlicher Festigkeit hängt er am Worte." „In's Wort weiset er daher alle hinein; hier ist der Himmel offen, das Herz Gottes aufgethan." „Walther schwächt aber die Nothwendigkeit der Heiligung nicht ab.*)

Walther's Kenntniß Luther's und anderer Theologen, welche Anweisungen für Prediger geschrieben haben, und seine reiche Erfahrung im hiesigen Pfarramt setzten ihn in den Stand, eine so herrliche Anweisung für Prediger zu schreiben, wie seine „Americanisch-lutherische Pastoraltheologie" 1872.

Was hat Walther zu einem solchen Theologen gemacht? Luther sagt: Gebet, Studium und Anfechtung machen einen Theologen.

---

*) Walther's Predigtsammlungen erschienen unter folgenden Titeln:

Amerikanisch-Lutherische Evangelien-Postille. Predigten über die evangelischen Perikopen des Kirchenjahrs von C. F. W. Walther. St. Louis, Mo. 1871.

Amerikanisch-Lutherische Epistel-Postille. Predigten über die meisten epistolischen Perikopen des Kirchenjahrs von C. F. W. Walther. St. Louis, Mo. 1882.

Lutherische Brosamen. Predigten und Reden, seit 1847 theils in Pamphletform, theils in Zeitschriften bereits erschienen, in einem Sammelband auf's Neue dargeboten von C. F. W. Walther. St. Louis, Mo. 1876.

Casual-Predigten und -Reden von Dr. C. F. W. Walther. Aus seinem schriftlichen Nachlaß gesammelt. St. Louis, Mo. 1889.

Diese drei Stücke haben auch Walther dazu gemacht. Sein Leben war ein Gebetsleben. Mit eisernem Fleiße studirte er. Außer der heiligen Schrift studirte er namentlich Luther, den größten Lehrer nach den Aposteln. Er kannte Luther's Schriften genau, aber dies nicht allein, er war auch ein treuer Sohn und Schüler Luther's. In einer Synodalrede*) sagt er: „Ein Schüler Luther's, und wie ich zu Gott hoffe, ein treuer Schüler desselben, habe ich alles, was ich bisher öffentlich geredet und geschrieben habe, nur diesem Propheten der letzten Welt nachgestammelt." Von Luther's Schrift „Daß der freie Wille nichts sei" sagte er, sie habe ihn die Größe Gottes erkennen lassen; aus der Schrift „Von den Schlüsseln" habe er erkannt, was das Evangelium sei, und aus den Schriften über den Wucher, was wahre Nächstenliebe sei. Aus Erfahrung konnte er daher auch treffliche Anweisung zum Studium der Schriften Luther's geben.**) — Aber auch das dritte Stück, die Anfechtung, hat nicht gefehlt. Und weil Gott aus ihm einen großen Theologen machen wollte, so hat er ihn auch viele und schwere, auch hohe geistliche Anfechtungen erfahren lassen. Es hat Gott gefallen, ihn wiederholt in den Schmelztiegel des Kreuzes und der Trübsal zu werfen. Ein Pastor, ein alter Freund Walther's, schreibt uns: „Als ich ihn einmal besuchte, sah er mich mit einem fast thränenvollen Blick und trauernder Geberde an und sagte: ‚Ach, wenn ich doch sterben könnte!' Als ich ihn später fragte, was ihm vornehmlich von seinen Anfechtungen geholfen hätte, sagte er: ‚Das heilige Abendmahl.' Auch klagte er darüber, daß es sein Beruf mit sich bringe, so viel schlechtes Zeug lesen zu müssen, was ihm viel zu schaffen mache. Ich tröstete ihn damit, daß es Luther ebenso gegangen sei, dem der Teufel vorgemacht habe, daß am Ende auch der schändliche türkische und tar-

---

*) Allg. Syn.-Bericht 1869. S. 22.

**) Siehe das Referat: „Das fruchtbare Lesen der Schriften Luthers." Lehre und Wehre XXXIII, 305.

tarische Glaube ein guter sei.“ Ueberdies traf alle Schmach der Feinde der reinen Lehre, die sie über unsere Synode ausschütteten, zunächst und zumeist den Vorkämpfer; daher ihn Dr. Sihler*) in seiner Selbstbiographie „unsern Generalkreuzträger“ nennt.

Gott hatte aber auch unsern Walther, um recht viel durch ihn auszurichten, mit großen herrlichen Gaben ausgerüstet. Walther hatte ein gutes Judicium, er konnte das Wahre vom Falschen leicht unterscheiden und die Gründe für und wider eine Sache genau abwägen. Diese Gabe kam ihm zu statten bei der Darlegung, Begründung und Vertheidigung der Lehre, bei Disputationen, bei Religionsgesprächen, bei der Abgabe von Gutachten, wie man in zweifelhaften Fällen christlich handeln soll. Er besaß ein gutes Ingenium, er konnte eine Sache schnell und leicht begreifen, sich lebendig vorstellen und die passenden Ausdrücke dafür finden. Diese Gabe zeigte sich besonders in seinen herrlichen Predigten und Vorträgen. Er erfreute wohl auch bisweilen die Seinen und Freunde mit einem poetischen Erguß. Es kommt selten vor, daß beide Gaben in einem Menschen in so hohem Maße bei einander sind. Sein gutes Gedächtniß verließ ihn erst in den letzten Jahren. Er besaß starke Willenskraft, und Gott brauchte gerade einen energischen Mann zu dem, was er hier in diesem Lande ausrichten wollte. Seine Regiergabe, die sich besonders in der Leitung der Gemeinde, der Synode und der Anstalt zeigte, mißbrauchte er nicht, um sich eine Herrschaft anzumaßen, sondern dazu, daß Gottes Reich gebaut werde. Er war aller Kirchenpolitik feind und ging gerade durch, nach dem, was er aus Gottes Wort als recht erkannt hatte, wenn auch die Synode darüber zu Trümmern gegangen wäre. Er vertheidigte die Wahrheit und zeugte gegen Irrthum und Unrecht und überließ die Folgen dem HErrn, der die Kirche regiert, und hatte das feste Vertrauen,

*) Sihler's Lebenslauf II, 94.

der HErr werde Alles wohl machen. Als ein Freund einmal wegen des Ausgangs einer Verhandlung besorgt war, sprach er: „Nur getrost! wir beginnen mit Gebet, und was wir da von Gott bitten, das gibt er uns auch; denn Gott ist treu, er hat's zugesagt, daß er uns Mund und Weisheit geben wolle; er hält sein Wort; wir sollen nur glauben." Als die Synode durch die Wucherfrage bewegt ward, äußerte er wiederholt, daß er von der rechten Lehre nicht abweichen könne, wenn auch die Synode in Stücke falle. An einen Freund schrieb er unter dem 22. März 1869: „Wir werden wohl nicht ausweichen können, um die Wucherfrage bei Gelegenheit der nächsten Allgemeinen Synode gemeinschaftlich zu besprechen. Da stehe uns Gott bei! Satan hat offenbar Böses im Sinn. Aber der in uns ist, ist größer, denn der in der Welt ist. Nöthigt uns Gott, diese kitzliche Sache vorzunehmen, so wird Er auch helfen, daß wir darüber nicht gespalten werden."

XXVII.

Walther's gesegnete Wirksamkeit — hat sich weit erstreckt — Urtheile darüber.

O, wie hat Gott Walther gewürdigt, so segensreich, segensreicher, als viele Andere, in seinem Reiche zu wirken! Welch ein großartiger Bau Gottes ist unsere Synode, an welchem er vor Andern arbeitete! Wie viele Schüler segnen sein Andenken, die er so treulich unterwiesen hat, denen er so manchen guten Rath gegeben hat,*) denen er immer in Liebe zugethan blieb, wenn sie treu für Gottes Ehre und Reich arbeiteten! Wie viele Pastoren, die nicht zu

*) Ein Pastor schreibt uns, daß, als er als Candidat an einen schweren Posten berufen war und von Walther Abschied nahm, dieser ihm Muth zugesprochen und treffliche Rathschläge gegeben und mit den Worten geschlossen habe: „Bedenken Sie immer: Mit Knüppeln fängt man keine Tauben!"

seinen Füßen gesessen, betrachten und achten ihn als ihren theuren Lehrer, der sie durch seine trefflichen Referate auf Synoden, durch seine Schriften, namentlich durch seine Pastoraltheologie, durch Briefe, die sie von ihm erhielten, belehrt und berathen hat! Wie weit hat sich doch Walther's gesegnete Wirksamkeit erstreckt, — weit über die Grenzen unserer Synode! Wie gedenkt man seiner mit Liebe in der Wisconsin- und Minnesota-Synode, sowie in dem treugebliebenen Theil der norwegischen Synode! Wie viele Glieder in hiesigen Synoden, die nicht mit uns einig sind, die uns wohl entgegenstehen, erkennen es dankbar an, daß Walther ein großer Theolog war und daß die americanische Kirche ihm viel zu verdanken habe! Wohin seine Schriften drangen, wohin seine Correspondenz reichte — in Europa, Südamerica, Australien, Asien und Africa —, wo hätten sie nicht Spuren von Segen hinterlassen! So erhielt Walther einen Brief von einer Fürstin aus Rußland, welche ihm für seine Evangelienpostille herzlich dankte.

Wie ehren die Glieder der Freikirche von Sachsen u. a. Staaten sein Andenken!*) Sie können es nicht vergessen, wie Walther ihr treuer Freund und Berather war und blieb bis an sein Ende, wie er sie in ihrem Vorgehen stärkte, sie ermuthigte, sie vertheidigte, so warm ihre Unterstützung befürwortete.

---

*) In den 60er Jahren entstanden in Dresden und Planitz in Sachsen „Lutheranervereine“, die besonders durch Walther's Schriften zur Erkenntniß der reinen Lehre gekommen waren und nun die Verbreitung derselben sich angelegen sein ließen. Als das sächsische Kirchenregiment ihr Zeugniß gegen das unlutherische Wesen der Landeskirche unberücksichtigt ließ, traten sie 1872 aus und bildeten eigene Gemeinden, die auf Vorschlag ihres treuen Freundes und Berathers, Prof. Walther's, den Pastor F. Ruhland beriefen. Bald trat auch Pastor Lenk aus der Landeskirche aus. Die Sachsen, deren Zeugniß Gott segnete, traten dann in Verbindung mit dem um unsere Synode treu verdienten P. Fr. Brunn in Steeden, der schon längere Zeit vorher die unionistische Landeskirche Nassau's verlassen hatte.

Auch in der lutherischen Synode von Australien redet man mit Hochachtung von Walther und verkennt nicht den Segen, den seine Schriften und Briefe auch bei ihnen gestiftet haben.

Wir lassen nun einige Urtheile Anderer über Walther's Persönlichkeit und gesegnete Thätigkeit folgen — zunächst aus gleichgesinnten Kreisen:

Das „Ev.-Luth. Gemeindeblatt", Organ der Wisconsin-Synode, spricht sich folgendermaßen aus: „Sehr vielseitig war die Thätigkeit, welche Walther von seiner Berufung zum Professor der Theologie bis kurz vor seinem Tode entfaltet hat. Groß ist die Schaar derer, die unter seiner Leitung herangewachsen sind zu Predigern des Evangeliums. Und zwar ist Walther nicht nur, so lange sie als Studenten zu seinen Füßen saßen, ihr Lehrer gewesen, sondern auf mehrfache Weise haben sie auch späterhin von ihm Anregung, Förderung in der Erkenntniß, Rath in schweren Fällen erfahren können. So hat er auf zahlreichen Synodalversammlungen, denen er beizuwohnen hatte, aus seinem reichen Schatz mit vollen Händen ausgetheilt, und wenn er da aus Gottes Wort und den Bekenntnissen unserer Kirche und aus den Schriften der Lehrväter und aus seiner reichen Erfahrung schöpfend bald grundlegend, bald veranschaulichend, bald den Irrthum abweisend redete, wußte er so klar und faßlich, zugleich so tief gründlich, so frisch und packend die Dinge zu behandeln, daß der Einfältige wie der Gelehrte ihm mit gefesselter Aufmerksamkeit lauschte und nicht müde wurde zu hören. Man darf wohl sagen, daß wer Walther nicht in solchen öffentlichen Lehrverhandlungen gehört hat, ihn gerade von der Seite nicht kennen gelernt hat, auf welcher seine Gaben und seine theologischen Leistungen im hellsten Lichte sich zeigten. Daneben wurde er Jahr aus Jahr ein vielfach in Anspruch genommen von solchen, sowohl Pastoren als Laien, die über einzelne Lehrpunkte, über schwierige Gewissensfälle, Schwierigkeiten im Gemeindeleben u. a. m. Aufklärung und Rath

suchten, und die Gutachten, welche er auf solche Veranlassungen hin ertheilt hat, würden gewiß, wenn ihre früher einmal in Anregung gebrachte Sammlung zur Ausführung käme, ein ansehnliches Buch geben, eine praktische Fortsetzung seiner ‚Pastoraltheologie‘.

„Mit Nennung dieser Schrift ist schon ein weiteres Gebiet zur Sprache gebracht, auf welchem Walther fruchtbar thätig gewesen ist und einen weitreichenden Einfluß geübt hat. Es wird wenig theologische Gegenstände und Fragen geben, über die Walther als Schriftsteller sich nicht hätte vernehmen lassen. Nicht nur hat er in einer Anzahl werthvoller Bücher, wie in der genannten ‚Pastoraltheologie‘, in seinem Buch ‚von Kirche und Amt‘, in der Schrift ‚die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen ev.-luth. Ortsgemeinde‘ und zahlreichen Schriften geringeren Umfangs Lehre und Wehre geübt, sondern er hat auch in den von ihm in's Leben gerufenen Zeitschriften, dem ‚Lutheraner‘ und der ‚Lehre und Wehre‘, in zahlreichen Abhandlungen die reine Lehre dargestellt, Irrlehren bekämpft, mancherlei Erscheinungen im kirchlichen Leben beurtheilt. Dabei hatte er stets das Interesse, der Kirche mit seiner Arbeit wirklich zu dienen; er schrieb nicht, nur um zu schreiben, oder um seine Gaben und seine Gelehrsamkeit zur Schau zu stellen, oder aus Lust am Streiten und Kritisiren, sondern die jeweiligen Bedürfnisse der Kirche, besonders der lutherischen Kirche unseres Landes, waren es, wodurch er sich in der Wahl der Gegenstände, die er behandelte, bestimmen ließ. Damit ist er allen, die als Prediger und Lehrer unserer Kirche thätig sein sollen, ein höchst nachahmenswerthes Vorbild geworden, ein Vorbild, wie es in derselben Hinsicht Luther seiner Zeit gewesen ist.

„Groß war denn auch der Segen, den Gott auf Walther's treue und fleißige Arbeit gelegt hat. Zwar sollen die Gaben und das Wirken derjenigen Männer, die ihm als Mitarbeiter zur Seite standen, nicht verkannt und gering geschätzt werden; denn das hieße undankbar sein gegen Gott und seine treuen Diener, die auch im Dienste

des HErrn und seiner Kirche ihre Kräfte verwandt haben. Aber gerade sie waren und sind gewiß die allerersten in den Reihen derjenigen, die mit Herz und Mund anerkannten und anerkennen, daß Walther's Gaben und seine vielseitigen und andauernden Arbeiten vornehmlich es waren, wodurch Gott das Werk der Synode, welcher zunächst er angehörte, so wunderbar gefördert, Lehrer und Hörer in gesund lutherischer Lehre gegründet, vor Abwegen bewahrt, zu emsiger, gemeinsamer Thätigkeit angespornt, in der Eintracht erhalten, von Jahr zu Jahr gemehrt hat. Vornehmlich durch seine Schriften hat Walther auch weit über die Grenzen seiner Synode hinaus hier in Amerika, auch in Deutschland, ja bis hinüber nach Australien einen Einfluß geübt, der keineswegs gering anzuschlagen ist, obschon er sich in den weiteren Kreisen nicht so deutlich verfolgen läßt, wie da, wo Walther seine kirchliche Heimath hatte und in besonderem Sinne geistlicher Vater war, in der Missouri-Synode."

Der „Ev.-Luth. Synodalbote", Blatt der Minnesota-Synode, sagt: „Ohne Zweifel hat die ganze lutherische Kirche an dem Entschlafenen einen ihrer größten Theologen verloren. Dr. Walther hat hier in diesem Abendlande die reine Lehre des Wortes Gottes durch Gottes Gnade wieder auf den Leuchter gebracht und dies Panier immer hoch gehalten bis an sein Ende. Gebe Gott, daß wir nun das Kleinod der reinen Lehre, das der HErr uns durch den treuen Dienst seines heimgerufenen Knechtes wiederum auf's neue gegeben hat, auch treu bewahren, fest bei dem Worte Gottes bleiben, ihm allein alle Ehre geben und einst im Glauben auch selig von hinnen fahren. So lange wir aber noch hier wallen, wollen wir uns von dem Apostel zurufen lassen: ‚Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.' Hebr. 13, 7."

Die „Evang.-Luth. Freikirche", Blatt der Synode der ev.-luth. Freikirche von Sachsen u. a. Staaten, schreibt: „Wohl

gönnen wir von ganzem Herzen dem treuen Arbeiter und tapferen Streiter, der buchstäblich alle seine Kräfte aufgezehrt hat im Dienste des Reiches Gottes, die Ruhe, zu welcher er nunmehr nach fünfzigjähriger Amtswirksamkeit eingegangen ist, wohl freuen wir uns und preisen Gott, daß Er diesen seinen vielgehaßten und geschmähten Diener nun hat eingehen heißen zu seines HErrn Freude, wir malen es uns aus, wie nun dieser demüthige Knecht des HErrn, der hier auf Erden alle Ehren von sich wies, geschmückt werden wird mit einer unvergänglichen Krone und wie er leuchten wird als des Himmels Glanz — denn er hat Viele zur Gerechtigkeit gewiesen —, aber trotzalledem erfüllt uns doch ein tiefes Weh um diesen theuren Mann, dessen Angesicht die Meisten von uns nie gesehen haben und der uns doch als geistlicher Vater, Freund und Berather nahe stand, wie kaum ein Anderer, dessen Schriften uns Wegweiser geworden sind in die Schrift hinein, daß wir sie als das Wort unseres Gottes zur Seligkeit erst recht verstehen und immer höher schätzen und treuer brauchen lernten, dessen Briefe — sie wurden ja in den letzten Jahren seltener — uns mit ihrer innigen Theilnahme, treuen Sorge, selbstlosen Liebe und ihrem freudigen Glaubensmuthe reiche Erquickung bereitet haben, dessen Fürbitte — der Entschlafene hat nach wiederholten Aeußerungen in seinen Briefen grade auch unserer kleinen Freikirche in seinem täglichen Gebete insonderheit gedacht — uns sicherlich oftmals, ohne daß wir's wußten, gestärkt hat, wenn wir matt werden und zurückgehen wollten.

„Sein persönliches Leben war das eines aufrichtigen Christen, ausgezeichnet durch innige, ungeheuchelte Frömmigkeit, tiefe Demuth, großartige Uneigennützigkeit, strengste Selbstzucht, große Milde gegen Andere. Von seiner Barmherzigkeit wissen besonders viele arme Studenten zu erzählen, seine Uneigennützigkeit leuchtet aus dem Umstande hervor, daß er allen Gewinn seiner Schriften der Synode zugute kommen ließ und Gehaltserhöhungen wiederholt ablehnte, buch-

stäblich sich daran genügen lassend, daß er Nahrung und Kleidung hatte. So hat er ein leuchtendes Vorbild wahren christlichen Wandels gegeben und sollte schon um deswillen allein sein Gedächtniß in Ehren bleiben.

„Aber noch mehr müssen wir Gottes Gnade an ihm preisen, wenn wir bedenken, was er für das Reich Gottes gethan. Hat er doch schon beim Beginne seiner pastoralen Thätigkeit in seinem damals im Schlafe des Rationalismus liegenden Vaterlande Sachsen mit solchem Ernst und Eifer für die Wahrheit Zeugniß abgelegt, daß er bald genug sich Widerspruch und Feindschaft zuzog! Ist er es doch gewesen, durch den Gott den verführten und verstörten sächsischen Auswanderern, die drüben in den Wäldern America's unter leiblicher Noth und geistlichen Anfechtungen von Gott und Menschen verlassen zu sein meinten, wieder Trost zusprach! Er that es aber vornehmlich durch die von dem Entschlafenen — nicht etwa erfundene oder nach den republikanischen Grundsätzen der Americaner gebildete —, sondern in großer Gewissensnoth aus Luther's Schriften und darnach aus der heiligen Schrift selbst wieder aufgefundene Lehre, daß die Kirche wesentlich nichts anderes ist, als das Häuflein derer, die an Christum glauben, und daß daher jede, auch noch so kleine, verachtete, verstoßene Gemeinde, die nur das Wort Gottes rein und lauter hat und halten und die heiligen Sacramente der Einsetzung Christi gemäß brauchen will, Recht und Pflicht hat, das heilige Predigtamt unter sich aufzurichten, und dazu keines höheren Kirchenregimentes, keiner Zugehörigkeit zu einem größeren Organismus bedarf. Ist doch ferner er es in Gemeinschaft mit vielen ihm in die Ewigkeit vorangegangenen und etlichen noch lebenden Zeugen Christi gewesen, der die Missourisynode vor 40 Jahren gegründet hat, die unter Gottes Segen ein Baum geworden ist, dessen Zweige ganz Nordamerica überschatten. Er hat aber den Grund gelegt vornehmlich durch Darlegung der rechten Grundsätze, nach welchen ein rechtes lutherisches Synodalgebäude er-

baut werden muß, nämlich daß es gegründet sei auf Einheit der Lehre, getragen von brüderlicher Liebe, und keine Stätte, darin etliche allein zu herrschen, andere nur zu gehorchen haben. Ist er es doch vor andern gewesen, der mit den reichen ihm von Gott verliehenen Gaben eines durchdringenden Verstandes, eines umfassenden Wissens und schlagfertiger Rede den mannigfachen außerhalb und innerhalb der Synode auftauchenden Irrthümern entgegengetreten ist und die Reinheit der Lehre erhalten hat! Zu diesen Kämpfen trieb ihn nicht etwa irgendwelche Lust am Streit oder Rechthaberei, sondern es galt ihm dabei, jedes Wort seines Gottes, über das er nicht Herr sei, zu bewahren vor jeglicher Verfälschung und Verdrehung, es galt ihm, die mit dem Blute Christi erkaufte Freiheit der Kinder Gottes gegen jede Vergewaltigung zu schützen, es galt ihm, dem in gröberer und feinerer Gestalt auftretenden Pilatussinne mit der gewissen Wahrheit entgegenzutreten und dadurch die ihm befohlenen Seelen vor dem Abgrunde, in welchen schließlich der Indifferentismus, dieser Krebsschaden unserer Zeit, führen muß, zu warnen. Hat er doch Hunderte von Jünglingen und Männern eingeführt in die heilige Theologie und ausgebildet zu treuen und tüchtigen Arbeitern im Weinberge des HErrn! Hat er doch durch stetes Eifern wider gottloses Wesen und freche Sicherheit viele Sünden aufgedeckt und bekämpft und durch die Predigt des süßen Evangeliums von der freien Gnade in Christo viele arme Sünder getröstet, auf den rechten Weg gebracht und zu wahrer Gottseligkeit angespornt! Hat doch dieser Mann zu einer Zeit, da die lutherische Kirche America's und Deutschlands in dem Sumpfe des Rationalismus und Unionismus schier verschwunden war, durch das Zeugniß, daß er zuerst in dem 1844 herausgegebenen, jetzt in 18,000 Exemplaren verbreiteten „Lutheraner" erhob, gezeigt, daß die Kirche der Reformation dennoch die Stadt Gottes ist, und ihre rechten Schätze wieder an's Licht gebracht! Sind doch seine Schriften ausgegangen als ein Segensstrom in alle Erdtheile, haben

doch insonderheit seine Predigten Liebhaber gefunden weit über die Kreise hinaus, die ihm zunächst standen! Und diese seine Schriften sind Zeugnisse einer außerordentlichen Belesenheit und einzigartigen Kenntniß der Kirchen- und Dogmengeschichte, insbesondere der Schriften Luther's, den er als den einzigen von Gott gesandten Reformator der Kirche erkannte und ehrte, und Beweise demüthiger Anerkennung der durch die Reformation der Kirche zu Theil gewordenen Gnadenheimsuchung. Sie sind zugleich Zeugnisse eines von brünstiger Liebe erfüllten Herzens, das für das Heil aller Mitmenschen schlägt.

„Und eines solchen Mannes Gedächtniß sollten wir nicht ehren? Wir dürften das nicht unterlassen, auch wenn wir ihm persönlich nichts verdankten. Aber wir verdanken ihm viel. Denn grade durch seine Schriften sind wir aus der Verwirrung und Unklarheit, welche das Kennzeichen der modernen lutherischen Theologie ist, gerissen, sein Zeugniß hat die Gründer unserer Freikirche befreit aus den Fesseln des Staatskirchenthums, sein Zuspruch hat uns ermuntert, seine Hilfe hat uns gestärkt. Darum bleibe sein Gedächtniß unter uns im Segen, bis wir ihm nachfahren dürfen aus dem Elend dieser Zeit in die selige Ewigkeit."

XXVIII.

Urtheile aus andern Kreisen über Walther's Persönlichkeit und Wirksamkeit.

Wir lassen nun einige Urtheile über Walther's Persönlichkeit und Wirksamkeit aus den Kreisen solcher folgen, gegen welche Walther kämpfen mußte, welche daher ihren Tadel nicht verhehlen, aber doch auch nicht umhin können, Walther's Verdienste anzuerkennen.

Das „Kirchenblatt" der Jowa-Synode sagte in der Nummer vom 1. Juni 1887: „Die lutherische Kirche verliert in

dem Heimgegangenen einen ihrer mannhaftesten Streiter, ihrer gesegnetsten Zeugen, ihrer namhaftesten Theologen. Seit dem Jahre 1839 hat er die reichen Gaben seines Geistes in den Dienst der lutherischen Kirche America's gestellt und an ihrem Aufbau innerhalb der Missouri-Synode mit ganzer, voller, rückhaltloser Hingebung, ohne Ermüden, mit freudiger Begeisterung bis an sein Ende gearbeitet. Und Gottes Barmherzigkeit hat auf das Werk seiner Hände Gedeihen gelegt und ihn die Frucht seiner Arbeit schauen lassen, wie es wenig Menschen verliehen ist. Die Missouri-Synode mit ihrer gewaltigen Ausbreitung, ihrer festgefügten Organisation, ihrer rastlosen kirchlichen Thätigkeit . . . ist im eminenten Sinne sein Werk, der er den Stempel seines Geistes in allen Beziehungen aufgedrückt hat und in der ihm die Verwirklichung der Gedanken seines Lebens noch mit seinen eigenen Augen zu sehen beschieden war. Sie selbst hinwiederum, die von ihm gegründete und geführte Synode, sah in ihm ihre Macht gleichsam verkörpert und es dürften nur sehr wenige Fälle sich nachweisen lassen, in denen eine hervorragende Persönlichkeit in der von ihr geleiteten kirchlichen Gemeinschaft einen gleich tief greifenden und alles beherrschenden Einfluß ausgeübt hat. . . . Darum theilen wir auch den Schmerz und die Trauer seiner Schüler und Freunde über den schweren Verlust von ganzem Herzen, und ihr Klageruf: ‚Ein Großer in Israel ist gefallen' klingt auch in unserem Kreise wieder."

Der Redacteur des „Lutheran" weist in einem Artikel in der Nummer vom 19. Mai 1887 zuerst auf die Arbeit der Missouri-Synode hin und fährt dann fort: „Wir haben auf diese wohlbekannten Thatsachen aufmerksam gemacht, weil sie unsern Lesern dazu dienen werden, die Größe und den Einfluß des Mannes zu würdigen, dessen Namen die Ueberschrift dieses Artikels nennt. Denn keiner wird die Richtigkeit unserer Behauptung in Frage stellen, wenn wir erklären, daß dem Dr. Walther mehr als einer an-

dern einzelnen menschlichen Instrumentalität der wunderbare Fortgang der Missouri-Synode zugeschrieben werden muß. Wir vergessen nicht, daß Gott allein der Urheber alles dessen ist, was in dieser Synode Gutes gewesen ist und noch ist und von ihr ausgerichtet worden ist, und wir wissen, daß Dr. Walther und seine Synode immer bereit waren, Gott die Ehre zu geben. Auch vergessen wir nicht die tüchtigen sich selbst verleugnenden Männer, wie die verstorbenen ausgezeichneten Dr. Sihler, Pastor Wyneken und andere, lebende und verstorbene, welche ihm zur Seite standen und treulich mit ihm arbeiteten. Aber dennoch bleibt es unbestreitbare Thatsache, daß Dr. Walther der Mann war, dessen Einfluß auf der Kanzel, auf dem Katheder, durch schriftliche Arbeit und in den Versammlungen seines Theils der Kirche mehr als der eines andern Mannes beigetragen hat, jenen großen Körper zu belehren, zu organisiren, zu regieren und zusammenzuhalten. Er war ein sehr gelehrter Theolog, besonders ganz vertraut mit der lutherischen Literatur und Theologie. Er kannte die Schriften Luthers und die der lutherischen Väter ganz genau und hatte sie immer bereit zum Gebrauch. Schon dieses machte ihn zum Meister in der Synodalversammlung. . . . Seine gründliche Gelehrsamkeit, seine ungekünstelte Einfachheit, seine selbstverleugnenden Arbeiten, seine edeln und einnehmenden Manieren gewannen ihm die ehrfurchtsvolle Bewunderung und Liebe der Männer, die seine Schüler wurden."

„Herold und Zeitschrift" schrieb in der Nummer vom 14. Mai 1887: „Die ganze lutherische Kirche dieses Landes, in mancher Beziehung sogar aller Länder, hat Ursache, sich dieser Trauer anzuschließen, denn es ist ein Großer in Israel gefallen, dessen Eifer, Treue und Gelehrsamkeit die Entwicklung der Kirche auch außerhalb der engeren Grenzen beeinflußt hat, wie das von keinem Andern seit einem Jahrhundert gesagt werden kann." „Dr. Walther hat großen Einfluß geübt auf seine Zeit, und hat Resultate

bei Lebzeiten gesehen, wie solche selten einem Menschen vergönnt werden."

Und in der Nummer vom 4. Juni 1887: „Der Erfolg, den Dr. Walther als Prediger, als Lehrer, als Leiter, als Kirchenvater hatte, ist in unserer Zeit geradezu beispiellos und ganz hinreichend, um für immer festzusetzen, daß man es hier mit einem Manne von ungewöhnlichen Anlagen, von bedeutender Eigenthümlichkeit, von außerordentlicher Arbeitskraft zu thun hat. Wir sind uns dessen klar bewußt, was wir sagen, wenn wir behaupten, daß in langen Jahren kein Mann gelebt hat, der so kirchengestaltend wirkte wie Dr. Walther."

Ein Correspondent des „Lutheran Observer" schrieb in der Nummer vom 27. Mai 1887: „Das Werk, welches er in diesen (47) Jahren ausgerichtet hat, hat wohl, was Ausdehnung und Dauer betrifft, nicht seines Gleichen in einem einzigen der Sache Christi in diesem Lande gewidmeten Leben. Ob wir nun von der Missouri-Synode, dem College zu Fort Wayne, dem Concordia Seminar, dem großen Verlagshaus, der Literatur des Körpers oder von den vielen Kirchendienern reden, die von demselben ausgesandt worden, das Evangelium zu predigen, so kann doch der Name und der Einfluß dieses glänzend begabten und treuen Mannes dabei nicht unerwähnt bleiben. Wer das Leben Dr. Walther's schreibt, wird die Geschichte der Missouri-lutherischen Kirche in diesem Lande schreiben. Er war ein edler Charakter. — Er hatte ein treffliches Judicium. — Er war ein geborner Führer. Das Werk, welches er zu vollbringen befähigt ward, oft unter Schwierigkeiten, die manchen, der weniger Glauben und Beharrlichkeit hat, überwältigt hätten, ist ein unwiderlegliches Zeugniß nicht nur für seinen Glauben an Gott, sondern auch für jene glänzenden Regierungsgaben, welche wenige Menschen haben."

Die Leipziger „Allgemeine evang.-luth. Kirchenzeitung" spricht sich in der Nummer vom 22. Juni 1887 also aus: „Mit ihm ist einer der Großen in der Kirche Christi heimgegangen, ein Mann, der

nicht nur in der kirchlichen Geschichte America's eine epochemachende Persönlichkeit und dort der hervorragende Führer und Sammler der Lutheraner war, sondern dessen Wirksamkeit in der lutherischen Kirche aller Welttheile als eine mächtig anregende empfunden wurde. Der Erfolg seiner Wirksamkeit ist in der neueren Geschichte unserer Kirche fast beispiellos und kennzeichnet ihn nicht nur als einen Mann von großen Anlagen, hervorragender Begabung, eisernem Fleiße und seltener Energie, sondern läßt in ihm eine providentielle Persönlichkeit erkennen, wie der HErr sie seiner Kirche sendet, wenn er sie besondere ... Wege führen will.

„Freilich was in unsern modernen Tagen eigentlich einen großen Theologen macht, hatte er nicht; er wollte nicht neue Gedanken bringen, kein neues theologisches System aufrichten, keine neue Schule bilden; er hielt nichts von der demüthig klingenden Prahlerei, daß wir Christen nie denken dürften, die Wahrheit zu haben, sondern sie immer suchen müßten. Ueber solchen Standpunkt innerer Zerfahrenheit und Unklarheit war er hoch hinaus. Aus Gottes Wort heraus war er der Wahrheit unerschütterlich gewiß geworden. Das lutherische Bekenntniß war ihm keine angelernte Schablone, welches er sich als Devise in seinen Schild gesetzt hätte und mit eitlem Eigensinne gedankenlos, schulmeisterlich festgehalten hätte; sondern in schweren Kämpfen, über Abgründen hängend, oft der Verzweiflung nahe, hatte er in diesem Bekenntniß den Anker und Grund aller Hoffnung, die Quelle aller Freude und das Licht der Wahrheit gefunden. Sie war ihm nun der Pulsschlag, das Herz seines ganzen Lebens geworden; der ganze Mann stand in diesem Glauben, und das gab ihm diese großartige Energie, die unerschütterliche Sicherheit und Klarheit, bei der ihm eine erstaunliche Gelehrsamkeit und klarer dialektisch geschulter Verstand große Dienste leistete. Er wollte deshalb nichts von ‚offenen Fragen' wissen, in denen er nur den Vorwand eines dem Worte Gottes ungehorsamen Herzens erblickte, und alles,

was dem Grundartikel unseres lutherischen Bekenntnisses von der Rechtfertigung auch noch so leise widersprach, . . . fand in ihm einen unerbittlichen, vernichtenden Widersacher. Wie er in seiner Theologie nichts von offenen Fragen wissen wollte, so in seiner Praxis nichts von Paktiren mit der Welt, oder der falschen Lehre. . . Gerade aus ging er stets nach seinem Gewissen, mochte auch scheinbar solche Geradheit alles zu Grunde richten. Und er hat gesehen, daß ‚gerade aus‘ immer der beste Weg zum Ziele ist. So glänzende Erfolge haben wenige gesehen, wie er sie gehabt hat. Er hat uns allen gelehrt, daß alle kluge Diplomatie in der Kirche die größte Thorheit ist.

„In seinem Charakter lag eine eigenthümliche Mischung von Weichheit und Härte. Wer ihn nur aus seinen Streitschriften kennt, ahnt nicht, daß seine freundliche Herzlichkeit hinreißend war, daß er mit rührender Demuth und Bescheidenheit die Herzen gewann. Dieser fröhliche Humorist, dieser besorgte Freund, ‚dieser höfliche, feine Sachse‘, wie ihn sein derber, plattdeutscher Busenfreund Wyneken oft scherzend nannte, dieses kindlich fröhliche Gemüth, dieses tiefe warme Auge: es war dasselbe, welches wie mit verzehrender Wuth blicken konnte, wenn er sein Evangelium vertheidigte und mit schneidigen, wuchtigen Hieben den Gegner abführte. Er hatte darin etwas von Luther's Charakter, und man kann auch von ihm sagen, wie Melanchthon von Luther sagte: ‚daß er in allen Reden holdselig, freundlich und lieblich, gar nicht frech, stürmisch und eigensinnig oder zänkisch, und doch voll Ernstes und Tapferkeit in seinen Worten sich beweist‘.

„Als Prediger zeichnete er sich durch warme Herzlichkeit und oft hinreißende packende Gewalt aus; seine lebendigen Gedanken kleidete er aber in mustergültige Form klarer, logischer Entwickelung. Er war durchaus lehrhaft, aber nichts weniger als doctrinär, sondern alles hatte seine praktische Spitze. Die beiden Postillen, von denen die Evangelienpostille in elf Jahren die achte Auflage erlebt hat und

in 23,000 Exemplaren verbreitet, sowie in's Norwegische übersetzt ist, zeigen ihn als einen Theologen, der aus reifer Erfahrung und fleißigem Studium heraus das, was er selbst erlebt und worauf sein Leben ruht, der Gemeinde gibt. Der Mittelpunkt seiner Predigten sowohl als aller seiner Reden und Schriften ist ihm die lutherische Lehre von der Rechtfertigung. Im Lutherthum erkannte er die Fortsetzung der apostolischen Kirche; sein Ziel war deshalb, die lutherische Kirche zu ihrem Ausgangspunkte zurückzubringen, zu der aus dem Worte Gottes herausgeschöpften Lehre der Reformation. Diesen Standpunkt hat er als Lehrer, Professor und Führer seiner Synode, sowie in oft heftigem Streite mit Secten und Schwärmern unerschütterlich und mannhaft gehalten und vertheidigt. . . . Die americanischen Verhältnisse verlangten einen solchen Mann, und umgekehrt, sie bildeten einen solchen Mann, der in Deutschland schwerlich das geworden wäre, was er nun der Kirche hat sein können. Er hat reformirend, bauend, anregend nicht nur in der Missouri-Synode und der Synodalconferenz gewirkt, sondern in den weitesten Kreisen hat er seine Schüler. . . .

„Und wie die kirchlichen Kreise von dem Heimgange dieses Mannes erschüttert sind, so finden wir auch in der Tagespresse America's, auch von der radicalsten Sorte, ehrende Nachrufe für den großen deutschen Mann. Es ist wohl noch nie ein Geistlicher in America so mit öffentlicher Anerkennung und Ehre zu Grabe getragen wie Walther. —"

XXIX.

Walther's letzte Krankheit — letztes Referat — letzte Geburtstagsfeier — 50jähriges Amtsjubiläum.

Fünfzig Jahre hat Gott diesen seinen treuen Knecht in seinem Dienst gebraucht; dann hat er ihn ausgespannt und in Frieden dahinfahren lassen.

In den Ferien 1886 besuchte Walther seine Kinder in New York. Er sagte, dies sei sein letzter Besuch. Fast sämmtliche Pastoren der New Yorker Pastoralconferenz kamen an einem Tage zu Pastor Keyl, um Walther zu begrüßen und einige Stunden seinen Umgang zu genießen. Von hier reiste er nach Cleveland, um seine Kinder daselbst zu besuchen, und wohnte der Synode des Mittleren Districts, die in Pastor Niemann's Gemeinde (4. bis 10. August) gehalten wurde, bei. Von Cleveland begab er sich nach Detroit, um der daselbst (vom 11. bis 16. August) tagenden Synodalconferenz als Delegat beizuwohnen. Krank kehrte er zurück. Doch gönnte er sich keine Ruhe, sondern fuhr in seiner angestrengten Arbeit fort. Als der Westliche District am 13. October und die folgenden Tage dahier seine Sitzung hielt, leitete er auch noch die Lehrverhandlungen. Seit dreizehn Jahren hatte er auf den Sitzungen dieses Districts über das Thema referirt, „daß nur durch die Lehre der lutherischen Kirche Gott allein alle Ehre gegeben werde, ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Lehre derselben die allein wahre sei".*) In dieser Sitzung galt es, das Thema zum Abschluß zu bringen. Es war ein

---

*) Die Thesen sind folgende:

I. Da die Religion die Art und Weise der Verehrung Gottes ist, so ist nur diejenige die wahre Religion, welche in allen ihren Lehren Gott allein die Ehre gibt.

II. Da eine sichtbare Kirche eine Versammlung von Menschen ist, die „zu

Jammerbild, anzusehen, wie der durch Fieber geschwächte Mann zwar nicht kraftlos, aber mit Anstrengung aller seiner Kräfte vortrug. Wohl wünschte Mancher, daß ein Anderer ihm die Arbeit abgenommen hätte, aber wiederum mußte man ihm die Freude gönnen, sein Thema zum Abschluß zu bringen. Es war ein Jammerbild, aber auch das Bild eines Mannes, der rastlos, ohne Rücksicht auf sich für Gottes Sache arbeitete. War ja doch das herrliche Thema, das er zum Abschluß brachte, das Thema seines Lebens: Gott allein alle Ehre! Tiefbewegt und mit Schluchzen schloß er seinen Vortrag: „So sind wir denn zu Ende mit unseren seit dreizehn Jahren besprochenen Thesen, in welchen nachgewiesen worden ist, daß unsere lutherische Kirche in allen diesen Lehren Gott allein alle Ehre gibt und niemals die Ehre, die dem großen Gott gebührt, der Creatur beilegt. Was Gott gebührt, gibt sie ihm auch ganz. So helfe denn nun der liebe Gott, daß wir nicht nur uns freuen, einer solchen Kirche anzugehören, sondern daß wir auch selbst ihm alle Ehre geben in unserem Glauben, Bekenntniß, Leben, Leiden und Sterben. Unser Lebensmotto muß sein: Soli Deo gloria (Gott allein die Ehre). Das haben die Engel alsbald gesungen, nachdem der Hei=

Einer Lehre und Religion sich bekennen“, so ist nur diejenige die wahre, welche durch alle ihre Lehren Gott allein die Ehre gibt.

III. Nur durch die Lehre der lutherischen Kirche wird Gott allein alle Ehre gegeben; es erhellt dies unter anderem aus ihrer Lehre:

1. vom Worte Gottes; 2. von der Ursache der Sünde, des Todes, der Hölle und Verdammniß; 3. von der göttlichen Vorsehung; 4. von dem allgemeinen Gnadenwillen Gottes; 5. von der Versöhnung und Erlösung des menschlichen Geschlechts; 6. von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden durch den Glauben an JEsum Christum ohne Verdienst der Werke; 7. von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt, der Heiligung und der guten Werke; 8. von der Stiftung, Giltigkeit, Kraft und Unveränderlichkeit der Gnadenmittel; 9. von der Bekehrung; 10. von der Anrufung und Anbetung Gottes; 11. von dem Gehorsam gegen Menschen in Sachen des Glaubens und Gewissens; 12. von der Gnadenwahl.

land geboren war. Das war das Erste und ist auch die Hauptsache. Gott hat durch JEsum seine Ehre wieder bekommen. Wir haben nichts davon getragen als Schande, haben aber, indem Gott seine Ehre wieder bekommt, die ewige Seligkeit. Wohl allen, die das von Herzen glauben! Die werden dann alle heiligen Engel schauen und den Gesang der Ehre, des Preises und Ruhmes Gottes fortsetzen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gott helfe, liebe Brüder, daß wir einst auch unter dieser Schaar sind und dann von ganzem Herzen dem lieben Gott wirklich alle Ehre geben. Denn hier können wir es nicht, unser schändliches Fleisch hängt uns an. Aber dort, wenn Gott das alte Fleisch von uns genommen hat, wird unsere Lehre nicht nur Theorie sein, sondern wir werden sie auch prakticiren. O HErr JEsu, dazu hilf uns allen. Amen." *)

Die Synode sprach ihm den innigsten Dank aus für die Arbeit, welche er sich das in den letzten dreizehn Jahren gelieferte Referat habe kosten lassen, und drückte zugleich den Wunsch aus, er möge seines kränklichen Zustandes halber seine Vorlesungen eine Zeit lang aussetzen. Er folgte aber der Weisung nicht, er hielt sich nicht für berechtigt, auf die Bitte eines Districts hin die ihm von der Allgemeinen Synode übertragene Arbeit einzustellen; auch die Vorstellungen anderer, sich doch eine Zeit der Ruhe zu gönnen, waren vergeblich, er arbeitete weiter, bis er gänzlich zusammenbrach.

Am 25. October feierte er seinen Geburtstag. Als am Abend seine Collegen, Verwandte und Freunde sich bei ihm gewohntermaßen einfanden, widmete er sich ihnen in der bekannten liebenswürdigen Weise, aber man konnte wohl merken, daß es nicht ohne Anstrengung seiner Kräfte geschah.

Bald darnach verschlimmerte sich sein Zustand, doch fuhr er in seinen Arbeiten fort. Am Mittwoch, den 3. November, betheiligte

*) 27. Synodalbericht des Westlichen Districts, 1886, S. 58.

er sich noch an der hiesigen Eintagsconferenz, und am Abend dieses Tages versprach er endlich der Aufsichtsbehörde, seine Vorlesungen einstellen zu wollen. Als er nicht mehr auf sein konnte, lag er eine Zeit lang auf dem Sopha, sein Schwager aber, Herr Apotheker H. Bünger, nöthigte ihn, sich in's Bett zu legen. „Ihr bringt mich hier herein", sagte Walther dabei, „da komme ich nicht wieder heraus." Anfangs December kam seine Tochter, Frau Pastor Keyl, hierher, ihn zu pflegen. Auch sein Sohn, Pastor Ferd. Walther, kam zu dreien Malen zu demselben Zweck hierher. Im December ward er immer schwächer, seine Füße wollten ihn nicht mehr tragen, er konnte nicht mehr auftreten.

So nahte der 16. Januar 1887 heran. Der 2. Sonntag nach Epiphanias war der Tag, an welchem er vor 50 Jahren ordinirt worden und in das heilige Predigtamt getreten war. Man hatte schon lange daran gedacht, den Tag des 50jährigen Amtsjubiläums entsprechend zu feiern, und wie Manche haben heiße Wünsche zu Gott aufsteigen lassen, daß Walther diesen hohen und seltenen Ehrentag in guter Gesundheit erleben möge! Aber Gottes Gedanken waren andere, als die unsrigen. Von einer großartigen Feier konnte bei Walther's andauernder Schwäche keine Rede sein. Doch gönnte ihm Gott die Freude, diesen Tag zu erleben, und es kam auch eine Feier zu Stande, wenn auch keine so große, wie man anfänglich vorhatte. Das Krankenzimmer wurde von der Gemeinde durch eine Committee mit neuen, prächtigen, bequemen Möbeln ausgestattet. Am Sonntag-Vormittag wurden in den hiesigen Kirchen Jubelpredigten gehalten. Schon früh Morgens hatten die Studenten Walther mit einem Gesang begrüßt und durch eine Deputation ihre Glückwünsche ihm dargebracht. Nach dem Vormittagsgottesdienste gratulirten ihm eine Anzahl auswärtiger Freunde: Prof. Crämer in Begleitung Herrn Uhligs, Pastor Schieferdecker und Pastor H. Sauer und Herr Meyer von Fort Wayne. Nach dem Nachmittagsgottesdienste stellten sich

die vier Delegaten der vier Gemeindedistricte, die Pastoren von St. Louis, die Glieder der Facultät des Seminars, Prof. A. F. Höppe und Herr Barthel dem theuren Jubilar vor. Walther empfing die Gratulanten in dem neuen Invalidenstuhl. Zuerst gratulirte im Namen der Gemeinde Herr Vorsteher Weise, welcher schon Walthers Gemeinde in Bräunsdorf in Sachsen angehört und seiner Ordination beigewohnt hatte. Tief gerührt sprach Walther seinen Dank aus für die bisher von der Gemeinde ihm erwiesene Liebe und rühmte die unverdiente Gnade, womit Gott seine, wie er demüthig bekannte, geringe Arbeit gesegnet habe. Im Namen des Ministeriums redete Pastor Otto Hanser, im Namen der Facultät Herr Prof. R. Lange. Darnach überreichte ihm Pastor W. Achenbach die von Synodalen gesammelte Summe von $3000 in Gold. Sämmtliche Gratulanten reichten ihm noch mit kurzem Glückwunsch die Hand. Auf die ihm dargebrachten Gratulationen erwiderte er unter Anderem: „Es ist ja wahr, daß Gott mich elenden Menschen und armen Sünder aus unverdienter Gnade gebrauchen wollte, um sein Werk auszurichten. Es wäre Undank, wenn ich leugnen wollte, daß Gott Großes gethan hat. Nur ihm, nicht mir gebührt die Ehre. ... Ich habe in meinem Leben von Menschen viel Lob und viel Tadel erfahren, aber ihr könnt mir's glauben, lieben Brüder, gegen Beides bin ich gleichgültig geworden." Als er dann der reichen Gnade Gottes lobend und dankend erwähnte und bekannte, daß er, wenn er auf sich sehe, sich vor Gott schämen müsse, da versagte ihm die Stimme, mit der Linken bedeckte er die Augen, die Thränen flossen über seine Backen und die Sehnsucht seines Herzens offenbarte sich in den Worten: „Hinaus, hinaus ... mein Gott! aus dieser argen Welt." Am Jubiläumstage und schon in den Tagen vorher erhielt Walther eine Menge von Gratulationsschreiben aus der Nähe und aus der Ferne. Am Tage darnach dictirte er seinem Sohne, Pastor Ferd. Walther, ein Danksagungsschreiben, das in der

nächsten Nummer des „Lutheraner",*) die — ohne sein Zuthun — im Festschmuck mit seinem Bilde erschien, veröffentlicht ward. Dasselbe lautet:

„In Christo geliebte und hochverehrte Brüder, Freunde und Wohlthäter!

In den letzten Tagen, und insonderheit am Tage meines fünfzigjährigen Amtsjubiläums, habe ich Endes-Unterschriebener eine fast unzählige Menge der herrlichsten Gratulationsschreiben erhalten, theils von ganzen Gemeinden, theils von Pastoralconferenzen, theils von einzelnen Pastoren und Lehrern, theils von Lehrer-Collegien sammt ihren Schülern und Studenten, die mich theils auf's tiefste beschämt haben, so daß ich mich hätte mögen in die Erde verkriechen, theils mich gedrungen haben, über den Ueberschwang der Liebe meiner Brüder laut zu Gott aufzujauchzen.

Mein Herz verlangt es, meinem Danke Ausdruck zu geben. Dies etwas ausführlicher zu thun, hindert mich jedoch noch immer mein leibliches Siechthum. Zwar ist bisher hie und da in den Blättern gemeldet worden, daß es sich mit meinem leiblichen Befinden täglich mehr gebessert habe; dem ist auch wirklich so. Gottes Güte sei dafür brünstig demüthiger Dank! Allein mit meiner Krankheit hat es nicht diese Bewandtniß, daß dieselbe nur große leibliche Schwäche zur Folge hatte, sondern daß eine völlige Auffaugung aller meiner Leibeskräfte die Krankheit selbst war, an der ich nun schon Monate lang leide. Diese meine Schwachheit ist aber immer noch so groß, daß ich, um nur das Einzige anzuführen, ohne Unterstützung kaum drei Schritte gehen kann; ja, daß es, wenn ich, auch von Anderen unterstützt, zehn oder mehr Schritte zu thun versuche, mir den Athem versetzt und mich einer Ohnmacht nahe bringt.

*) „Lutheraner", Jahrg. 43, Nr. 3.

Meine theuren Brüder, Freunde und Wohlthäter wollen es mir daher zum Besten deuten, wenn ich die Entwerfung eines ausführlichen Dankschreibens noch aufschiebe, bis ich, wenn es Gott so gefallen sollte, die eingetretene völlige Erschöpfung meiner, namentlich leiblichen, Kräfte überwunden haben werde. Dann gedenke ich ein durch den Druck vervielfältigtes Rundschreiben aufzusetzen und meinen theuren Gratulanten zuzusenden. Darin werde ich dann auch der großen, zum Theil höchst kostbaren Jubiläums-Geschenke gedenken, damit ich unwürdiger und armseliger Mensch bei dieser Gelegenheit beehrt worden bin. Bis dahin mag es genügen, daß Gott diese Gaben unverdienter Liebe in das Buch der Vergeltung eingetragen hat mit unauslöschlicher Schrift.

In tiefster Demuth und dankbar wallendem Herzen unterzeichnet

St. Louis, den 17. Januar 1887.

C. F. W. Walther,
Pfarrer an der evang.-luth. Gesammtgemeinde
zu St. Louis, Mo."

Auch dieses Schreiben läßt uns seine große Schwäche erkennen. Bald konnte er das Bett nicht mehr verlassen. So schwer dies dem so rastlos thätigen Manne fallen mußte, unthätig dazuliegen, so fügte er sich doch geduldig in Gottes Willen.

XXX.

Erbauliches Kranken- und Sterbebett — seliger Abschied — Begräbniß.

Bis auf den letzten Monat äußerte er Interesse für das Wohl der Kirche, der Synode, der Anstalt. „Ach, daß nur“, erklärte er, „unsere Synode bei dem beharret, was sie hat! Gott hat ihr so überschwängliche Gnade erwiesen, — und daß sie nur ein frommes Ministerium behält und keine unwürdigen Personen in's Amt läßt!“ Einmal sagte er zu seinem Sohne, alle Studenten sollten eine Arbeit anfertigen über das Thema: „Was muß ein junger Prediger vor allen Dingen predigen, wenn er seine Gemeinde selig machen will?“ Die für arme Studenten eingehenden Gelder verwaltete er noch längere Zeit. Bis auf einen Monat vor seinem Tode hielt er darauf, daß die Seinen seine Beiträge an die Gemeinde regelmäßig entrichteten. Doch trat, je näher dem Ende, das Interesse für seine engere und weitere Umgebung immer mehr zurück und sein Geist war nur auf das Eine gerichtet, ein seliges Ende durch Christum. Hatte er in der ersteren Zeit noch die Hoffnung gehegt, er werde noch einmal genesen und die gewohnte Arbeit wieder aufnehmen können, so hat er doch später diese Gedanken aufgegeben und sich auf die Ausspannung aus dem Dienste gefreut und nach Erlösung sich gesehnt.

Oft hat er bekannt, daß er große Freude empfinde, wenn er die vielen großen Wohlthaten an seinem Geiste vorüber gehen lasse, die ihm Gott während seines langen Lebens erwiesen habe. Einmal äußerte er, Viele hielten ihn wohl für einen recht halsstarrigen Mann, der sich von seiner Meinung nicht abbringen ließe, aber er sei gewiß, daß dieser „Eigensinn“ ein donum Dei (eine Gabe Gottes) sei. Oft hat er, bis in die letzte Zeit, das als eine besondere Gnade Gottes gepriesen, daß er ihn in dieser letzten Krankheit vor schweren geistlichen Anfechtungen behütet habe, die ihm in

früheren Krankheiten nicht erspart geblieben. Er tröstete sich der gnädigen Erwählung Gottes und ließ sich damit trösten. Einmal klagte er, als Pastor C. C. E. Brandt mit Pastor Bartels ihn besuchte: „O, wie große Geduld muß Gott mit mir armen Sünder haben, ach, die Sünde, die Sünde!“ — und als er dann aus dem Evangelium getröstet wurde, freute er sich des göttlichen Trostes und rief, Freudenthränen weinend, aus: „Ach, wenn wir den Trost nicht hätten! Der treue Heiland! O, das wird herrlich sein, wenn wir den sehen, den wir hier nicht gesehen und doch geliebt haben. Wäre ich nur schon da! Doch, wie Gott will!“ Zu Pastor Wangerin sagte er einmal: „Ich bete mit den lieben Kindern: ‚Nimm mich in dein Himmelreich, mach mich deinen Engeln gleich.‘“ Sonntags pflegte er sich von seiner Tochter oder von seinem Sohn die Predigt aus Heßhusius’ Postille vorlesen zu lassen.

In den letzten Wochen lag er oft im Schlafe und war bewußtlos. Als in dieser Zeit Schreiber dieses bei einem Besuch zum Abschied ihm sagte: „Der HErr wird dich nicht verlassen noch versäumen, er wird dir mächtiglich beistehen“, sagte der Ermattete, sein Haupt etwas wendend: „sonderlich in der letzten Stunde!“ Oft entstieg seinem Herzen der Seufzer: „Gott, erbarme dich!“ Oft betete er: „Christi Blut und Gerechtigkeit — das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“ 2c. Als Pastor O. Hanser von ihm Abschied nahm, beantwortete er dessen Frage, ob er sich auf die himmlische Herrlichkeit freue, mit Ja. In der vorletzten Woche mußte ihm sein Sohn folgende Schriftabschnitte vorlesen: 1 Joh. 2. Psalm 103. Joh. 14. 15. und 17. 1 Petr. 1. und die Lieder: „In dich hab ich gehoffet, HErr“ 2c. (Nr. 365), „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ 2c. (Nr. 443) und: „Es ist noch eine Ruh vorhanden“ 2c.

Am 4. Mai sollte die Allgemeine Synode in Fort Wayne zusammentreten. Der Abschied seiner Collegen, die zur Synodalversammlung ziehen mußten, war höchst schmerzlich; sie wußten, daß

sie ihn nicht wieder im Leben sehen würden. Als ihn am 4. Mai sein Sohn erinnerte, daß jetzt die Synode beginne, daß er aber in eine andere Versammlung, die der Patriarchen, Propheten und Apostel, bald werde berufen werden, entgegnete er: „Das wird herrlich sein!" Seit diesem Tage konnte man wieder verständlich mit ihm reden und er faßte alles, was man ihm sagte, während er die Tage vorher fast immer ohne Bewußtsein war. Er hat da wohl noch viel geseufzt: „Gott, erbarme dich! Ach Gott, verlaß mich nicht!" aber auch den Sterbetrost, den man ihm aus Gottes Wort zusprach, bis zuletzt entweder mit Ja oder mit Kopfnicken oder Händedruck bekräftigt. Als ihn am 5. Mai ein altes Gemeindeglied besuchte und den 23. Psalm („Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln") begann, hat er den ganzen Psalm gesagt. Am 6. Mai Abends betete Pastor Stöckhardt auf sein Begehr noch einmal mit ihm und den Angehörigen und sprach ihm dann den Vers des Abendliedes vor: „Soll diese Nacht die letzte sein in diesem Jammerthal, so führ mich, HErr, in Himmel ein zur auserwählten Zahl" ꝛc.; worauf er sagte: „Das gebe Gott!" Auf die Frage, die Pastor Stöckhardt ihm vorlegte, ob er auf die Gnade des HErrn JEsu Christi, die er sein Leben lang bezeugt habe, nun auch getrost sterben wolle, antwortete er mit einem lauten, deutlichen Ja. Gegen Mitternacht schien er noch einmal arge Schmerzen zu haben und sprach dann: „Es ist genug!" Seitdem scheint er keine Qual mehr empfunden zu haben. Sonnabend, den 7. Mai, lag er den ganzen Tag, wie man sagt, im Sterben, hat aber bis zuletzt das Bewußtsein behalten und deutlich zu erkennen gegeben, daß er, was Pastor Stöckhardt, Prof. Schaller und sein Sohn ihm sagten, wohl verstand. Abends 5½ Uhr entschlief er fein sanft und still.

Die Synodalversammlung in Fort Wayne war von der ersten Sitzung an auf eine Trauerbotschaft gefaßt, sie ward aber doch furchtbar erschüttert, als sie nun eintraf. Das Innere der St. Pauls-

kirche, in welcher die Synode ihre Sitzung hielt, wurde von den Gliedern der Gemeinde mit Trauerflor behängt. Die Sitzung am Montag wurde mit einem Trauergottesdienst eröffnet. Damit die Synode nicht unterbrochen würde und damit recht viele Synodale am Begräbniß Theil nehmen könnten, ward auf Wunsch der Synode dasselbe bis auf den 17. Mai verschoben.

Am Freitag, den 13. Mai, Nachmittags, wurde die einbalsamirte Leiche in das Seminargebäude gebracht und da in der großen Halle, nahe den Lehrsälen, aufgebahrt. Beim Abschied aus dem Trauerhause hielt Pastor Stöckhardt eine Ansprache und ein Gebet. Dem Sarge, getragen von acht Studenten, folgten die trauernden Hinterbliebenen: die beiden Söhne des Entschlafenen, Pastor Ferdinand Walther und Herr Constantin Walther, Pastor St. Keyl und dessen Gattin und Tochter, und Pastor H. Niemann (dessen Gattin, die jüngste Tochter Dr. Walther's, leider durch Krankheit verhindert war zu kommen); denen sich die übrigen Studenten anschlossen.

Das Seminargebäude war inwendig und auswendig schwarz drapirt. Auch die Wohnungen der Professoren, wie der hier wohnenden Gemeindeglieder waren schwarz behangen. Die Studenten hielten abwechselnd Wache.

Am Sonnabend ward Abends in der Aula des Seminars auf Wunsch von Amerikanern ein englischer Trauergottesdienst gehalten, in welchem Pastor Birkner von hier redete.

Am Sonntag-Nachmittag wurde die Leiche in die Dreieinigkeitskirche gebracht. Zuvor wurde eine Feierlichkeit veranstaltet. Groß war die Zahl derer, die sich dazu eingefunden hatten. Die große Aula konnte nicht alle fassen. Pastor Stöckhardt hielt dabei eine Rede über 1 Cor. 2, 2. Eine große Menge folgte der Leiche zu Fuß, trotz des drohenden Wetters. Die Dreieinigkeitskirche war inwendig und auswendig mit Trauerflor bekleidet. Viele, viele be-

traten dieselbe noch an diesem Tage und am Montag und Dienstag-Vormittag, um noch einmal einen Blick auf das Antlitz des theuren Todten zu werfen.

Am Dienstag-Mittag wurde die Leiche zu ihrer letzten Ruhestätte gebracht. Um 11 Uhr versammelten sich die Studenten, Professoren und Pastoren, hiesige und auswärtige, Lehrer, Gemeindevorsteher u. A. im Schulhause an der Barry Straße, um von hier aus in feierlichem Zuge in die Dreieinigkeitskirche zu ziehen. Um 12 Uhr begann der Trauergottesdienst, in welchem Herr Präses Schwan über den 90. Psalm predigte und Herr Prof. Crämer über 2 Kön. 2, 12. am Altar redete. Die Träger waren bei dieser Feierlichkeit die Professoren des Seminars und die Pastoren der Stadt. Aus allen Theilen unsers Landes waren Pastoren unserer Synode herbeigeeilt, um dem geliebten Todten die letzte Ehre zu erzeigen. Auch andere Synoden waren vertreten: die Ehrw. Minnesotasynode durch ihren Präses, Herrn P. Albrecht; die Ehrw. Wisconsinsynode durch die Professoren ihres Seminars in Milwaukee, Notz und Gräbner; die Ehrw. norwegische Synode durch ihren Allgemeinen Präses und Herrn Professor Larsen von Decorah. An keinem Leichenbegängniß eines Theologen in America haben wohl so viel Theologen Theil genommen. Die Stadt St. Louis hat wohl kaum ein größeres Leichenbegängniß gesehen.

Am Grabe hielt Pastor O. Hanser die Grabrede über Dan. 12, 2. 3. Herr Prof. Larsen (von der norwegischen Synode) konnte sich nicht enthalten, eine kurze Ansprache zu halten, um zu bezeugen, wie viel auch die norwegische Synode dem theuren Entschlafenen verdanke. Wir theilen die herzlichen Worte hier mit:

„Unter der großen Schaar von Leidtragenden, die bei dieser Trauerfeier sich versammelt hat, ist auch eine kleine Anzahl von Pastoren aus der norwegischen Synode, unter denen der Allgemeine Präses dieser Synode. Wir wollen gern im Namen so vieler unse-

rer Brüder die herzliche Dankbarkeit ausdrücken, die wir gegen Gott und seinen Diener, den theuren, nun seligen Dr. Walther, fühlen für alles, was Gutes auch uns durch ihn zugeflossen ist. Und wir können denn nicht umhin, die Gelegenheit zu benutzen, auch der ganzen hier so stark repräsentirten Missourisynode, deren erster Mann er war, unsern Dank zu bringen für so große und aufopfernde Liebe, die uns nun beinahe dreißig Jahre lang von Seiten dieser Synode bewiesen worden ist. Seit dem Jahre 1858 haben wir, gewiß ohne Unterbrechung, Studenten in ihren theologischen Seminarien gehabt. Ungefähr die Hälfte unserer Pastoren haben in diesen Seminarien studirt, und die meisten haben Walther's Unterricht genossen. Was für Segen sie, und durch sie ihre Gemeinden und unser Volk davon gehabt haben, wer kann das ermessen? Aber auch wir andern, zum Theil ältere Pastoren unserer Synode, die nicht eben als eingeschriebene Studenten hier Unterricht bekommen haben, saßen nicht auch wir zu Walther's Füßen? Freilich, das thaten wir, und weit davon, uns darüber zu schämen, achten wir es vielmehr als eine Ehre und noch mehr als einen großen Segen, der uns dadurch zu Theil geworden ist. Auch hat unser Volk dadurch von Walther und der Missourisynode Segen gehabt, daß nicht wenige Schriften von hier aus in unsere Sprache übersetzt und unter unsere Landsleute verbreitet worden sind. Wir nennen besonders Walther's Evangelien-Postille und das herrliche Schriftchen ‚Die rechte Gestalt einer vom Staate unabhängigen evangelisch-lutherischen Ortsgemeinde'.

„Die Treue sowohl in Bewahrung der göttlichen Wahrheit, als im Streben nach wahrer Heiligkeit, wozu Walther und die Synode, deren erster Mann er war, uns so kräftig angeleitet und ermuntert hat, diese Treue — das sei heute unser Wunsch und Gebet — möge doch den lieben Verstorbenen lange überleben sowohl in unserer als in seiner eigenen Synode! Das geschehe um JEsu willen! Amen."

Die Studenten stimmten auch am Grabe ihres geliebten Lehrers, wie bei den voraufgehenden Feierlichkeiten, ihre Trauerlieder an. Pastor Sieck sprach Collecte und Segen und Pastor Wangerin, nach Absingung des Begräbnißliedes „Nun laßt uns den Leib begraben" 2c. (mit Gegenruf) das Vater=Unser. Die Gruft, in die der Sarg gesenkt ward, war ausgemauert. Eine starke Steinplatte deckt den Sarg.

Selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an; ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Offenb. 14, 13. Walthers Seligkeit wird keine größere sein, als die anderer Sünder, die durch Christum selig werden; aber seine Herrlichkeit im Himmel wird eine besonders große sein; er hat mehr gearbeitet, mehr gekämpft als Andere, mehr als Andere die Schmach Christi getragen; um so größer wird seine Herrlichkeit sein.

* * *

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; welcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Hebr. 13, 7.

Briefe.

An einen Freund in Wisconsin,

der ihn zum Pathen seines Kindes gewählt hatte.

St. Louis, den 20. Oct. 1877.

Mein theurer Herr ——!

Von meiner Reise zur diesjährigen Versammlung unserer Synode Westlichen Districts in Altenburg, Perry Co., Mo., zurückgekehrt, finde ich unter einem ganzen Haufen von in meiner Abwesenheit eingegangenen Correspondenzen auch Ihr liebes Schreiben vom 8. d. M. Dieses Schreiben war unter den vielen Sorgenbriefen, die ich vorfand, einer von den Freudenbriefen, die nur selten ihren Weg zu mir finden. Und welche Ueberraschung haben Sie mir bereitet! Wie hätte ich vermuthen dürfen, daß Sie, als Sie an die Wahl der Pathen für Ihr eilftes Oelzweiglein gingen, an mich denken würden! Nun, wohlan, ich nehme Ihren ehrenvollen Antrag in Gottes Namen an. So viel mir GOtt Gnade gibt, will ich auch fleißig des kleinen S—er Walther vor Gott gedenken, der dazu verurtheilt ist, meinen armen Namen zu tragen. Aber bedenken Sie nur auch, daß Sie, nachdem Sie einem lieben Sprößling meinen Namen gegeben haben, nun auch nicht vergessen dürfen, Gott darum anzurufen, daß Er mich in rechtem Glauben und Bekenntniß erhalten möge, damit sich Ihr liebes Kind nie meiner zu schämen Ursach finde.

Gott lasse das Himmelspflänzlein in dem Garten Ihrer werthen Familie lieblich aufwachsen, bewahre es vor dem Giftwurm des Unglaubens und Irrglaubens, der Sünde und Welteitelkeit und verpflanze es endlich, nachdem es viele Früchte für Kirche und Welt ge=

tragen hat, in den Garten des ewigen Paradieses um JEsu Christi willen, dem es als eine Rebe in der heiligen Taufe eingepfropft worden ist. Gott schenke auch der lieben Kindermutter, die ich von mir recht herzlich zu grüßen bitte, bald einen fröhlichen Kirchgang.

Bitte, grüßen Sie auch von mir Ihren theuren Seelsorger, meinen hochgeehrten Freund, Pastor ——.

Es grüßt in dankbarer Liebe

Ihr Bruder und Gevatter in dem HErrn

C. F. W. W.

An einen Freund dahier.

Concordia-Collegium bei St. Louis,
den 23. Oct. 1854.

Verehrter Freund und Bruder in unserm gemeinschaftlichen HErrn, JEsu Christo!

Ich kann nicht unterlassen, Ihnen heute, an Ihrem . . . Geburtstage, hiermit meine innigsten Glückwünsche für Ihr geistliches und leibliches Wohl auszusprechen, da es mir nicht vergönnt sein wird, heute Ihnen persönlich meine Aufwartung zu machen. Möge — das ist meine sehnlichste Bitte für Sie zu Gott — der HErr, der uns hier in seinem Gnadenreiche zusammengeführt hat, in Ihnen, wie in mir, das gute Werk des Glaubens, das er hier begonnen hat, fortsetzen und vollenden, daß wir einst ewig vor seinem Angesichte uns freuen. Hat er Ihnen noch manche Thräne in diesem Wanderthale aufgehoben, so flehe ich für Sie und Ihre theuren Angehörigen: HErr, wenn auch wunderbar, nur selig, nur selig!

Ich erlaube mir zugleich ein Büchlein beizulegen, welches ja freilich irdischen Werth nicht hat, aber für jeden Tag im Jahre einen

frischen Trunk Wassers des ewigen Lebens enthält, das der hocherfahrene Luther aus dem Born der heiligen Schrift geschöpft hat. Möge das Büchlein nicht nur zur Erinnerung an Ihren geringsten Freund, sondern vor allem dazu dienen, daß Sie täglich einige Augenblicke sich Zeit nehmen, sich mit Luther an die Lebensquelle zu setzen und wenigstens Einen Zug zur Belebung und Erquickung Ihrer Seele zu thun.

Meine liebe Frau vereinigt ihre Wünsche für Ihre theure Wohlfahrt mit denen

Ihres ergebensten

C. F. W. W.

An einen Pastor,

der längere Zeit auf einen Brief keine Antwort erhielt und befürchtete, ihn verletzt zu haben.

Den 17. December 1861.

„— — Daß hunderterlei Geschäfte, in denen ich immer vergraben liege, die Hauptursache sind, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Nun häuft sich zwar grade in der Nähe des Festes bei mir die Arbeit, aber grade dies hat mich recht lebendig an meine alte große Schuld erinnert. So komme ich denn, wiewohl spät, doch mit dem herzlichen Verlangen, Ihnen so finstere Gedanken, wie Sie gegen mich gefaßt haben, auszureden. Ach, mein lieber Bruder, wie wäre es möglich, daß Sie mich beleidigten, und zwar so, daß ich es bis zum Uebelnehmen empfinden könnte? Nimmermehr! Ich bin ein armer elender Sünder, und kann keinen Augenblick ohne die Armesündergnade Odem holen, ohne verloren zu sein, aber das hat Gott in mir doch gewirkt, daß ich von Herzen die lieben kann, die sein reines Wort lieben, bekennen und dafür auch gern Schmach leiden und mit rechtem Ernste die Verkehrer hassen. Solche (Bekenner)

— und dazu gehören Sie ja — können mir auch einen derben Puff versetzen, ohne daß ich etwas anderes als einen Liebespuff darin empfände. Aber Sie haben mir nicht einmal solchen Liebesdienst erwiesen. Sie gehören vielmehr zu den vielen, die mich eher verhätscheln, so daß ich ein ganz verzogenes Kind werden könnte, wenn nicht ein anderer Pädagog sich meiner annähme und mir immer von Zeit zu Zeit die mir gehörige Portion Schläge applicirte." — — —

An einen Pastor in Michigan,

der ihm aus seinem Garten Aepfel geschickt hatte.

St. Louis, den 10. Dec. 1876.

Hochgeehrter und herzliebster Freund und Bruder!

Wenn Sie mich für einen Menschen ansehen, der ein recht undankbares Herz haben müsse, so dürfte ich mich nicht beklagen. Schon lange ist es her, daß Sie mich so freigebig mit einem großen Vorrath von Aepfeln beschenkt haben, und noch immer haben Sie von mir kein Wort des Dankes erhalten! Das sieht ja freilich recht abscheulich aus. Doch eine Entschuldigung habe ich, die mir, das hoffe ich von Ihrer Güte, wenigstens ein mildes Urtheil zuwege bringen dürfte. Ehe ich zu den Sitzungen des Buch-Committee in Addison reiste, war Ihr erwünschtes Geschenk zwar bereits durch eine Karte in einem Idiom angemeldet, welches unsern hiesigen Postbeamten bekanntlich ein spanisches Dorf ist, allein angekommen war es noch nicht. Als ich nun wieder heimgekehrt war, und meine Frau mir von der Ankunft desselben nichts sagte, ging ich unter dem Eindruck hin, es möchten sich vielleicht unterwegs — — wenn auch nicht Käufer, doch Kunden für diese „essende Waare" gefunden haben, und ergab mich schweigend in mein, wie ich meinte, herbes Loos; bis

endlich einmal mir excellent mundende Aepfel auf den Tisch kamen (denn frischen Aepfeln habe ich um meiner Zahnlosigkeit willen bereits für immer hienieden Valet sagen müssen). Ich fragte: Woher diese guten Aepfel? Meine Frau: Die sind ja von den von dem lieben S— geschenkten! Was? fragte ich verwundert, sind die denn angekommen? Was? erwiderte meine Hausehre, weißt Du denn das nicht? Und so ging es denn weiter. Sie können sich nun meinen traurigen Schreck denken, denn sogleich fiel mir ein, was Sie wohl von mir denken würden. Nun facta infecta fieri nequeunt —; so spreche ich Ihnen denn hiermit noch nachträglich meinen aufrichtigen Dank aus. Möge die nächste Obsternte Ihnen doppelt so viel mehr einbringen; denn ich habe leider selbst dafür kein Aequivalent.

Ich bleibe Ihr Schuldner. —

Ihr dankbarer (!)

C. F. W. W.

An einen Freund im Osten,

der ihm wiederholt eine Erquickung zusandte.

St. Louis, Mo., den 15. April 1883.

„ . . . Was soll ich nun sagen? Einerseits möchte ich nur von der tiefen Scham reden, welche mich bei Empfang der großen Gabe ergriffen hat, und von der Last, die Ihre so ganz unverdiente Güte damit auf mein Gewissen gelegt hat; andererseits sehe ich aber, daß dies ein schlechter Dank gegen Sie sein würde, da ja offenbar Ihre Absicht nicht gewesen ist, mich zu beschämen und niederzubeugen, sondern mich zu erfreuen und aufzurichten. So will ich Ihnen denn auch ganz offen gestehen, daß, so sehr ich mich durch Ihre beispiellose Freundlichkeit gedemüthigt sehe, doch das Gefühl der Freude bei mir endlich den Sieg behalten hat. Ich wage es, es so anzusehen,

daß Gott selbst Sie erweckt hat, mir armen Menschen eine Freude zu bereiten, gerade jetzt, wo mein Name mehr als je als ein boshaftiger verworfen wird (Luc. 6, 22.) und wo es oft sich ansehen läßt, als habe mich Gott verlassen und in die Hände boshafter Feinde dahin gegeben. O wie süß schmeckt es da, selbst von fernher Beweise zu bekommen, daß noch immer Herzen für uns schlagen! O so haben Sie denn für Ihre große, so ganz unverdiente Liebe meinen innigsten und demüthigsten Dank. Möge der HErr diese Ihre große Gabe für den Kleinsten in seinem Reiche in sein Buch, in das Buch der Vergeltung schreiben, damit einst um JEsu willen Ihr Name nicht nur aus dem Buch des Lebens als eines Auserwählten, sondern auch aus Gottes Rechnungsbuch als sein großer Creditor verlesen werde. (Offenb. 20, 12. Phil. 4, 17.) O wie will ich dann hüpfen und springen, wenn ich sehen werde, wie theuer Ihnen mein Heiland erstatten wird, was Sie an mir, seinem unwürdigsten Knecht, gethan haben! Unterdeß werde ich fortfahren, täglich Sie in mein Gebet einzuschließen und Gott zu bitten, daß er Sie doch an Herz und Familie, an Leib und Seele, an zeitlichen und ewigen Gütern überschwänglich reich segnen möge. Aber das versteht sich von selbst, daß es nun mit dem Schenken von Ihrer Seite zum Ende gekommen sein muß, und selbst wenn ich, was Gott verhüten wolle, 80 Jahr alt würde. Ueberlassen Sie mich nun ganz der Barmherzigkeit Gottes. Er wird mich nun in meinem Alter die kurze Zeit, die er mich etwa noch leben lassen mag, heben und tragen, auf meinem Siechbette erquicken, mich im Glauben erhalten und endlich in Frieden dahin fahren lassen. Daß Gott dies thue, dafür stoßen Sie dann und wann einen Seufzer für mich zu ihm in JEsu Namen aus.

— — — — —

Es grüßt Sie von Grund des Herzens

Ihr demüthig und zeitlebens dankbarer

C. F. W. Walther.

An denselben.

Den 5. März 1881.

Verehrter, theurer Freund und Gönner!

Gottes Gnade in Christo zum Gruß!

Die freie Gnade Gottes in Christo ist jetzt, wie Sie denken können, der Gegenstand, welcher mich Tag und Nacht beschäftigt. Der über die Gnadenwahlslehre ausgebrochene Streit nöthigt mich dazu. „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen" (Röm. 9, 16.), das sind die Worte, die fort und fort in das Ohr meiner Seele schallen und die mir Gott wie einen eisernen Brustharnisch auf mein Herz legt, an dem alle Pfeile der speculirenden Vernunft abprallen, welche meine Gegner auf mich losschießen. Stimmen doch auch jene Worte Gottes so ganz mit meiner eigenen Erfahrung. Wenn ich mich frage: Warum hat Gott gerade mich aus der verlorenen Welt herausgeholt und zur Erkenntniß seines lieben Sohnes gebracht? Warum ist mir das Evangelium ein Geruch des Lebens geworden, während es Tausenden um mich her ein Geruch des Todes ist? Warum ist mir die Sonne der Wahrheit aufgegangen, während neben mir fast alles in Finsterniß wandelt ohne Gott, ohne einen Heiland, ohne einen Tröster? Bin ich doch nicht um ein Haar besser, als diese, von Natur. „Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein." — Alle jene Fragen beantwortet mir denn jenes Sprüchlein: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Ja, dieses ewige Erbarmen, „das alles Denken übersteigt", das ist der Schlüssel, der das Räthsel meines armen Lebens mir allein aufschließt und zugleich das Geheimniß der Gnadenwahl mir löst; so daß nichts mich aus dieser Festung verlocken soll. Wollte ich irgend eine Ursache dessen, was Gott an mir gethan hat,

in mir selbst suchen, so wäre ich der undankbarste Mensch auf Gottes Erdboden und ich würde abgöttisch mir die Ehre geben, die Gott allein gebührt.

— — — — — C. F. W. Walther.

An denselben.

St. Louis, Mo., den 8. März 1884.

— — Daß ich zu den Brüdern des HErrn und zwar zu den „geringsten" mit gehöre, das wage ich auf Christi Heilandsliebe hin allerdings fest zu glauben; trotzdem, daß ich mich von Grund meiner Seele nicht werth achte, der Schuhhader der Füße Christi, des HErrn der Herrlichkeit, zu heißen, und trotzdem, daß man mich gerade jetzt mehr, als je, haßt und mich absondert und mich schilt und meinen Namen verwirft als einen boshaftigen (Luc. 6, 22.), denn ich bin deß in guter Zuversicht, daß es nur „um des Menschensohns willen" geschieht, nicht weil ich wirklich ein ketzerischer Calvinist wäre, sondern weil ich meinem HErrn JEsu allein, ganz allein die Ehre lassen will, nämlich diese Ehre lassen will, daß es allein seine Gnade und sein Erbarmen ist, wenn ein verlorner Sünder gefunden, bekehrt und endlich selig wird, während derjenige, welcher nicht gefunden wird, nicht darum verloren geht, weil ihn Gott nicht auch gesucht hätte, sondern allein darum, weil er sich nicht hat finden lassen. — — —

C. F. W. W.

An Pastor S.

Concordia Seminar zu St. Louis, Mo., den 15. Sept. 1870.

Mein theurer Herr Pastor!

So leid es mir thut, so sehe ich mich doch in die Nothwendigkeit versetzt, die mir so werthe Einladung Ihrer lieben Gemeinde

auszuschlagen. Nicht nur fange ich eben erst heute an, mich von einer rheumatischen Krankheit wieder zu erholen, auch mein Amt mit seinen so vielen verschiedenen Geschäften erlaubt es mir schlechterdings nicht, mich auch nur auf einige Tage zu entfernen. Kaum bin ich bei meinen vielen Amtsreisen im Stande, mit meinen Lectionen fertig zu werden und meine amtliche Correspondenz nothdürftig zu führen, sowie meine Beiträge zu unsern Blättern zu liefern. Von meinen Arbeiten als hiesiger Pfarrer will ich ganz schweigen. Ich bitte Sie daher, Sie wollen mein Anwalt bei Ihrer lieben Gemeinde sein und mich, so gut Sie können, rechtfertigen. Meine Weigerung hat wirklich ihren Grund nicht in Lieblosigkeit, Trägheit oder Theilnahmlosigkeit, sondern in meinem Unvermögen. Es schmerzt mich genug, immer zu lesen, wie meine Collegen bei solchen Gelegenheiten gedient haben, während ich immer die Schmach tragen muß, als ob ich undienstfertig außerhalb unserer Gemeinde sei. Sagen Sie daher Ihrer lieben Gemeinde meinen Dank für Ihre Einladung und bitten Sie dieselbe, sie wolle mir es um Christi willen verzeihen, wenn ich ihrer Liebe nicht entspreche. — —

Ihr aufrichtiger Freund und Bruder in dem HErrn

C. F. W. Walther.

An Pastor W.

St. Louis, Mo., den 5. September 1877.

Mein theurer Bruder!

So schwer es mir wird, Ihre freundliche und ehrenvolle Einladung wieder auszuschlagen, so sehe ich mich doch dazu leider genöthigt. Es ist wohl wahr, daß ich, wenn ich käme, zur Reise nur den Sonnabend-Nachmittag und den Montag-Vormittag zu opfern

haben würde, aber ich bin ein so armer Schlucker, daß die Vorbereitung mir noch ungleich mehr Zeit nehmen würde, und zwar so viel, als ich schlechterdings jetzt nach fast dreimonatlicher Reise und jetzt im Anfang des neuen Studiencursus nicht entbehren kann. Es ist mir eine wahre Qual, so lieblos erscheinen zu müssen, aber Gott weiß es, daß es nicht Lieblosigkeit ist, was die Weigerung, zu kommen, veranlaßt, sondern das Gefühl meiner Pflicht, nicht über dem Nützlichen das absolut Nöthige zu versäumen. So bitte ich Sie denn, zürnen Sie mir ja nicht, sondern haben Sie Mitleid mit einem Manne, der mehr zu thun schuldig ist, als er zu thun fähig ist.

Der HErr sei mit Ihnen und Ihrem tief gedemüthigten

C. F. W. Walther.

An denselben.

St. Louis, Mo., den 12. October 1878.

Mein theurer Herr Pastor!

Ist meine Missionspredigt wirklich an den Herzen Ihrer theuren Gemeindeglieder nicht ohne Segen gewesen, so sei Gott dafür in Demuth gepriesen. Ich muß auch hier sagen: „Ist etwas Guts am Leben mein, so ist es wahrlich lauter dein.“ Aber die Predigt ist so ungründlich, daß ich mich schämen müßte, wollte ich sie in den Druck geben. Das, was sie enthält, sind ja freilich lauter theure, aus Gottes Wort genommene Wahrheiten, deren ich mich nicht zu schämen brauche, die ich auch mit Freuden vor der ganzen Welt und Christenheit bekennen will. Aber in Predigten besserer Prediger, als ich alter abgelebter Mann bin, ist das alles viel besser gesagt, als ich es gesagt habe. Richten Sie daher an Ihre liebe Gemeinde, insonderheit an die Herrn Vorsteher meinen demüthigen Dank dafür aus, daß sie

mit mir so große Geduld gehabt haben, und sagen Sie ihnen, wenn schärfere Augen, die nicht so in Liebe, wie sie, meine Worte anschauen, meine Predigt lesen würden, so würden sie sagen, daß diese Predigt besser ungedruckt geblieben wäre.

Ich denke noch mit Freuden an den schönen Tag in Ihrem lieben B. Möge der HErr die lieben B—iten in seiner Gnade und Wahrheit erhalten!

Es grüßt Sie und Ihre theure Frau Gemahlin

Ihr aufrichtiger, Sie innig liebender Freund und Bruder
in dem HErrn JEsu

C. F. W. Walther.

An seine Kinder in New York.

St. Louis, Mo., den 29. Juli 1873.

Ihr lieben, theuren Kinder!

Gerade an dem heutigen Morgen hatte ich den festen Vorsatz gefaßt, endlich einmal einige Zeilen auch an Euch zu richten, da erhielten wir denn Euren lieben Brief vom 26. d. M. mit seiner so ganz unerwarteten herzerschütternden Trauernachricht. Ich hätte Euch so gern einmal recht fröhlich geschrieben, nachdem mir Gott wieder einmal gnädig aufgeholfen hat, aber wer ist so stark, daß er nach einer solchen Botschaft fröhlich schreiben könnte? Ich vermag es nicht. Doch ich traure auch nicht wie die, die keine Hoffnung haben, und ich hoffe das auch von Euch. Wissen wir doch, unsere Begräbnißplätze sind Gottesäcker, in welche wir die Leiber unserer Entschlafenen als edle Samenkörner einsenken, in der gewissen, unumstößlichen Hoffnung, daß dieselben einst am Tage der Ernte wieder

hervorsprossen und daß wir sie, die dann mit ihrer Seele wieder vereint sind, mit seligem Entzücken wieder sehen, umarmen und ewig haben werden. Das Schwerste bei solchen Fällen für unser armes Herz ist immer, daß die Schläge Gottes sich nicht wie Liebes=, sondern wie Zornesschläge fühlen lassen. Aber das müssen wir durch den Glauben überwinden. Denn Gottes Wort sagt es uns ja auf allen Seiten, daß wir durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen müssen; daß Gott, gerade die er liebt, züchtiget, ja, daß wir, wenn wir ohne Züchtigung seien, nicht seine rechten Kinder sein können, sondern Bastarde sein müßten. Ist es also nicht Thorheit, deswegen, weil Gott uns mehr, als andere, mit Kreuz heimsucht, an seiner Liebe zu uns zu zweifeln, und uns der Besorgniß hinzugeben, Gott wolle uns damit zu verstehen geben, er sei uns gram? Vielmehr sollten wir denken, Gott müsse uns lieber haben, als andere, die er eines so schweren Kreuzes nicht würdigt. Assaph gibt uns freilich das Exempel, daß es auch den Kindern Gottes schwer wird, sich selig zu preisen, wenn sie sehen, daß es den Gottlosen so wohl gehe, daß sie nicht in Unglück sind, wie andere Leute, und nicht wie andere Menschen geplagt werden, ja, daß sie in ihrem Glück auf die Kinder Gottes höhnisch schauen und sprechen: „Was sollte Gott nach jenen fragen? Was sollte der Höchste ihrer achten?" Daher schreibt Assaph: „Aber es thut mir wehe im Herzen und sticht mich in meinen Nieren, daß ich muß ein Narr sein", nämlich vor den Kindern dieser Welt. (Leset den ganzen 73. Psalm!) Hiob hat dieselbe Anfechtung durchgemacht. Er sprach: „Warum leben denn die Gottlosen, werden alt und nehmen zu mit Gütern? Ihr Same ist sicher um sie her und ihre Nachkömmlinge sind bei ihnen. Ihr Haus hat Frieden vor der Furcht und Gottes Ruthe ist nicht über ihnen. Ihre jungen Kinder gehen aus wie eine Heerde und ihre Kinder löcken (hüpfen und springen). Sie jauchzen mit Pauken und Harfen und sind fröhlich mit Pfeifen. Sie werden alt bei guten Tagen und erschrecken

kaum einen Augenblick vor der Hölle.“ (Hiob 21, 8—13.) Dürfen wir uns nun wundern, wenn so große Heilige sich in ihrem Unfall geärgert haben, daß unser schwaches Herz auch schwer sich beruhigen will? Gewiß nicht! Aber lernen wir auch von ihnen, unsere Anfechtung überwinden. Denn sie haben nicht nur so, wie gesagt, geklagt, sondern sich auch bald wieder ermannt. Wie denn Assaph endlich spricht: „Ich hätte schier auch so gesagt, wie sie; aber siehe, damit hätte ich verdammt alle deine Kinder, die je gewesen sind.“ Darum „dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich bei meiner rechten Hand; du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.“ Auch Hiob fährt an jener Stelle fort: „Aber siehe, ihr Gut stehet nicht in ihren Händen; darum soll der Gottlosen Sinn ferne von mir sein.“ (Leset auch das ganze 21. Kapitel des Buches Hiob.) Sehet, zittern sollte man über die, denen es immer wohlgeht, deren Kinder aufwachsen wie Bäume im Walde und die sich segnen als Gesegnete des HErrn! Hingegen sollten wir, wenn uns Gott den Thränenkelch einschenkt, zu Gott sprechen: „Wie kann ich dir vergelten deine Treue, mit welcher du mich zu ewiger Herrlichkeit führest?“ — Letzten Sonntag wurde hier das Absterben zweier Kinder Einer Familie von der Kanzel abgemeldet. Wie bedauerte man da allgemein die lieben Eltern! Und was geschah? Der Prediger meldete, als er am Schluß des Gottesdienstes vor den Altar trat, daß soeben die Nachricht eingegangen sei, nach den zwei Kindern sei nun auch noch das dritte gestorben. Alle drei wurden daher gestern auf einmal zur Erde bestattet. Das laßt Euch auch trösten, Ihr lieben Kinder. Gott hat Euch nur eins wieder genommen und zwei gelassen. Danket ihm darob und bittet ihn mit uns kindlich, daß er Euch diese zwei erhalten wolle nach seiner großen Güte. Die Dahingeschiedenen habt Ihr ja doch nicht verloren. Ihr habt noch immer sechs Kinder, nur daß vier davon bereits im Himmel sind und dort auf Euch warten. Was wird

das für eine Freude sein, wenn Ihr sie wieder sehen werdet! Wie es in jenem Liede heißt:

Wird das nicht Freude sein,
Wenn, was der Tod entnommen,
Uns wird entgegenkommen
Und jauchzend holen ein;
Wenn man wird froh umfassen,
Was thränend man verlassen?
Wird das nicht Freude sein?

(Siehe letztes Lied im „Gebetsschatz".)

Nun, seid der Gnade, der Barmherzigkeit und dem Troste unseres Gottes und Heilandes sammt Euren lieben Kindern innigst befohlen! Er erfülle Eure trauernden Herzen mit Friede und Freude im Heiligen Geist.

Euer mit Euch schmerzlich trauernder, aber auch
reichlich getröstester Vater
C. F. W. Walther.

An seinen Schwager, den seligen Cantor Th. E. Bünger.

St. Louis, Mo., den 16. Mai 1876.

Mein theurer Schwager!

Die ersten Gerüchte davon, daß Du schwer erkrankt seist, drangen zu uns, als eben hier die Synode unseres Westlichen Districts tagte. Da war mir's in großem Arbeitsdrang nicht wohl möglich, Dich durch einen Brief meiner innigsten Theilnahme zu versichern. Ich konnte Deinen Leib und Deine Seele sammt Deiner ganzen theuren Familie nur in die Hände des treuen Gottes im Gebete befehlen. Schon hörten wir wieder, Du stehest in der Genesung, was uns herzlich erfreute. Nun haben wir aber doch aus den lieben Zeilen Deiner M. ersehen, daß Du noch immer sehr schwach bist. Ich kann

mir denken, wie schwer es Dir fällt, Deinem schönen Berufe, der Dir so lieb ist, jetzt entzogen zu sein. Aber Du bist ein Kind Gottes und stehest im Dienste des Gekreuzigten, so kann es denn auch nicht anders sein, als daß Du als ein Kreuzritter das Kreuz als Dein Ehrenzeichen tragen mußt. Sei darum nur getrost! Daß eine Noth nach der andern bei euch einkehrt, ist nur ein Beweis, daß euer Haus ein Gotteshaus ist, nicht das Haus des reichen Mannes, der alle Tage herrlich und in Freuden lebte. In seinem Hause kehrt aber Gott fleißig ein, aber wie in Hiob's Haus mit seinem lieben Kreuz. Wir sind einmal auch nach unserer Bekehrung ein so armes Gemächte, daß wir ohne Trübsal nicht bei unserm Gott und Heiland bleiben. Das Kreuz ist Gottes Schäferhund, der uns immer anbellen muß, daß wir die Heerde Christi weder innerlich noch äußerlich verlassen. Doch wie lange wird's dauern, da wird das Trauerspiel dieses Lebens auch bei uns ausgespielt sein, und die Tage werden uns dann die liebsten sein, in denen der HErr uns mit Noth heimgesucht hat.

Hoffentlich sehe ich Dich, wenn wir beide noch leben, auf der Synode in Quincy. Bis dahin stärke Dich der HErr, daß Du wieder auffliegest wie ein Adler. Tausend herzliche Grüße . . . von Deinem

durch die Bande des Bluts und des Glaubens

Dir innig verbundener

C. F. W. Walther.

An den sel. Pastor F. Wyneken.

St. Louis, den 30. Dec. 1865.

Theurer alter Freund und Bruder!

Das Jahr neigt sich zu Ende. Mir ist, als könnte ich es nicht schließen, ohne erst noch einmal mit Dir geredet zu haben, denn wiederholt höre ich, daß der liebe Gott, dem es nie gefallen hat, Dich

hier auf Rosen zu betten, Dich wieder auf recht spitzige Dornen gelegt habe, daß Du nämlich Dein Zimmer hüten müssest und schon von dem Schreiben weniger Zeilen ermattet und elend werdest. So sind denn auch bei Dir die Tage gekommen, von denen wir nach der Schrift selbst sagen dürfen, sie gefallen mir nicht. Daß sie bei Dir schon so zeitig sich eingestellt haben, ist freilich nicht zu verwundern. Gott hat Dir die große Gnade geschenkt, für Deinen lieben HErrn JEsum in den Tagen Deiner vollen Kraft nach Leib und Seele Alles zu verleugnen, was dem Menschen angenehm ist und sein darf und was zu seiner Kräftigung und Erhaltung nach Leib und Seele so nöthig ist, und nun — thut Er nur nicht ein Wunder, das Eintreten der natürlichen Folgen eines Lebens voll Arbeit, Strapazen, Gram, Sorgen, Aengsten und tausenderlei Anfechtungen zu hindern. Aber, mein lieber Wyneken, erkenne es nun auch mit Dank, daß Dein elender Leib und Dein so oft in Schwermuth versenktes Gemüth wahrlich nichts anders sind, als die Maalzeichen des HErrn JEsu, damit Du geschmückt bist. Zwar bin ich der festen Zuversicht, daß auch Dir das Trotzlied zu singen gebührt: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HErrn Werk verkündigen", Ps. 118., aber selbst wenn sich Dein Lebenstag zu Ende neigte, so hast Du doch vor Millionen die Gnade gehabt, ein Leben zu leben, das dem Reiche des Teufels, des Todes und der Lüge großen Abbruch gethan, und dem HErrn JEsu viel, viel Seelen gewonnen hat. Der Teufel wird Dir dies ja freilich wohl in Deiner Trübsal alles klein und gering machen, aber eben nur der Teufel, Gott aber will, daß Du triumphirst und sprichst: „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin und seine Gnade ist nicht vergeblich gewesen an mir." Mag Dir Dein Kleinglaube dies alles verdecken in der Stunde der Anfechtung, so ist und bleibt es doch wahr, und alle Christen, die Dich kannten, werden einst in der Ewigkeit Dir deß Zeugniß geben, daß Du zu den Wenigen gehörtest, die „ihre Seelen dargegeben haben für den Namen unsers HErrn JEsu

Christi". Apost. 15, 26. Je kürzer Dich der liebe Gott aber dennoch hier gehalten hat und noch hält mit seinem Troste, je herrlicher wird einst Deine Krone und die Erquickungen sein, die Du genießen wirst zur „Zeit der Erquickung vor dem Angesichte des HErrn".

Du weißt, lieber Wyneken, wie es vor sechs Jahren mit mir aussah, als Du hieher mit Crämer kamst und Deine Liebe zu mir elenden Menschen es durchsetzte, daß ich zu meiner Erholung nach Leib und Seele eine Reise machte. Aehnlich scheint es jetzt mit Dir zu stehen. Bin ich nun auch nicht gewiß, ob jetzt schon eine Reise in ein anderes Klima zur Wiederherstellung Deiner Gesundheit das rechte Mittel ist, so ist mir's doch kein Zweifel, daß Du Dich jetzt einer Cur bei völligem Aufgeben jeder Arbeit unterwerfen mußt. Hier hilft kein Wehren. Wolltest Du Dich nicht dazu verstehen, so würdest Du eine Verantwortung für Dein Leben, das nicht Dir, sondern Deinem Nächsten gehört, übernehmen, die Du in Zeit und Ewigkeit nicht tragen könntest. Der plötzliche Wechsel Deiner Lebensweise, die Verwandlung steter Bewegung und Aufregung in Stille und in einen Gang in täglichen Gleisen hat offenbar eine gefährliche Revolution in Deiner Constitution hervorgebracht, die, wenn Du jetzt nicht stille halten wolltest, keinen andern, als einen verderblichen Verlauf und Ausgang haben müßte. Ich beschwöre Dich daher bei Deiner Liebe zur Kirche, laß jetzt alles liegen und nimm eine Vertretung an. — — — Solltest Du aber durchaus darauf nicht eingehen wollen und doch noch nicht gesund sein, so würdest Du mich nöthigen, selbst nach Cleveland zu kommen und Deinem Beispiele vor sechs Jahren zu folgen. Nun sei mit Deinem kranken Leib der gnädigen Regierung des treuen Gottes befohlen. Er stärke Deinen Glauben und Deine Hoffnung und erfülle Dich mit überschwänglichem Troste. Er höre unser Seufzen und lege Dir, wie Hiskia, nur noch fünfzehn Jahre zu. — — —

In aufrichtigster Liebe Dein

Walther.

An den sel. Pastor E. M. Bürger.

St. Louis, den 27. Mai 1879.

Theurer alter Bruder und Freund in dem HErrn!

— — — Wem Gott so großes Kreuz, nachdem er schon in seinem treuen Dienst ergraut ist, zuschickt, den muß er in jener Welt besonders herrlich zu machen beschlossen haben. Damit tröste denn auch Du Dich. Denke an all die vielen Heiligen und Helden Gottes, von denen uns Gottes Wort und die Geschichte der Kirche berichtet. Was war ihr ganzes Leben zumeist? — Jammer, unaussprechlicher Jammer. Wofür würden sie aber jetzt diesen Jammer hingeben? Für tausend Welten nicht. Denn ihre Thränensaat ist jetzt aufgegangen und siehe! sie hat ihnen himmlische ewige Herrlichkeit gebracht. So harre denn auch Du aus! Scheint es auch, als habe der HErr Deiner vergessen, es scheint nur so. Grade Dein schweres Kreuz ist ein Thatbeweis, daß der HErr Deiner nicht vergessen hat. Du liegst im Schmelztiegel und im Ofen des Elendes, um als feines, geläutertes Gold dort ewig zu leuchten und zu prangen. O, wie wirst Du Dich freuen, wenn Du vollendet hast! Mit welchem Jubel wirst Du die vielen Perlen in Deiner Krone zählen, in die sich grade Deine Seufzer und Thränen verwandelt haben werden! Meine auch nicht, daß ich auf Rosen sitze. Meine Noth ist freilich eine ganz andere, als die Deine; aber es ist eine Frage, wenn Du mein tägliches Herzensweh fühlen solltest, ob Du mit mir tauschen würdest. Ich will Dir aber nicht auch meine Sorgen und Kümmernisse aufbürden und daher von mir schweigen. Laß uns nur beiderseits für einander fleißig ein Vaterunser beten. Ich brauche es wahrlich so nöthig wie Du. Alle meine Hoffnungen sind mir untergegangen, nur die Eine leuchtet mir, daß mich der Vater im Himmel bald von allerlei Uebel Leib's und der Seele, Gut's und Ehre erlösen und zuletzt, wenn mein Stündlein

kommt, um meines HErrn JEsu willen mir elenden Sünder ein seliges Ende bescheren und mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich nehmen werde in den Himmel. „Eia, wär'n wir da! Eia, wär'n wir da!"

Damit tröste Dich denn mit mir, theurer alter Freund und Bruder! Noch einige Augenblicke, und wir sind hindurch und feiern dann das rechte Jubiläum.

Leider erlaubt mir's die Zeit nicht, noch länger mein Herz gegen Dich auszuschütten. Außer meinen Lectionen besteht meine Arbeit vom Morgen bis zum Abend fast nur im Briefschreiben und — im Seufzen.

Bitte, grüße Deine liebe Gehülfin und Hausehre. Gott gebe, daß ich Dich noch einmal von Angesicht sehe, ehe wir heimgehen.

Dein Dich innig liebender und ehrender

C. F. W. W.

An einen erkrankten Studenten.

St. Louis, den 1. März 1869.

Mein theurer Herr ——!

Längst schon war es meine Absicht, Ihnen auf Ihr liebes Schreiben vom 28. Januar wenigstens mit einigen Zeilen zu antworten; aber immer fand sich ein Hinderniß. Nehmen Sie mein Schweigen ja nicht als einen Beweis meiner Theilnahmlosigkeit an Ihrem Wohl und Wehe an. Ueber die von Ihrem Befinden mir gegebene Notiz bin ich recht von Herzen erschrocken. Es widerfuhr mir dasselbe, was Sie von sich schreiben, daß Sie zuweilen keine Antwort finden können auf die Frage: HErr, warum? Doch wenn ich nicht mein Herz, sondern die rechten Rathsleute, das liebe Wort, frage, so er-

halte ich genügende Antwort. Der HErr hat Sie offenbar in eine höhere und bessere Schule genommen, als Sie hier haben können. Der Aufenthalt auf Ihrem Wege zum Ziele ist ohne Zweifel kein Verzug. Gott will Sie nur tiefer gründen, und das geschieht ja nur durch das liebe Kreuz. Anfechtung allein lehrt auf das Wort merken. In der Noth wird's so hell in der Seele, daß man bald den, bald jenen Spruch verstehen lernt, wie mit dem Aufgang der Sonne bald dieser, bald jener Gegenstand sichtbar wird. Wir sollen ja als Diener Gottes mit dem Troste trösten, damit wir getröstet worden sind; wie können wir aber dies, wenn wir nicht in innerer und äußerer Trübsal rechte Objecte des Trostes geworden sind? Wie hat Gott Luthern aufgehalten, scheinbar auf vielen Umwegen umhergeführt, ehe er — es war im 34sten Jahr seines Alters — sein Reformatoramt antrat? Aber da zeigte es sich, die „Umwege" waren gerade die geradesten Wege zum Ziele gewesen. Gebe Ihnen Gott einen festen Glauben, daß auch Sie auf geradem Wege zu dem Ziele sind, das der HErr in seinem ewigen Rathe Ihnen gesteckt hat. Ich hoffe zuversichtlich, daß die schreckliche Eventualität, von der Sie schreiben, Sie könnten möglicher Weise selbst die Hand verlieren, nicht eintreten werde. Nein, ich hoffe, der HErr hat Sie nicht umsonst zu uns geführt und den Entschluß in Ihnen reifen lassen, dem HErrn an seiner Kirche zu dienen. Er wird gewiß sein Werk hinausführen. Harren Sie nur des HErrn, seien Sie getrost und unverzagt und harren Sie des HErrn! Lassen Sie auch nicht den Gedanken in Ihr Herz, vielleicht wolle Gott zwar Ihnen wieder aufhelfen, aber anzeigen, daß Sie nicht in seinem Weinberge arbeiten sollen. Ihre Führung zeigt das Gegentheil. Gott braucht lauteres Gold; das sollen Sie werden, darum wirft er Sie in den Tiegel über dem Feuer heißer Anfechtung. Sie haben die Hand an den Pflug gelegt; sehen Sie nun nicht wieder zurück. Der Feind rüstet sich, schärft seine Waffen, und begnügt sich nicht, nur seinen Palast zu bewahren, er stürmt gerade

Christi festeste Burgen am meisten an, er möchte auch die Rechtgläubigen aus ihrer Festung treiben. Wir brauchen daher Männer, die in der Anfechtung die Herrlichkeit des Wortes, jedes, jedes Wortes, erfahren haben; die da wissen, daß in jedem das ewige Leben verschlossen liegt und daß daher auch mit jedem das ewige Leben verloren werden kann, jedes bis auf das Blut zu vertheidigen ist.

Nun, der HErr tröste, stärke, gründe Sie und helfe Ihnen, daß Sie bald zu uns zurückkehren und mit uns wieder schöpfen können aus dem Brünnlein Israels, das Wassers die Fülle hat. Grüßen Sie meinen theuren, unaussprechlich geliebten Bruder — von mir.

Ihr Mitgenosse am Reich und an der Trübsal

C. F. W. Walther.

Gedichte.

Im Sturm.

Abends den 16. März 1860 auf dem mexicanischen Golf in der Nähe von Key West.

Walther.





Zwar du strafteſt erſt das Zagen
Der kleingläub'gen Jüngerſchaar,
Die voll Muth in guten Tagen,
Aber jetzt voll Zweifel war;
Doch du konnteſt nicht zerbrechen
Das zerſtoßne ſchwache Rohr,
Noch dich an dem Döchtlein rächen,
Das der Flamme Schein verlor.

Du stehst auf, und Wind und Welle
Gibst du dräuend den Befehl:
„Schweig, verstumme!“ — und zur Stelle
Wird der dunkle Himmel hell;
Es verstummt des Sturmes Heulen
Und der Woge Rauschen schweigt,
Alle Wolken sich zertheilen
Und das Meer dem Spiegel gleicht.

Staunend fallen vor dir nieder,
Die die Gottesthat gesehn,
Ihres Glaubens Gluth kehrt wieder,
Angefacht von Geisteswehn.
„Welch ein Mann ist“, andre fragen,
„Dem der Sturm gehorsam ist?“
Auch sie in dem Herzen tragen
Ahnung, daß du seist der Christ.

Doch ich — ahn es nicht, ich habe
Es geglaubet und erkannt,
Und dein Geist, die höchste Gabe,
Ist dafür mir Unterpfand:
Daß du Christ bist, der Erretter,
Des lebend'gen Gottes Sohn,
HErr der Herren, Gott der Götter,
Der da herrscht auf Gottes Thron.

Darum ruf ich ohne Wanken
Aus der Tiefe, HErr, zu dir,
Ob auch bersten alle Planken,
Ob der Kiel versinket schier,

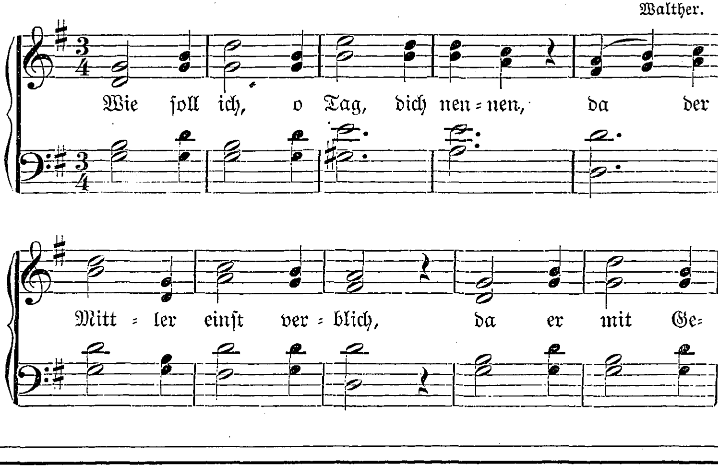
Ob auch alle Segel reißen,
Ob auch jeder Mast zerbricht:
Hilf mir, HErr, wie du verheißen,
Bleib in Sturmesnacht mein Licht.

Doch — soll ich im Meer versinken, —
Nun wohlan, HErr, wie du willt,
Laß der Gnade Stern mir blinken,
Der den Sturm des Herzens stillt.
Ohne dich ist Leben Sterben,
Mit dir Tod des Lebens Schooß,
Ohne dich ist Glück Verderben,
Mit dir Hölle himmlisch Loos.

Am Charfreitage,

den 6. April 1860 auf dem Ocean.

Walther.





Tag des Zornes, Tag des Grimmes!
Sieh, das Schwert des Richters blinkt,
Das — o sichrer Mensch, vernimm es! —
Sühneblut in Strömen trinkt.
Heut geschieht, was Gott gedroht:
Auf die Sünde folgt der Tod.

Selbst das Herz des Eingebornen
Trifft des Vaters Rachegluth,
Als er willig der Verlornen
Sündengreuel auf sich lud.
Erd und Himmel mag vergehn,
Ewig muß das Recht bestehn.

Weh! geschieht am grünen Zweige
  Dies, wo will der dürre hin?
Leidet Unschuld solche Streiche,
  Sünder, wie willst du entfliehn?
  O du Tag, da Gottes Fluch
  Sich erfüllt nach seinem Buch!

Doch nicht für die eignen Sünden
  Starb der HErr der Herrlichkeit,
Liebe, die nicht zu ergründen,
  Macht zum Tode ihn bereit.
  Uns zu kaufen Kindesrecht,
  Wird der ew'ge Sohn ein Knecht.

Darum auf, Herz, es erschalle
  Heute laut dein Jubellied.
Denn, — o Sündertrost! für Alle
  Einer heut am Kreuz verschied;
  Zahlet Einer Aller Schuld,
  So ist Aller Gnad und Huld.

O so sei mir denn willkommen,
  Sel'ger Freitag, Tag voll Heil!
Sündern, nicht den stolzen Frommen
  Wird der Trost an dir zu Theil.
  Auch für meiner Sünden Fluth
  Floß heut der Versöhnung Blut.

Drum braust immerhin, ihr Wogen, —
  Ich schwimm auf dem Gnadenmeer;
Brüll herab vom Himmelsbogen,
  Donner, gleich der Hölle Heer —
  Mich umsäuselt sanft und lind
  Gottes heil'ger Gnadenwind.

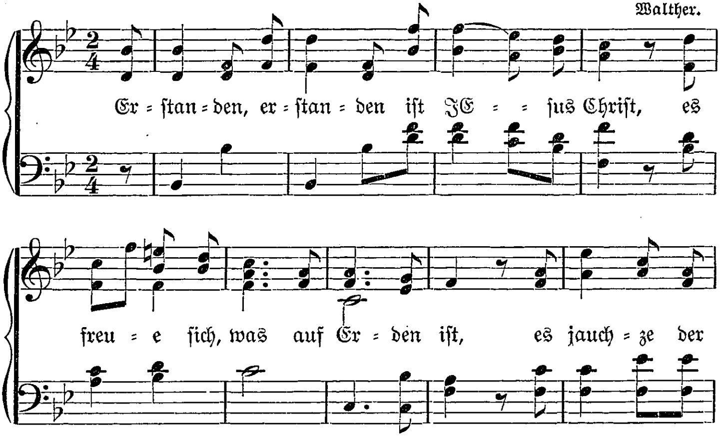
Mast und Flagge meines Schiffes
Ist das Kreuz vom Golgatha,
Damit lach ich jedes Riffes,
Jeder Sandbank, der ich nah.
In dem Meer der Gnade bricht
Mir der Hoffnung Anker nicht.

Fröhlich segle ich heut weiter
Meiner süßen Heimath zu,
Der am Kreuz ist mein Begleiter
Nach dem Land der ew'gen Ruh.
Bald schau ich, was ich gesucht,
Durch sein Blut — des Himmels Bucht.

Am ersten Ostertage,

den 8. April 1860 auf dem Ocean.

Walther.





Der Feind triumphirte auf Golgatha,
Die Hölle durchtönte Victoria,
Denn endlich hatte der Finsterniß Macht
Den Fürsten des Lebens an's Kreuz gebracht.
Kyrieleis.

Doch, Trotz dir, du Hölle, und Trotz dir, o Welt,
Der Herzog des Heiles behält das Feld.
Kaum waren vergangen der Tage drei,
So war dein Gefangener los und frei.
Kyrieleis.

Wo ist nun dein Stachel, o Todesgestalt?
Wo ist nun dein Sieg, o Höllengewalt?
Wo ist nun, o Sünde, deine Kraft?
Wo sind nun, Gesetz, deine Flüche und Haft?
Kyrieleis.

Freiwillig ward Mensch der ew'ge Sohn,
Freiwillig verließ er den himmlischen Thron,
Freiwillig erlitt er Schmach und Qual,
Freiwillig bestieg er den Kreuzespfahl.
Kyrieleis.

Mit Leiden bezahlt er der Menschen Schuld,
Büßt ihre Verbrechen mit Tod in Geduld,
Trank für sie den Kelch des Zornes aus
Und duldete für sie der Hölle Graus.
Kyrieleis.

Doch siehe! kein Tod und kein Grab ihn hält,
Er kommt aus dem Kampf als ein Siegesheld,
Gestürzt ist auf ewig der Todten Land,
Und Satan liegt machtlos in Kette und Band.
Kyrieleis.

Es ist des Gesetzes Wille erfüllt,
Und also des Ewigen Zorn gestillt;
So ist denn, der für uns gebürget, los
Und steigt als Haupt aus der Erde Schooß.
Kyrieleis.

Drum auf! sei fröhlich, du sündig Geschlecht,
Durch Christi Erweckung bist du gerecht,
Wie deine Verbrechen sein Grab verschlang,
So dir nun sein Leben Unschuld errang.
Kyrieleis.

Was ist es, o Sünder, daß du so zagst,
Und über das Heer deiner Sünden klagst?

Der Vater hat längst für gerecht dich erklärt
Und dir, was du suchest, in Christo gewährt.
Kyrieleis.

Der HErr ist erstanden, das Grab ist leer,
Entschlafen ist nun unsrer Sünden Heer;
Nun jauchze alles, was Sünder heißt,
Und preise den Vater, Sohn und Geist.
Kyrieleis.

Am Sonntag Quasimodogeniti,

den 15. April 1860 auf dem Ocean.

Walther.*)



*) In Walther's Tagebuch finden sich Noten nur für die erste Hälfte vor. Auf Ersuchen hat Herr P. Fr. Lochner — zur Vervollständigung — die andere Hälfte, durch einen Stern * bezeichnet, in Musik gesetzt.


von dir spricht, mags auch wi=der=spre=chend schei=nen. Doch ich
a Tempo.
Etwas zögernd.
glaub auch nicht; denn ach! mein Herz wird, gleich schwachem Schilf ge=
we = het, wie vom Win = de auf= und nie = der=wärts, bald ge=
beugt und bald er = hö = het.

HErr, ich glaube, und ich glaub' auch nicht!
  Ja, ich glaube, denn ich schaue
Sehnsuchtsvoll nach deinem Angesicht;
  Nichts ist, darauf sonst ich baue.
Doch ich glaub auch nicht; denn meine Schuld
  Drückt zu Boden mich, mir banget,
Daß sie größer sei, als die Geduld,
  Die mein Sündenheer verlanget.

HErr, ich glaube, und ich glaub' auch nicht!
  Ja, ich glaube; deine Gaben
Sind allein ja meines Lebens Licht,
  Keine Weltlust kann mich laben.
Doch ich glaub' auch nicht, denn tausendmal
  Hab' ich deiner schon vergessen;
Immer steigt noch meiner Sünden Zahl,
  Wer mag zählen sie, wer messen?

HErr, ich glaube, und ich glaub' auch nicht!
  Zwiefach ist mein ganzes Wesen;
Geh' daröb mit mir nicht in's Gericht,
  Sondern laß mich noch genesen.
Hilf besiegen den ungläub'gen Sinn;
  Mache stark in dir mich Schwachen,
Laß mich ganz der Sündenwelt entfliehn,
  Ganz nach deinem Bild erwachen.

Ich bin ein Christ.

Den 26. April 1860 auf dem Ocean.

Ich bin ein Christ, ein Priester,
Ein König und Prophet,
Wenn auch mein Herz noch düster
Um Licht und Gnade fleht,
Wenn ich auch nichts empfinde,
Als Seelenangst und -Noth,
Und meine große Sünde
Mich scheuchen will von Gott.

Nicht Würdigkeit, nicht Werke, —
Der Glaube ist mein Ruhm,
Der gibt mir Schwachen Stärke,
Weiht mich zum Priesterthum,
Schenkt königliche Würde
Mir Bettler wunderbar,
Und beut die sel'ge Bürde,
Prophet zu sein, mir dar.

Im Priesterschmuck der Gnade
Und der Gerechtigkeit
Entstieg ich einst dem Bade
Der Taufe allbereit;
Da ward mit heil'gem Oele
Zum Dienst im Heiligthum
Gesalbet meine Seele,
Zu Gottes Preis und Ruhm.

Mir ist, vor Gott zu treten,
 Nun nimmermehr verwehrt,
Mein Flehen und mein Beten
 Zu aller Zeit erhört.
Ich brauch' auch keines Bürgen
 Und keines Mittlers Wort,
Das Lamm, das sich ließ würgen,
 Vertritt mich fort und fort.

Gott sieht mit Wohlgefallen,
 Was ich ihm opfre, an,
Es sei mein Herz, mein Wallen,
 Was ich gedacht, gethan.
Ist alles auch beflecket
 Mit großem Sündengreul,
So wird es doch bedecket
 Durch Christi Gnad und Heil.

An alle Tempelgüter
 Hab ich auch Macht und Recht,
Als Spender und als Hüter,
 Als des Erzhirten Knecht;
Das Wort, die Sacramente,
 Der Schlüssel heil'ges Gut
Hat Gott in meine Hände
 Gelegt durch Christi Blut.

Denn nicht nur Priesterwürde,
 Auch das Prophetenamt,
Trag ich als Glaubenszierde,
 Die aus dem Himmel stammt.

Aus Finsterniß zur Klarheit
Berief mich Gottes Wort,
Damit von seiner Wahrheit
Ich zeuge fort und fort.

Was durch sein Offenbaren
Vom Heil mir wurde kund,
Und Er mich ließ erfahren
In meines Herzens Grund,
Und was in meiner Seele
Von ihm geschrieben steht,
Das pred'ge und erzähle
Der Welt ich als Prophet.

Doch dies war noch zu wenig
Zu meiner Herrlichkeit,
Ich ward noch mehr — ein König
In Zeit und Ewigkeit!
Zwar trag' ich keine Krone,
Wie Fürsten dieser Welt,
Doch ist sie mir im Sohne
Im Himmel längst bestellt.

Drum kann kein Mensch gebieten,
Was mir als Christ gebührt,
Nur Einem ist's beschieden,
Der mein Gewissen führt;
Es ist der ein'ge Meister:
Er heißet JEsus Christ,
Der König selbst der Geister
Und Herr der Herren ist.

In tiefer Demuth beuge
  Vor seinem Angesicht
Ich meine Knie und schweige,
  So oft Er zu mir spricht.
Doch hat mich dieser König
  Zum Mitregent bestellt
Und mir auch unterthänig
  Gemacht die ganze Welt.

Herr über alle Dinge,
  Bin ich Fürst überall,
Denn was groß, was geringe,
  Es dient mir allzumal.
Dient doch mein Uebertreten
  Mir nur zu Demuthssinn,
Versuchung treibt zum Beten,
  Zum Glauben Noth mich hin.

Seh ich des Todes Rachen
  Geöffnet wider mich,
So heißt mich das nur wachen
  Und kämpfen ritterlich.
So herrsch ich über Sünde
  Und über Welt und Noth,
Und endlich überwinde
  Ich selbst den bittern Tod.

Dann nehm ich ein mit Freuden
  Mein himmlisch Fürstenthum,
Das Gott mir ließ bereiten
  Zum ew'gen Eigenthum,

Dann liegt zu meinen Füßen
Welt, Sünde, Höll und Tod
Und ich kann dann genießen
Gott ohne Kampf und Noth.

Doch, HErr, was du geschenket,
Ist, ach, so leicht verscherzt,
Das ist's, was mich noch kränket,
Was meine Seele schmerzt.
Hilf mir, bis ich erkalte,
Daß ich im Glauben treu
Das Priesteramt verwalte,
Prophet und König sei.

Zum Geburtstage seiner Gattin.

(Mit einem Kleide.)

Hier ist ein Kleid, mein liebes Herz;
Das ist heut meine Gabe
Für Dich, die Du in Freud' und Schmerz
Mir gern folgst bis zum Grabe.
Wohl ist es gar gering und klein,
Was hier Dein Auge siehet;
Doch wickl' ich auch mein Herz hinein,
Das Dir von Liebe glühet.
So nimm es hin und glaube mir:
Wohl wird dies Kleid bald modern,
Doch meine Lieb wird für und für
Noch hell und heller lodern.

Doch nimmst Du nun mit Freuden hin,
Was ich Dir liebend schenke,
So bitt ich Dich, den hohen Sinn
Der kleinen Gab bedenke.
Ich biete Dir ein irdisch Kleid,
Den dürft'gen Leib zu hüllen,
Doch bitt ich die Barmherzigkeit,
Mir den Wunsch zu erfüllen:

Wie Du einst in der Taufe Bad
JEsum hast angezogen,
So bleibe er nach seiner Gnad
Dir ewiglich gewogen!
Er woll mit seinem Unschuldskleid
Stets Deine Seele schmücken,
Und Dich so voll Gerechtigkeit
Der Vater stets erblicken!

Das Kleid blinkt roth, das meine Hand
Dir heute fröhlich spendet.
So trag es, mir zum Unterpfand,
Daß Deine Lieb nicht endet;
Daß feurig wie am Hochzeitstag
Dein Herz mir immer brenne,
Damit ich freudig rühmen mag:
Du bist's, die mein ich nenne!

Worte des Trostes,

am Sarge der kleinen Emma Lange ihren trauernden Eltern dargebracht von einem ihrer aufrichtigen Freunde.

„In JEsu Wunden schlaf ich ein",
Sprach euer herzes Töchterlein;
Drauf ist sie eingeschlafen,
Weilt nun bei JEsu Schafen.

Der Hirt, der sich das Lamm erkauft,
Mit seinem Blute es getauft,
Hat schnell es heimgetragen
Nach kurzen Lebenstagen.

Er sah Gefahr dem Schäflein drohn,
Drum rief er hoch von seinem Thron:
„Ich habe dich erkoren,
Du sollst nicht sein verloren!"

„Komm, liebes Schäflein, komm geschwind!
Ich will dich tragen sanft und lind
In meinen Himmelsgarten,
Wo Engel deiner warten."

In ew'ger Jugend weidet's dort
Auf grüner Au nun fort und fort,
Trinkt aus dem Strom der Freude
In Gottes ew'gem Heute.

O Eltern, hemmt der Thränen Lauf
Und blickt im Glauben himmelauf!
O hört, schon singt sie fröhlich:
„Gott Lob, nun bin ich selig!"

Folgt ihrem Kindesglauben nach,
So werdet ihr an jenem Tag
Auch wieder mit Entzücken
An euer Herz sie drücken.

Guenther
Dr. C. F. W. Walther

NOV 3 '36	N. P. Greenholt 5802 Md. Ave
MAR 14 1944 JUL 12 1944	G. Everett Arden Desk V
OCT 25 1944 1945	J Bachmann Desk 10
OCT 28 1948	Lutheran Seminary Maywood (J Bachmann)
NOV 3 NOV 18	Carl E Meyer 405 N 6th Maywood
FEB 15 FEB 25 1956	R. Vetter 65 Hitchcock